Ortrud Seidel

Mut zur Erinnerung

Geschichte der Gmünder Juden



Eine persönliche Spurensuche

Ortrud Seidel

Mut zur Erinnerung

Geschichte der Gmünder Juden

Eine persönliche Spurensuche

Hello Ursula,
here is the second edition of my
book dedicated to you!
Love, Ortrud, May 17, 99.

Remsdruckerei Schwäbisch Gmünd

© 1999 Remsdruckerei Sigg, Härtel & Co., Schwäbisch Gmünd

Gesamtherstellung:
Remsdruckerei Sigg, Härtel & Co., Schwäbisch Gmünd

ISBN 3-926043-11-3

Ortrud Seidel

Mut zur Erinnerung

Inhalt

Zum Geleit 9

Vorwort 11

Antijudaismus in der heidnischen Antike 13

Antijudaismus in der christlichen Antike 14

Von der Toleranzpolitik Karls des Großen bis zum Laterankonzil 1215 15

Verfolgung, Vernichtung, Vertreibung 16

Die Judenfrage in der Reformation 22

Zwischen Reformation und Industrialisierung 24

Vom Schutzjuden zum württembergischen Untertanen 26

Der politische Antisemitismus bis 1933 28

Die staatlich angeordnete Entrechtung 33

Die jüdische Selbsthilfe und Selbstbehauptung 37

Zwangsemigration 41

Die jüdische Gemeinde Gmünd und ihre Feste 44

Die Religionslehrer der Gmünder jüdischen Gemeinde 54

Schicksale Gmünder Juden 60
- Dr. Ludwig Spiro 60
- Rechtsanwalt David Heimann 62
- Textilgeschäft David Heimann 68
- Alfred Meth 70
- Fabrik Rafael Julius Mayer 82
- Bekleidungshaus Fuchs 88
- Großhandlung Einstein 98
- Familie Kahn 100
- Optiker Hugo Jontofsohn 106
- Familie Gutmann 106

Die Gmünder Viehhändler 109
– Carl und Nannette Rothschild 111
– Rudolf und Frida Rothschild 114
– Familie Neumaier 118
– Familie Lemberger 123

Alfred Uhlmann, Emigrant aus Sehnsucht nach Erez Israel 125

Edith Laster und ihre Familie 129

Liselotte Heß 136

Franz Czisch, Halbjude katholischen Glaubens 144

Der Komponist Dr. jur. Richard Rosenberg 147

Deportationen 149
– Riga 149
– Theresienstadt 156
– Schicksale der Gmünder Juden in Theresienstadt 160
– Leo Baeck 165
– Rosa Friedrich, mit einem Nichtjuden verheiratet 167
– Piaski 169
– Izbica 171
– Auschwitz 171

Wiedergutmachung? Vergangenheitsverarbeitung? 173

Stimmen aus der Bundesrepublik 174

Kann es überhaupt eine Wiedergutmachung geben? 175

Verantwortung übernehmen 181

Bildnachweis 184

Anmerkungen 185

Literatur 190

Register 194

Dear Ms. Seidel!

I was greatly moved by your book.
I am a survivor of Aushvits and Bergen Belsen.
I hope that young people will read your book,
learn the horrible history, and make sure for
a happy future.

All the best,
Ruth Brand, Israel

Zum Geleit

Ortrud Seidel selbst bezeichnete ihr Buch als eine persönliche Spurensuche. Gerade hier liegt der besondere Wert: Es ist der subjektive Bericht einer Zeitzeugin, die sich mit großem Engagement nicht nur mit der Geschichte der Gmünder Judengemeinde auseinandersetzt, sondern vielmehr auf die Einzelschicksale jener Zeit eingeht. Dadurch gewinnt dieser Teil unserer Geschichte – besonders für die Nicht-Erlebnisgeneration – eine Transparenz, wie sie durch bloßes Akten- und Quellenstudium nicht zu erreichen ist.

Die persönliche Betroffenheit und Anteilnahme der Verfasserin überträgt sich auf den Leser, der sich, unterstützt durch zahlreiche Zeitdokumente, ein umfangreiches Bild jener Zeit in Schwäbisch Gmünd nachzeichnen kann.

Deutlich werden auch die engen Verflechtungen zu den Nachbargemeinden in Lauchheim und besonders in Oberdorf, wo sich der Trägerverein für die ehemalige Synagoge ganz ähnliche Ziele gesetzt hat. Die Wiederherstellung der ehemaligen Synagoge und die Einrichtung eines Museums zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis fand durch ehemalige Oberdorfer Jugend, die heute größtenteils in Amerika und Israel lebt, eine wohltuende Unterstützung. Zusammen mit den von Ortrud Seidel geschilderten freundschaftlichen Begegnungen mit ihren ehemaligen Klassenkameradinnen sind dies sehr positive Zeichen.

Ich wünsche dem Buch viele interessierte Leser, die den Mut zur Erinnerung aufbringen und sich mit einem Kapitel unserer Geschichte befassen, das nicht in Vergessenheit geraten darf, sondern eine Mahnung für uns alle sein muß.

Frau Ortrud Seidel danke ich sehr herzlich für diese wertvolle Arbeit.

Klaus Pavel
Landrat des Ostalbkreises

Einst, nach Zerstörung des Tempels, wanderten die Jünger der Rabbiner mit ihren Lehrern in die Nähe des Tempels und weinten. „Wann kommt die Erlösung?“ fragten sie. Ihre Lehrer antworteten: „Die Frage kommt immer in der dunklen Nacht, wenn Erlösung unmöglich erscheint – nie wird es wieder hell werden. Aber dann kommt das Morgengrauen, erst langsam, ein weißer Strich am Horizont und dann plötzlich ein Streifen Gold, und mit dem ersten Morgenstrahl ist die Dunkelheit gebannt. So ist es mit der Erlösung. Es fängt langsam an, fast unmerklich, aber dann kommt sie schneller und schneller, und plötzlich ist die ganze Welt im hellen Licht.“

Aus dem Midrasch

Vorwort

Das Echo, das mein Buch „Mut zur Erinnerung" örtlich, bundesweit und international gefunden hat, war erstaunlich. Der Gedanke an eine 2. Auflage war einleuchtend, da ich in der Zwischenzeit viele wertvolle Hinweise und Anregungen erhielt. So konnte die Spurensuche sinnvoll fortgesetzt, korrigiert und erweitert werden, wodurch die Geschichte der Gmünder Juden auf den neuesten Stand gebracht wurde.

Herzlich gedankt sei Alice Garsh, Esther Profuss, Johanna Marque, Margot Gutmann, Margot Peisak, Sigrid Warscher, Hilde Barth, Hildegard Greimel, Dr. Joachim Hahn, Walter Grunfeld, Alfred Marque, Arnold Marque und Peter Vogelmann.

Herr Meinrad Sigg hat in seiner Eigenschaft als Verleger wie auch als Inhaber und Herausgeber der „Rems-Zeitung" meinem Wunsch entsprochen und keine Mühe gescheut, das Buch zu verwirklichen. Ihm gilt mein ganz persönlicher Dank.

Dem Redakteur, Herrn Hansjürgen Meier, der als Lektor fungierte, gebührt besonderer Dank und Anerkennung. Seine Geduld, sein Wissen und Verständnis machten die Zusammenarbeit besonders angenehm.

Andreas Lonardoni war der engagierte „gute technische Geist", der – bei allen Ergänzungen – den Faden immer in der Hand behielt.

Nach dem Talmud ist ein Mensch nur dann tot, wenn die Erinnerung an ihn gestorben ist. Durch Erinnerung erhalten die Toten Würde und Identität zurück. Ihnen wird ein Denkmal gesetzt: Die Erinnerung an die Gmünder jüdischen Glaubens, die mitten unter uns lebten und trotz vorbildlicher Leistungen für das Gesamtwohl zu „Untermenschen" gestempelt, diskriminiert, verfolgt, vertrieben und vernichtet wurden – Männer, Frauen und Kinder, nur weil sie Juden waren.

Ich wünsche dieser 2. Auflage einen großen Leserkreis, auch unter den Jugendlichen, für die die NS-Diktatur bereits Geschichte ist. Mögen sie, wir alle, daraus lernen, wohin menschenverachtende Politik führt. Möge aus dem Mut zur Erinnerung der Mut zur Verantwortung erwachsen: Ein entschiedenes Nein gegen Judenhaß, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und jegliche Verdrängung, Umdeutung und Verherrlichung der NS-Gewaltherrschaft und ein klares Ja für Toleranz und Akzeptanz religiöser und ethnischer Minderheiten.

Ortrud Seidel

Antijudaismus in der heidnischen Antike

– zerstreut in alle Welt

Mit der Zerstörung von Jerusalem 70 n. Chr. und nach dem Bar-Kochba-Aufstand 132–135 n. Chr. begann die Massenzerstreuung der Juden über Vorderasien, Südafrika, über den Mittelmeerraum bis nach China, Indien und Japan.

Zur Zeit des Augustus lebten im Römischen Reich im eigentlichen Palästina eine Million Juden, 3 bis 4 Millionen in der Diaspora von Kleinasien bis nach Spanien, also 74% der Gesamtbevölkerung. Sie werden hauptsächlich als hart arbeitende, einfache Leute geschildert. In Ägypten und Vorderasien arbeiteten sie als Ackerbauern, in den übrigen Gebieten als Handwerker, besonders als Weber, Färber, Goldschmiede und in der Bronze- und Eisenbearbeitung.

Vereinzelt waren sie im Handel tätig, als geschätzte Berufssoldaten in allen Teilen des Imperium Romanum, aber auch als Beamte, Senatoren, Legaten und Prätoren. Sie nahmen in der Zerstreuung Sprache und Kleidung ihrer Umgebung an und fielen nur durch ihre andere Religion, den Monotheismus auf, was die Wirtsvölker in Asien nicht störte, die die Juden ihrer Unbescholtenheit, Treue und Frömmigkeit wegen sehr schätzten.

Léon Poliakov stellt in der Geschichte des Antisemitismus fest, »daß das Römische Reich der heidnischen Zeit im allgemeinen keinen ‚Staatsantisemitismus' gekannt hat, und dies trotz der häufigen, gewaltsamen Erhebungen von seiten der Juden. Die einzige Ausnahme bilden hier die judenfeindlichen Edikte, die durch Hadrian im Jahre 135 nach dem Aufstand des Bar-Kochba erlassen wurden; diese Edikte wurden durch seinen Nachfolger Antonin drei Jahre später zurückgenommen«.[1]

Es ist erstaunlich, »daß die Juden als einzige Religionsgemeinschaft des Römischen Reiches das Vorrecht der ‚religio licita', der erlaubten Religion, genossen. Auch die Teilnahme am Kaiserkult wird bei ihnen nicht erzwungen und ist ihnen damit tatsächlich freigestellt. Es wird bei ihnen beim Gottesdienst in der Synagoge kein Gebet zum Kaiser verlangt, sondern das Gebet zu Gott für den Kaiser gestattet. Durch diesen gesetzlichen Schutz war gegenüber willkürlichen Übergriffen ein ziemlich fester Damm errichtet«.[2] Dieser Sonderstatus wurde auch nach der Zerstörung von Jerusalem noch beibehalten.

Weil die Juden die römischen Götter verachteten und das Opfer für den Imperator verweigerten, nannte man sie »gottloses Volk«. An dem Eingottglauben der Juden schieden sich die Geister: Der Bogen spannte sich von feindseliger Ablehnung bis Bewunderung.

Nach dem Geschichtsschreiber Flavius Josephus (37/38–100 n. Chr.) soll es sogar Übertritte zum Judentum gegeben haben: »Seit langer Zeit legen die Massen

ein brennendes Verlangen an den Tag, unsere religiösen Praktiken anzunehmen. Es gibt keine griechische Stadt, kein barbarisches Volk, keine Nation, auf die sich unser Brauch nicht erstrecken würde, sich am 7. Tag von der Arbeit fernzuhalten, und wo das Fasten, das Anzünden der Lampen und gar manche unserer Speisegebote nicht beachtet würden.«[3] Wenn auch der Gott der Juden keine Nebenbuhler duldete, war doch der Eintritt in die jüdische Gemeinde für jeden ohne Standesunterschied möglich, und sein Schutz erstreckte sich auf alle Menschen.

Auch stand sie der griechischen Philosophie nicht ablehnend gegenüber. Horaz und Juvenal mühten sich vergebens, die Neubekehrten zum alten Glauben zurückzuholen, indem sie diese in ihren Satiren lächerlich machten.[4]

Antijudaismus in der christlichen Antike

– dürfte man mit ihnen so wenig verkehren wie mit dem Teufel . . . –

Drei Jahrhunderte wurden die Christen grausam verfolgt, weil sie den offiziellen Kaiserkult ablehnten. Bei allen möglichen Anlässen waren sie die Sündenböcke. »Es ist also gar nicht erstaunlich, wenn die Juden danach trachteten, sich zu rechter Zeit diesen Gefahren zu entziehen und sich auf die Seite des heidnischen Lagers schlugen; doch kann man noch zahlreiche Fälle von Beerdigungen christlicher Märtyrer in jüdischen Friedhöfen feststellen und, wie dies auch Tertullian berichtet, boten die Juden manchmal bedrohten Christen ihre Synagoge als Asyl an.«[5]

Mit dem Jahre 313, als das Christentum Staatsreligion wurde, hörte die Christenverfolgung auf, aber die Verfolgung der Juden durch die Christen begann, wobei die letzteren sich auf Paulus beriefen. Es seien nur einige Beispiele genannt: In Galater 4, 22-30 vergleicht er Sara mit den Christen, Hagar mit den Juden und bemerkt abschließend: »Stoß die Magd Hagar hinaus mit ihrem Sohn, denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.« In Römer 2, 21-23 beschuldigt er die Juden des Stehlens, des Ehebruchs, des Götzendienstes, und in 1. Thessaloniker 2,15 spricht er von den Juden, welche »auch den Herrn Jesum getötet haben und ihre eigenen Propheten, und haben uns verfolget und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen zuwider«.

An dem Feindbild Juden wurde fleißig weitergearbeitet. So sagt Bischof Cyprian,[6] »Juden haben den Teufel zum Vater«[7] –, in der Hitlerzeit war dies auch im Schaukasten des »Stürmer« zu lesen. Deshalb, so folgerte Kirchenlehrer

Johannes Chrysostomos[8], »dürfe man mit ihnen so wenig verkehren wie mit dem Teufel«.[13] Zusammen mit Origines stellte er fest, die Juden hätten Jesus ans Kreuz geschlagen, deshalb sei ihr Tempel zerstört und sie in alle Welt zerstreut worden.[10]

Von dem judenfreundlichen Kaiser Julian, dem Abtrünnigen[11] abgesehen, wurde der Judenhaß immer schlimmer. Von der Mitte des 4. Jahrhunderts an wurden auf Befehl von Bischöfen am Euphrat, in Ägypten und Alexandrien Synagogen zerstört, in christliche Kirchen umgewandelt, niedergebrannt, jüdischer Besitz beschlagnahmt und Juden vertrieben.

Von der Toleranzpolitik Karls des Großen bis zum Laterankonzil 1215

Gelb – die Farbe des Teufels

Die ältesten jüdischen Gemeinden auf deutschem Boden entstanden in den Römerstädten Köln, Trier, Mainz, Worms und in weiteren römischen Niederlassungen längs des Rheins und im Hinterland der Grenzbefestigungen.

Der judenfreundliche Karl der Große stand den Juden betreffs Grundbesitz und Berufen die gleichen Rechte wie den Christen zu, nur Handel mit Kirchengeräten war ihnen verboten. Ein jüdischer Diplomat begleitete seine Gesandtschaft zum Kalifen Harun al Raschid nach Bagdad.

»Karolingische Urkunden sprechen von ‚negotiatores judaei et alii', das heißt von jüdischen ‚Handelstreibenden und anderen' großen Reisenden. Sie sprechen persisch, arabisch, wie auch die Sprachen der Franken, Spanier und Slawen. Sie reisen von Westen nach Osten und von Osten nach Westen, bald zu Land, bald übers Meer.«[12]

Auch Ludwig der Fromme stellte die Juden als Fremde unter seine Schirmherrschaft. Diese Schutzbriefe sicherten ihnen Schutz ihres Lebens, ihrer Ehre, Religionsausübung und ihres Eigentums zu, wie auch das Recht, Zivilstreitigkeiten nach ihren eigenen Gesetzen zu entscheiden. Auch das kirchliche Recht gestand ihnen Sicherheit des Lebens und Eigentums zu. So bestand zwischen jüdischen und christlichen Einwohnern eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Interessengemeinschaft.

Erst mit Beginn der Kreuzzüge begann der Judenhaß, als auch verschiedene kirchliche Stellen zum Kreuzzug gegen die jüdische Minderheit aufriefen. Tausende von Juden wurden getötet, ihre bewegliche Habe unter die Kreuzfahrer aufgeteilt. Die Häuser gingen in den Besitz der Städte über. »Es gab auch Ausnahmen, in

denen Patrizier, Bischöfe und Fürsten die Juden versteckten oder in Burgen gegen die Kreuzfahrer verteidigten.«[13]

Viele Juden wanderten nach Polen und Rußland aus, wo sich ihre Sprache, das Jiddisch, Kleidung und Gebräuche erhalten haben.

Ab 1090 durften die Juden keine Waffen mehr tragen. Sie waren unfrei und gehörten als »Kammerknechte« zur kaiserlichen Kammer oder zum kaiserlichen Schatz. Als Eigentum des Herrschers mußten sie hohe Abgaben zahlen. Dafür gewährte er ihnen seinen kaiserlichen »Schutz«, der in konkreten Bedrohungssituationen allerdings oft wenig nützte.

Das 4. Laterankonzil 1215 schloß die »Christusmörder« von den öffentlichen Ämtern aus, Betreten der Straße an christlichen Feiertagen war ihnen verboten. Privatverkehr und jedes Religionsgespräch mit Juden war den Christen nicht gestattet, waren doch seit dem 9. Jahrhundert immer wieder einzelne Christen, auch Geistliche, zum Judentum übergetreten. Für über 5 Jahre alte Juden wurden bestimmte Kennzeichen und Kleidung angeordnet.

Das kaiserliche Judenprivileg von 1236 hatte den kirchlichen Gedanken der Verwerfung aufgenommen und prägte ihn juristisch aus. Trotz dieses »Sonderrechts« fühlten sich die Juden als Einheimische.

Trotz Unterdrückung und Unfreiheit entwickelten sie ihre geistigen Kräfte: Kleinere jüdische Gemeinden schlossen sich größeren an. Diese verfügten über eine eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit sowie über eigene Erziehungseinrichtungen. Mit der Zahl der Gemeinden wuchs die Zahl der Lehrhäuser, mit der gesteigerten Tätigkeit die Vertiefung und Verinnerlichung der Frömmigkeit: Man setzte sich mit Raschis[14] Bibelauslegung auseinander und arbeitete am Talmud.

Im späten 11. Jahrhundert lebten Juden in Heilbronn und Schwäbisch Hall. Vermutlich dürften sich auch in Schwäbisch Gmünd bald nach der Stadterhebung Juden angesiedelt haben.

Verfolgung, Vernichtung, Vertreibung

– daß die Juden für das Passahfest Christenblut brauchen . . . –

Im Reichssteuerverzeichnis von 1241 sind jüdische Gemeinden in den Reichsstädten Bopfingen, Esslingen, Konstanz, Überlingen, Ulm, Schwäbisch Hall und Schwäbisch Gmünd erwähnt, Gmünd an 2. Stelle hinter Esslingen.

»Die Steuerbelastung der einzelnen Gebiete schwankt zwischen 2 und 200 Mark Silber, je nach Größe und Wohlhabenheit der Gemeinde. Der jüdische Anteil betrug 857 Mark Silber bei insgesamt 7127 1/2 Mark Silber Reichseinnahmen, von

denen 4290 aus den Städten kamen. Das bedeutet, daß die Judengemeinden etwa 12% zu den Reichseinnahmen beitrugen bzw. etwa 20% der städtischen Steuerabgaben zahlten.«[15]

Die Gmünder Juden wohnten, wie auch in anderen Städten, im Judenviertel, mit Synagoge (Reste des Gebäudes Imhofstr. 11), rituellem Bad (Imhofstr. 9) und Judenmühle, dem »Judenhof«, südöstlich des Marktplatzes an der ehemaligen Stadtmauer (Gasse von der Rinderbachergasse 6 zur Kornhausstraße); die Bezeichnung »Judenhof« wurde bis 1936 beibehalten, dann in Imhofstraße umbenannt. Der Judenfriedhof befand sich vermutlich außerhalb der Stadtmauer zwischen Königsturmstraße, Oberbettringer Straße und Gemeindehausstraße.[16]

Nachdem die Juden seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts von handwerklichen und landwirtschaftlichen Berufen ausgeschlossen waren, keinen Grundbesitz erwerben durften und das Zinsverbot für die Christen bestand, wurden die Juden zu Geldgeschäften aller Art gezwungen, obwohl die Tradition des Talmud sich ganz offen dagegenstellt:

»Die Zinsverleiher sind vergleichbar denen, die Blut vergießen« und: »Wer Zins nimmt, den betrachtet die Schrift als einen, der alle Verbrechen und Übertretungen der Welt begangen hätte.« - »Wenn jemand eine andere Erwerbsmöglichkeit hat, soll er nicht Geld auf Zins leihen.«[17]

Der Rheinische Städtebund setzte 1255 den Höchstzins bei wöchentlichen Darlehen auf 43 1/3%, bei jährlichen auf 33 1/3% fest. Dies blieb lange Zeit der gesetzliche Durchschnittszins in Deutschland. Aber je nach Geldmangel und ungenügender Sicherheit konnte der Zins auch in doppelter Höhe gestattet werden. In Wien wurden 1244 174% zugelassen.

Im Jahr 1470, als auch die Christen im Geldhandel tätig waren, ordnete Kaiser Friedrich III. an: »Wo der Christ 10 Schock nimmt, soll der Jude 20 im Jahre nehmen dürfen, weil, wenn er so wenig nehmen würde wie der Christ, er nicht leben könnte, da er zuerst uns gegenüber seinen Pflichten nachkommen muß, zweitens dem Herrn, dessen Schutz er sich empfohlen hat, zahlen muß, drittens selbst die Interessen zu berichtigen hat, viertens selten ein Amt, dessen Dienst er nötig hat, ihn umsonst entläßt, und er endlich selbst etwas haben muß, um davon mit Weib und Kind leben können.«[18]

Einige konnten natürlich mit Geldgeschäften reich werden; Angehörige aller Stände waren bei den Juden verschuldet. Griff der Kaiser ein, dann wurden die Zinsverpflichtungen aufgehoben.

Wie Klaus Graf nachweist, waren die Gmünder Juden nach 1300 Geldgeber von Klöstern und Adeligen, »1309 konnte sich das Dominikanerinnenkloster Maria Mödingen von 22 Pfund Heller Schulden bei den Juden in Gmünd lösen«.[19] Ein Jude Enslin war Geldgeber von Konrad von Weinsberg gewesen, dessen Schulden König Heinrich VII. 1312 annullierte.

Der gantz Judisch glaub

mit sampt ainer gründtlichen vnd warhafften anzaygunge / Aller Satzungen / Ceremonien / Gebetten / Haymliche vnd offentliche Gebreüch / deren sich dye Juden halten / durch das gantz Jar / Mit schönen vnd gegründten Argumenten wyder jren Glauben. Durch Anthonium Margaritham Hebrayschen Leser der Löblichen Statt Augspurg / beschriben vnd an tag gegeben.



1 Das Buch „Der gantz Judisch glaub", Augsburg 1530, von dem jüdischen Renegaten Antonio Margaritha, Sohn des Regensburger Rabbiners Samuel, hatte den Judenhaß so angeheizt, daß auch eine öffentliche Diskussion des Josel von Rosheim mit Margaritha dies nicht mindern konnte. Auf der Titelseite des Buches: die Judentracht mit dem gelben Ring (Gelb als Farbe des Teufels) für männliche Juden, zwei blaue Streifen am Schleier für weibliche Juden



2 Jüdischer Arzt - eine weitere Kennzeichnung war der Judenhut, ein meist gelber, spitzer Hut mit Knopf



3 Der jüdische Minnesänger Süßkind von Trimberg (1250 – 1300), sechs seiner Lieder befinden sich in der Manessischen Liederhandschrift

1315 war Hans von Urbach bei dem Juden Mychel und seinen Brüdern verschuldet. Seit 1450 war das Verhältnis des Rates zu den Juden äußerst ambivalent, judenfeindliche Maßnahmen lösten judenfreundliche ab: »1453 intervenierte die Stadt zugunsten ihres Juden Mosse in einer Schuldsache bei der Nachbarstadt Nördlingen.«[20] 1464 verbot Friedrich III. der Stadt, von durchziehenden Juden Zoll und andere Abgaben zu erheben. 1465 trat er gegen das Aufenthaltsverbot für Juden in der Stadt ein. 1469 wurde der Jude Salomo von Schaffhausen auf 10 Jahre in die Stadt aufgenommen für jährlich 7 fl. Steuer, das Hausungelt, eine Abgabe an die Trinkstube und Gänse an die Richter, den Hauszins auf dem Judenschulhof und der Synagoge.

»Für 500 fl. erkaufte sich Salomo die Zusage, daß der Rat ohne seine Einwilligung keinen anderen Juden aufnehmen durfte.«[21] Dafür durfte er zwei Häuser neben der Synagoge bewohnen, einen Vorsänger halten und sich mit den Metzgern auf koscheres Fleisch einigen. 1471/72 tadelten der Kaiser und Leute des Hochadels diese Unterstützung des Juden, der bei dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg 400 fl. Schulden hatte, und so wurde nach einem Rechtsstreit Salomo aus der Stadt ausgewiesen. Von Ulm aus wickelte er seine Geldgeschäfte ab und erreichte, daß Sohn und Schwiegersohn Aron und ein jüdischer



4 Die des Ritualmords Angeklagten werden auf das Rad geflochten, um von ihnen ein Geständnis zu erpressen, Darstellung von 1475

Knecht fünf Jahre steuerfrei in der Stadt wohnen durften.

»Im selben Jahr bat Gmünd den Nördlinger Rat um Unterstützung für den Juden Aron, der seinen Bevollmächtigten Peter Ott in einer Schuldsache nach Nördlingen schickte.«[22]

Durch Judenmassaker befreiten sich nicht selten die Christen von ihren finanziellen Verpflichtungen. Sie wurden zur Strafe für die jüdische Kollektivschuld, die »Kreuzigung Christi«, zu Tausenden, besonders in der Karwoche nach den Passionsspielen, umgebracht.

Als weitere Begründung der Judenverfolgung wurden Greuelmärchen in Umlauf gebracht, die finsterstem Aberglauben entstammten:

1. Der Ritualmord an Christenkindern: Dabei wurde behauptet – und auch durch blutrünstige Darstellungen bekräftigt –, »daß Juden für das Passahfest Christenblut brauchen und daher Christen umbringen«. Dabei verbietet gerade die jüdische Religion den Genuß jeglichen Blutes sehr streng. 3. Mose 17, 10-14.

2. Die Juden wurden verleumdet, sie hätten geweihte Hostien gestohlen, um den Leib Christi zum Bluten zu bringen.

Auf Papst Clemens VI., der in einer Bulle dem Vorwurf der Hostienschändung entgegentrat, wurde nicht gehört.

Auszugsweise seien hier nur einige Beispiele dieser Exzesse erwähnt: »In Deggendorf in Bayern beschloß der Rat im geheimen, die Juden zu berauben. Zur Vorbereitung wurde das Gerücht eines Hostienfrevels verbreitet, und zu verabredeter Zeit fielen Volk und Rat unter Glockengeläute über die Juden her. Zum Andenken an die Vernichtung der Deggendorfer jüdischen Gemeinde erbaute man 1337 dann die Kirche zum Heiligen Grab, erklärte sie zum Wallfahrtsort und stellte die Hostie dort als Reliquie auf.«[23]

Als die Pest ausbrach, wurden die Juden der 3. »Brunnenvergiftung« beschuldigt: Im Jahr 1349 allein wurden deshalb 2000 Juden in Straßburg bei lebendigem Leibe verbrannt und ihr Eigentum unter die Christen aufgeteilt. Auch Gmünder Juden wurden 1349 erschlagen; die Stadt mußte dafür eine Buße an die Grafen von Württemberg zahlen.

So wurden 350 blühende Judengemeinden im Reich vernichtet, darunter 50 im späteren Württemberg. »Die Juden wurden von den Christen damals zu Tausenden



5 Die Darstellung von 1492 zeigt eine angebliche Hostiendurchstechung, ein Frevel, dessen die Juden bezichtigt wurden

und Abertausenden gefoltert, erschlagen, ertränkt, lebendig verbrannt, gerädert, gehenkt, zerhackt, gevierteilt, erwürgt und lebendig begraben.«[24]

1498 verbot Kaiser Maximilian den Gmündern, bei Juden Geld zu leihen. 1501 wurden die Juden mit Zustimmung des Kaisers auf zehn Jahre aus der Stadt verwiesen. Ab 1520 durften sich Juden nach einer Anordnung von Kaiser Karl V. in Gmünd nicht mehr niederlassen.

»Welche Lebensbejahung, welche innere Disziplin gehörte dazu, immer wieder neu zu beginnen mit zerstörten Existenzen, traumatisierten Überlebenden – immer wieder Schulen zu gründen, ohne die es kein Judentum gibt, Bücher für Lehrer und Schüler mit der Hand abschreiben zu müssen, weil kirchliche Stellen alles vernichtet hatten. Oft verbrannte man erst kostbare Handschriften, weil Juden aus ihnen lernten, und später die Juden selbst, weil sie an ihrem Glauben festhielten«.[25]

Die Judenfrage in der Reformation

»damit Gott sehe, daß wir Christen seien«

Die Reformation hat an der Judenfeindlichkeit nichts geändert. Luther gab sich wohl in seiner Frühzeit judenfreundlich, war aber in den späteren Jahren ein rabiater Antisemit. In seiner Schmähschrift »Von den Jüden und Iren Lügen« verlangt er, »daß man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke, und was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte, daß kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Und solches soll man tun unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, daß wir Christen seien und solch öffentlich Lügen, Fluchen und Lästern seines Sohnes und seiner Christen wissentlich nicht geduldet noch gewilligt haben . . . Daß man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre. Denn sie treiben dasselbige drinnen, was sie in ihren Schulen treiben. Dafür mag man sie etwa unter ein Dach oder Stall tun, wie die Zigeuner . . . Daß man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Thalmudisten, darin solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehrt wird . . . Daß man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete, hinfüro zu lehren . . . Daß man ihnen verbiete, bei uns öffentlich Gott zu loben, zu danken, zu beten, zu lehren, bei Verlust Leibes und Lebens«.[26]



6 „Von den Jüden und Iren Lügen", Schmähschrift von Martin Luther

7 Spottbild des Josel von Rosheim auf einem zeitgenössischen Flugblatt. Josel trat über vierzig Jahre für seine bedrängten Glaubensgenossen ein. Die Darstellung zeigt ihn mit dem Talmud, dem deutlich sichtbaren gelben Ring am Gewand und einem prall gefüllten Geldbeutel.



Während der NS-Zeit war diese Schrift Luthers in meiner Gymnasialzeit Pflichtlektüre im Deutschunterricht – auf ihn beriefen sich Hitler, Julius Streicher, 1889-1946, seit 1923 Herausgeber des Nazihetzblattes »Der Stürmer«, 1940 Gauleiter von Franken, und Alfred Rosenberg, 1893–1946, Ideologe des Nationalsozialismus, Reichsminister für die besetzten Ostgebiete 1941–1944.

Zur Zeit des Reformators war Josel von Rosheim, der von Kaiser Karl V. den Titel »Befehlshaber und Regierer der gemeinen Jüdischkeit im Reich« zuerkannt bekam, der offizielle Fürsprecher der deutschen Juden bei Herrschern und einflußreichen Persönlichkeiten. Er verhinderte die Vertreibung der Juden aus Böhmen, Mähren und Ungarn und kämpfte um Aufrechterhaltung der kümmerlichen Rechte seiner Glaubensgenossen. Als er 1537 mit Luther wegen der Vertreibung der Juden aus Sachsen sprechen wollte, empfing ihn dieser nicht.

Zwischen Reformation und Industrialisierung

– der Leute Spott und des Volkes Verachtung, 22. Psalm –

Da für die Juden nach 1520 Ansiedlungsverbot in Gmünd bestand, blieb als Lösung, nach Polen auszuwandern oder von Ort zu Ort umherzuziehen. In Orten, die weltlichen oder geistlichen Herrschaften gehörten, wurden sie aufgenommen, von den Grafen von Oettingen in Wallerstein, in Harburg, Mönchsdeggingen, Pflaumloch, Oberdorf, Baldern, bei den Schenken Aufhausen, bei dem judenfreundlichen Deutschritterorden in Lauchheim, bei der Fürstpropstei in Ellwangen und bei den Herren von Woellwarth. Für die Genannten bedeutete das eine Einnahmesteigerung, denn die Schutzjuden wurden hoch besteuert. Grunderwerb, handwerkliche und landwirtschaftliche Berufe waren ihnen verwehrt. Es blieb ihnen nur der Broterwerb als Trödler, Hausierer, Viehhändler oder der Schacherhandel.

Im 16. Jahrhundert forderten die Päpste Absonderung der Juden, Verbrennen ihrer Bücher, wirtschaftliche Sanktionen. 1581 behauptete Papst Gregor XIII., daß »die Schuld der Rasse, die Christus von sich gewiesen und gekreuzigt habe, mit jeder Generation nur größer werde, und alle ihre Glieder mit ewiger Knechtschaft belaste«.[27]

Zweimal wurden die Juden aus dem Kirchenstaat vertrieben. Auch in anderen christlichen Ländern wurden sie verfolgt. Das Osmanische Reich und die polnischen Könige riefen, gegen den Willen ihrer Geistlichen, zur Einwanderung auf. Trotzdem wurden 1648 bei einer antijüdischen Aktion in Polen etwa 200 000 Juden umgebracht.

Daß ein harmonisches, fruchtbringendes Zusammenleben von Juden und Nichtjuden möglich war, zeigt die Geschichte des maurischen Spanien, als Juden im Handel, als Ärzte, Wissenschaftler, Vermittler antiker und arabischer Kultur, der Mathematik, Astronomie und Architektur bahnbrechend tätig waren. Die Iberische Halbinsel erlebte eine Blütezeit in der fruchtbaren Symbiose von Juden und Christen, die mit der Reconquista endete. Die Folgezeit war von massiven Judenverfolgungen geprägt.

In den Judendörfern gestaltete sich das Zusammenleben von Juden und Christen immer schwieriger. Die rechtlosen Juden wurden von den Christen verachtet und verspottet. Die Vorurteile gegenüber den Juden hatten sich festgefressen. Noch bis Mitte des 18. Jahrhunderts warf man ihnen Hostienschändung und Ritualmord vor und setzte ihre Verfolgung fort.

So lebten die meisten Juden immer noch wie im Mittelalter. Allein ihre Religion, die Hoffnung auf das Kommen des Messias, gab ihnen Kraft, all diese Bedrängnisse durchzustehen. Erstaunlich, daß sie noch nicht das Vertrauen, auch

zu den Christen, aufgegeben hatten. Zwar waren Massaker jetzt seltener, aber es gab Schikanen anderer Art, wie Ausgehverbote, Kleiderordnungen, Hochzeitsordnungen, die Anzahl der Gäste, Gerichte und das Verbot von bestimmten Speisen festlegten. In Frankfurt bestand für die Juden noch Ende des 18. Jahrhunderts ein Grußzwang. Sobald ein Christ einem Juden auf der Straße zurief »Mach Mores, Jud!«, hatte dieser den Hut zu ziehen.

Ab 1726 durfte in Österreich, Böhmen, Mähren, Preußen und in der Pfalz nur noch der älteste Sohn rechtmäßig heiraten, worauf eine große Auswanderung nach Polen und Ungarn einsetzte.

Im Zeitalter des Absolutismus gab es Hofjuden: Joseph Süß-Oppenheimer, genannt Jud Süß, war als maßgeblicher Finanz- und Verwaltungsexperte bei Herzog Alexander von Württemberg tätig. Er trat auch als Bittsteller seiner Glaubensgenossen auf, bevor er nach einem rechtlich anfechtbaren Prozeß am Galgen endete.



8 Schutzjude Koppel Rabin in Lauchheim, 1658

Während die Hofjuden eine besondere Kaste bildeten, organisierte sich die jüdische Unterwelt auf ihre Weise. Die jüdischen Banditen sprachen eine besondere Gaunersprache, das »Rotwelsch«, das in unsere Umgangssprache eingegangen ist, z. B. kesse Biene, Fratze, mies, schofel, Ölgötze, Hals- und Beinbruch.[28] Hofjuden wie jüdische Verbrecher wollten ihre Pariarolle überwinden und der sie unterdrückenden Gesellschaft trotzen. Durch sie wurde die Judenfrage angeheizt, wie viele Flugschriften und Abhandlungen zeigen.

Während in den großen Handelszentren des 17. und 18. Jahrhunderts die Juden wirtschaftlich eine immer größere Rolle spielten, blieb in den Judendörfern alles beim alten.

Obgleich es im 19. Jahrhundert zu einigen judenfreundlichen Gesten von seiten der Päpste Gregor XVI. und Pius IX kam, die von Karl Meyer Freiherr von Rothschild dringend Geld brauchten[29], schwelte der Judenhaß im Volk weiter.

So kam es etwa 1819 in Würzburg zu schlimmen Judenpogromen: Die Proklamation lautete so: »Brüder in Christo, auf sammelt euch, rüstet euch mit Muth und Kraft gegen den Feind unseres Glaubens, es ist Zeit, das Geschlecht der ‚Christusmörder' zu unterdrücken, damit sie nicht Herrscher werden über euch und unsere Nachkommen, denn stolz erhebt schon die Judenrotte ihre Häupter... nieder mit ihnen, ehe sie unsere Priester kreuzigen, unsere Heiligtümer schänden und unsere Tempel zerstören. Noch haben wir Macht über sie . . . darum laßt uns jetzt ihr sich selbst gefälltes Urtheil an ihnen vollstrecken . . . Auf, wer getauft ist, es gilt der heiligsten Sache . . . Nun auf zur Rache! Unser Kampfgeschrei sei Hepp, Hepp, Hepp. Aller Juden Tod und Verderben, ihr müßt fliehen oder sterben!«[30]

Durch ihre antirationale Grundeinstellung, die in Märchen, Sagen und Schwänken in Erscheinung trat, ließen die Romantiker den durch die Aufklärung überwunden geglaubten mittelalterlichen Antijudaismus wieder aufleben. Schon den Kindern wurde durch Negativdarstellung der Juden eine tiefe Abneigung gegen diese Minderheit eingeimpft.

Vom Schutzjuden zum württembergischen Untertanen

– Memorieren von Liedern und Bibelstellen in Lutherdeutsch –

Anfang des 19. Jahrhunderts bereitete die württembergische Regierung, angeregt durch Aufklärung und Französische Revolution, die gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung der Juden vor: Das Judenausschließungsedikt von 1498 wurde aufgehoben, 1807 wurde Gütererwerb gestattet, 1809 Eintritt in die Zünfte und Betreiben von bürgerlichen Gewerben, 1812 fielen die Sonderaufgaben weg.

An der armseligen Lage der Juden änderte sich nichts, hatte doch die christliche Bevölkerung an ihrer Besserstellung kein Interesse. Es gab immer noch den Schacherhandel und verwahrloste Kinder, an deren Zustand der von einem Wanderlehrer, Rabbiner oder Vorsänger erteilte Unterricht nichts ändern konnte.

Ab 1817 bestand Schulpflicht für jüdische Kinder, der Unterricht wurde von jüdischen, staatlich anerkannten Lehrern erteilt. Bevor sie am christlichen Lehrerseminar studieren durften, mußten sie ab 1821 erst eine Aufnahmeprüfung – Memorieren von Liedern und Bibelstellen in Lutherdeutsch – bestehen.

Bis 1840 mußten die jüdischen Gemeinden für ihre Lehrer finanziell aufkommen, später übernahm die örtliche Gemeinde bei mindestens 60 jüdischen Familien am Ort die Kosten.

Der jüdische Philosoph Moses Mendelssohn, 1729–1786, ein Freund des Dichters Gotthold Ephraim Lessing, hatte Pentateuch, Psalter und Hohes Lied ins

Deutsche übersetzt, wodurch die deutsche Sprache Eingang in die jüdische Literatur fand und das Jiddische, auch als Schulsprache, immer mehr verdrängte.

Der evangelische oder katholische Ortsgeistliche überprüfte die jüdischen Schulen. Fehlten diese am Ort, dann besuchten die jüdischen Kinder die örtlichen Schulen ohne den Religionsunterricht.

1828 waren für die Juden Familiennamen vorgeschrieben, sie konnten einen Beruf nach freier Wahl ergreifen, Groß- und Kleinhandel, Fabriken und Manufakturen betreiben, auch das Bürgerrecht am Wohnort erwerben.

Aus den Schutzjuden wurden württembergische Untertanen. Die bisher unabhängigen Gemeinden unterstanden der israelitischen Oberkirchenbehörde mit Kirchenrat Joseph Maier als Stuttgarter Rabbiner und Landesrabbiner an der Spitze, der dem Ministerium des Innern und dem der Kirchen- und Schulangelegenheiten unterstellt war. Die Wortwahl Oberkirchenbehörde und Oberkirchenrat beweist, daß man den Juden auch im Zeitpunkt der Emanzipation christliche Begriffe verpassen wollte.

Maier, der die Juden in den Staat integrieren wollte, führte rigorose Synagogenreformen durch, die schmerzhafte Eingriffe in eine bis dahin freie Judengemeinschaft und die jüdische Lebensweise darstellten.

Von 1832 bis 1930 blieb Oberdorf Rabbinatssitz für die Gemeinden Pflaumloch, Aufhausen, Lauchheim, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd.

Da die verabschiedeten bürgerlichen Gesetze nicht die erwartete Wirkung zeigten, wanderten viele Juden in die Vereinigten Staaten aus, wodurch der Bestand der jüdischen Schulen gefährdet war und jüdische Lehrer ihre Stelle verloren. Erst durch die gesetzlichen Revisionen von 1864 war die völlige staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden erreicht, Schacherjuden und heimatlose Bettler verschwanden. Viele lebten noch sehr armselig mit Ausnahme der in Vieh-, Grundstücks- oder Landesproduktenhandel Tätigen, die die Wirtschaft ankurbelten.

Die schrittweise Besserstellung der Juden wurde vom Kleinbürgertum mit Mißtrauen verfolgt, die Konkurrenz jüdischer Händler und Kaufleute gefürchtet.

Einige berühmte Persönlichkeiten seien genannt: Aus Pflaumloch der spätere Kommerzienrat Alexander von Pflaum, 1839–1911, Direktor des Bankhauses Pflaum u. Co. in Stuttgart, letzter Besitzer der Synagoge, die er 1907 der Gemeinde schenkte, heute Rathaus Pflaumloch.

Isak Heß (1789–1866), Vorsteher seiner Heimatgemeinde Lauchheim, dann Buchhändler und Antiquar, ab 1823 in Ellwangen, wo er nach erfolgreicher Prüfung ein Pensionat für jüdische Theologen gründete, ist der Initiator des »Württ. Vereins zur Versorgung armer israel. Waisen und verwahrloster Kinder« und Gründer der »Israelitischen Waisen und Erziehungsanstalt Wilhelmspflege« in Esslingen.[31]

Aus Oberdorf stammen Naphtali Frankfurter, Prediger in Hamburg (1810–1866), Simon Leo Schwabacher, Oberrabbiner in Odessa (1819–1888), und



9 Isak Heß (1789-1866), Initiator des „Württembergischen Vereins zur Versorgung armer israelischer Waisen und verwahrloster Kinder"

Veit Weil, Inhaber der Leim-, Gelatine- und Kunstdüngerfabrik mit 38 Beschäftigten im Jahr 1870, die in die USA und nach Frankreich exportierte. Die Firma Heimann, Großhandel in Web- und Trikotwaren, beschäftigte bis zu 50 Näherinnen und Kleinhändler von Schloßberg. Die Juden waren wichtige Steuerzahler, gründeten die Oberdorfer Sparkasse und waren in Gemeindeleben und örtlichen Vereinen aktiv.

Leopold Liebmann, Oberlehrer, der erste Hausvater der Wilhelmspflege in Esslingen, 1805–1893, und Gabriel Heß, Fabrikant in Paris, geb. 1817, stammen aus Aufhausen.

Der politische Antisemitismus bis 1933

»Die Juden sind unser Unglück«

Begünstigt durch den Eisenbahnbau setzte in den 60er Jahren eine starke Abwanderung in die Städte ein, mit den Schwerpunkten Handel- und Bankwesen, Industrialisierung, Wissenschaften, Kultur- und Geistesleben.

Von 1861 an gab es auch wieder Gmünder mosaischen Glaubens. Sie hatten sich integriert. Aber der Schein eines ungetrübten Glückes trügte. Es war nicht zu leugnen, daß sich antisemitische Strömungen zeigten, als 1885 auf dem jüdischen Friedhof Niederstetten Grabsteine zerstört wurden und drei Jahre später ein junger Viehhändler aus Buttenhausen überfallen wurde.

Berthold Auerbach, bekannt durch seine »Schwarzwälder Dorfgeschichten«, hatte den Judenhaß am eigenen Leibe erfahren.

Schon 1879 prägte der Historiker Heinrich von Treitschke (1834–1896) den politischen Antisemitismus mit der Parole »Die Juden sind unser Unglück«.

Das Volk war nach der Reichsgründung über den Alltag mit staatlichem Zwang, überstürzter Industrialisierung, Wirtschaftskrisen und sozialen Mißständen enttäuscht. Ein Ventil für ihre Erbitterung waren die Juden. Houston Stewart

Chamberlain (1855–1927), englischer Schwiegersohn von Richard Wagner, stellte in einem pseudowissenschaftlichen Werk »Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts« 1899 die Einmaligkeit der nordischen Rasse gegenüber der minderwertigen jüdischen Rasse heraus.

Der protestantische Hofprediger Adolf Stöcker, Gründer der christlich-sozialen Arbeiterpartei, brachte den Antisemitismus in Massenversammlungen im ganzen Reich unter die Leute, so auch in der Stuttgarter Liederhalle. Stöcker und der katholische Priester August Rohling behaupteten, man könne Juden nicht trauen und es gäbe für sie keinen Platz im christlichen (d. h. deutschen) Staat.



10 Frontkämpfer Carl Rothschild (rechts im Bild). Aufnahme von 1914



11 Max Marberg als Soldat im Ersten Weltkrieg in den Argonnen, 1917

1891 gründeten Christen den »Verein zur Abwehr des Antisemitismus« und 1899 den »Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens«, dem nur ein Fünftel der Juden als Mitglieder angehörten.

»Von den größeren Parteien der Wilhelminischen Zeit wurde der Antisemitismus zumeist offiziell abgelehnt, zeitweilig aber auch aus taktischen Erwägungen unterstützt. Kompromißlos gegen den Antisemitismus waren nur die Sozialdemokraten. Der Judenhaß war, nach August Bebel, ‚Der Sozialismus der dummen Kerle', die Ideologie der aufgehetzten kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Schichten. Er hatte scheinbar aufständischen Charakter, diente aber doch nur zum Bestand der gegenwärtigen Herrschaftsordnung.«[32]

Von den 22 Gmünder jüdischen Kriegsteilnehmern im Ersten Weltkrieg sind vier gefallen: Wilhelm Fuchs, der Sohn von Samuel Fuchs, Alfred Kahn, der Sohn von Abraham Kahn, Hugo Lehmann, Sohn des Religionslehrers Lehmann und der Karoline geb. Weil, und der Leutnant cand. rer. pol. Fritz Mayer, Sohn von David Mayer.

»Auch an den schweren materiellen Opfern, welche die Kriegszeit der Heimat auferlegte, nahmen die württembergischen Juden vollen Anteil. Jeder Aufforderung zur Abgabe von Gold und Metallen aller Art wurde in möglichster Weise entsprochen, einzelne Gemeinden, z. B. Crailsheim, gaben ihre Synagogenleuchter her.«[33] Viele Gmünder Juden zeichneten Kriegsanleihen; auch die David-Gutmann-Stiftung für bedürftige Kriegsinvaliden und deren Angehörige muß hier erwähnt werden. Mit Recht waren die Juden bitter enttäuscht, als der Zusammenbruch der deutschen Streitkräfte ein Wiederaufleben des Judenhasses brachte.

Wie so oft in der Vergangenheit waren jetzt auch wieder die Juden die Sündenböcke. Ihnen gab man die Schuld an der Niederlage, sie hätten sich beim Militär gedrückt, nannte sie »Das Unglück des deutschen Volkes«, bezeichnete sie als »Kriegsgewinnler« oder Kommunisten, die den Kaiser gestürzt hätten.

Auch in Württemberg wurde die »Judenfrage« diskutiert, christliche Persönlichkeiten, unter ihnen besonders der Stadtpfarrer Eduard Lamparter, 1850 bis 1945, der Vorsitzende des »Vereins zur Abwehr des Antisemitismus«, trat solchen Verleumdungen entschieden entgegen und warb unermüdlich für ein besseres Verständnis des Judentums.

Deutsche Männer und Frauen!

Kommt und hört!

Sonntag, den 28. September, nachmittags 5 Uhr

öffentliche Versammlung

im großen Stadtgartensaal.

Thema: „Was wir Nationalsozialisten wollen."

Freie Aussprache! Juden haben keinen Zutritt!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

2751 **Ortsgruppe Gmünd.**

12 Gmünder Zeitung, 21. September 1923

Gemeinde-Zeitung

für die israelitischen Gemeinden Württembergs

Bezugspreis: vierteljährlich Postbezug ohne 5 RM, halbvierteljährlich 2.50 RM, vierteljährlich 1.25 RM. Einzelnummer 25 Reichspfennig. Postscheck-Konto: 36756. Erscheint monatlich zweimal, am 1. u. 16.

Verlag: Israelitische Verlagsanstalt G. m. b. H. Fernspr. 23328 ☆ Stuttgart ☆ Kasernenstr. 13. Schriftleitung: Stadtrabbiner Dr. Rieger, Stuttgart.

Anzeigenpreis: die mehrspaltige Nonpareillezeile 30 Reichspfennig, Familienanzeigen und Stellengesuche nach Tarif, Familienanzeigen und Stellengesuche bei Abholung 20 Reichspfennig. Bankkonto: L. G. RM. Bei Wiederholungen Preisnachlaß.

VIII. Jahrgang **Stuttgart, 16. Januar 1932** **Nr. 20**

Amtl. Bekanntmachungen.

Stadtrabbinat Stuttgart.

Einsegnung der Mädchen.

Die Einsegnung der Mädchen findet in diesem Jahre am Freitag, den 10. Juni, statt. Der auf diese Feier vorbereitende Unterricht beginnt Mittwoch, den 3. Februar, nachmittags 5 Uhr. An diesem Unterricht, der im Gemeindehaus erteilt wird, können nur Mädchen, die das 14. Lebensjahr vollendet haben, teilnehmen. Anmeldungen zu diesem Unterricht werden in der Gemeindepflege, Hospitalstr. 36, vormittags von 9–12 Uhr und nachmittags von 3–5 Uhr entgegengenommen.

Dr. Rieger.

SPENDEN

Dezember 1931

Spenden, eingegangen bei der Israel. Gemeindepflege:

Verlag Max Osterberg & Cie. aus Max Osterbergs Kalendersammlung für sieben Vereine.

Anläßlich des Aufrufens zur Thora:

Rel.-Oberl. Leo Adler (2mal); Hermann Apt; Otto Bamberger; Adolf Baruch; Samuel Edstein (2mal); Julius Einstein; Ludwig Einstein; Simon Einstein; Karl Ellenberg; Walter J. Engländer; Alfred Eppstein; Vorsteher Arthur Essinger; Julius Essinger; Max Gundelfinger, Cannstatt; Jakob Gutstein; Ludwig Haas; Heinrich Henoch (2mal); Max Jacobs; Rel.-Oberl. Jakob Jaffé; Joseph Jüdell; Isidor Karlsruher (anl. d. Gefallenen-Gedenkfeier); Simon Krautkopf; Albert Levi, Hermannstr. (2mal); Joseph Levi, Kanonenweg; Leopold Levi; Wilhelm Levi, Hermannstr.; Moritz Lieblich; Heinrich Löwenthal; Rudolf Marx, Reinsburgstr.; Paul Mayer, Lindenspürstr.; Max Merzbacher; Adolf Metzger; Justin Neumann; Ludwig Neumann (3mal); Hermann Rosenfeld; Sigmund Rothschild, Cannstatt; Siegfried Schottländer; Josef Schwarzschild; Julius Simon; Julius Stern; Moritz Strauß; Julius Uhlman (2mal); David Wälder u. Sohn; Jakob Weill; Marcel Weill; Moritz Wildmann; Emil Wolf, Cannstatt; Ignatz Ziegler.

Anläßlich der Hundertjahrfeier des Oberrats:

Amtsrichter Dr. Ernst Einstein; Rechtsanwalt Dr. Alfred Gunzenhauser; Louis Hirsch; Ministerialrat Dr. Otto Hirsch; Leopold Levi; Stadtrabbiner Dr. Rieger; Julius Rothschild, Marienstraße 50; Konsul Max Straus; Vorsteher Eduard Weil.

Spenden, eingegangen bei den Vereinen:

Brautausstattungs-Verein:

Aus der Isak Schocken-Stiftung: Frau Lina Gerstle; Frau Oberkriegsgerichtsrat Dr. J. Kroner.

Israel. Frauenverein:

Frau Fritz Benario; Dr. Gustav Loewenstein; Frl. Sophie Oppenheimer; Frau Komm.-Rat Rosa Wolf.

Isr. Männer-Verein für Krankenpflege und Leichenbestattung:

Aus Max Osterbergs Kalendersammlung: Adolf und Paula Kohn, anl. ihrer Silbernen Hochzeit.

Spenden für das Isr. Fürsorgeamt:

N. N., Jahrzeitspende; N. N., zu Chanukka; Konsul Edgar Pick; N. N. (2mal); Landgerichtsrat Walter Richheimer; Frau Bertha Rosenfeld, zu Chanukka; Leo Rosenfeld, zu Chanukka.

Martin Buber über „Jeremia, ein Künder für unsere Zeit".



Jeremia

Aus den Bibelholzschnitten des Stuttgarter Malers Hermann Fechenbach

Martin Buber hat in Stuttgart eine treue Gemeinde, die sich stets vollzählig einfindet, zumal wenn er die Behandlung eines Themas ansagt, das auf einen großen Interessentenkreis rechnen darf. Im letzten Jahre ist seine feinsinnige Uebersetzung des Propheten Jeremia erschienen. Aus der Vertiefung in Jeremias Weistümer sind die beiden Vorträge entstanden, in denen er die zeitlose Bedeutung dieses Propheten dartun wollte.

In dem ersten Vortrag, veranstaltet vom Jüdischen Lehrhaus, der am Samstag, den 9. Januar, gehalten wurde, sprach Buber vom Leben und der Botschaft Jeremias auf Grund der tagebuchartigen Aufzeichnungen des alten Propheten. Er ging von der Frage aus, was ein Prophet sei. Er beantwortete sie dahin, daß der Prophet „auf die Umkehrenden hin" gesprochen hat. Seine Zukunftsverheißung ist in die Entscheidung der Menschen gestellt, an die er sich wendet. Die Katastrophe, die er voraussagt, ist von der Wegwahl abhängig, welche die Menschen einschlagen werden. So ist der Prophet Künder des von den Menschen selbst gewählten Schicksals.

In der Tätigkeit des Jeremia sind drei Perioden zu unterscheiden. In der ersten warnt er Israel, sich in das weltpolitische Geschehen einzumischen. Er fühlt den kommenden Weltensturm, die nahende Katastrophe voraus. Denn er ist nicht nur zum Propheten Israels, sondern auch zum Künder den Weltstämmen und Königreichen seiner Zeit berufen worden. Diese erste Periode erfüllt die Jahre 627–622.

Die zweite Zeit seiner Prophetenwirksamkeit ist das Zeitalter des Josia, der den Kult in Jerusalem neu zentralisiert, den Götzendienst abgeschafft und so scheinbar eine Reform der Umkehr eingeleitet hat, die aber in Wirklichkeit den politischen Nebensinn erfüllen sollte: die Loslösung von Assyrien. Im Kampf mit Aegypten fällt Josia, und mit seinem Nachfolger Jojakim beginnt die zweite Redeperiode des Propheten um das Jahr 604 und seine Verfolgung durch den König. Seine Rede gegen den Tempel, in der er Israels Zusammenbruch voraussagt, stellt ihn in Gegensatz zu den herrschenden Kreisen seines Volkes. Er durchleidet das furchtbare Prophetenschicksal, ungehört zu bleiben. Er sieht die Weltentscheidung greifbar vor Augen. Er weiß, daß Israels Sein oder Nichtsein von seiner Entschließung abhängt, und muß gleichsam mit gebundenen Händen das nahende Unheil erschauern.

Die dritte Periode in Jeremias Wirksamkeit ist das Zeitalter Zedekias. 597 ist Jojachim als Rebell nach Babylonien geführt worden. Zedekia ist sein Nachfolger von Babylons Gnaden. In die einzelnen Phasen der letzten Tage Israels greift aus Wort Jeremias ein. Der König und das Volk brechen das Versprechen der Freilassung, das sie den Sklaven gegeben. Jetzt weiß Jeremia, daß das Schicksal Israels besiegelt ist. Der Eidbruch ist gleichsam seine Entscheidung zur Sünde gewesen. Und über das zerstörte Jerusalem singt das Klagelied des Jeremia. Gedaljas Statthalterschaft und sein Mord sind nur eine Episode nach dem Zusammenbruch Jerusalems. Jeremia und sein Sekretär Baruch ziehen mit den Flüchtlingen nach Aegypten. Hier verliert sich die Spur des Propheten.

Die knapp und eindringlich erzählte Lebensgeschichte des Propheten belebte der Redner durch eingestreute Bibelworte aus seinen Reden. Er schuf so in seinen Hörern ein plastisches Bild des Jeremia und mit ihm die Grundlage für seinen zweiten Vortrag, der die Frage beantworten sollte, was das Ewige, das Bleibende, das für unsere Zeit Bedeutsame am Leben und Wirken des Propheten ist.

*

13 Titelseite der Gemeinde-Zeitung der israelitischen Gemeinden Württembergs vom 16. Januar 1932

Der »Reichsbund jüdischer Frontsoldaten«, 1921 gegründet, dessen Gmünder Vorstand Religionslehrer Hermann Uhlmann war, machte es sich zur Aufgabe, die Ehre der 100000 jüdischen Frontsoldaten und der 11000 Gefallenen zu verteidigen.

»Erste jüdische Opfer dieses völkischen Wahnes, der sich eine bessere Zukunft vom Mord versprach, waren z. B. die Spartakistenführerin Rosa Luxemburg 1919 und der Außenminister Walter Rathenau 1922. Während der viertägigen Regierung Kapp-Lüttwitz kam es zu Exzessen gegen Juden. Anfang 1930 erschlugen Nationalsozialisten 8 jüdische Bürger in Berlin. Wenige Monate später wurden 78 schwer verletzt. Im September 1931 überfielen SA-Leute jüdische Gottesdienstbesucher. An den Universitäten in Berlin und Breslau kam es zu zahlreichen Ausschreitungen gegen jüdische Studenten und Hochschullehrer. In den Jahren 1923 bis 1931 registrierte der Centralverein 106 Friedhofs- und 40 Synagogenschändungen.«[34]

»Die Behörden gingen nur zögernd gegen die Täter und die offenen Umsturzvorbereitungen der äußeren Rechten vor. Selbst als die ‚Völkischen' ihre Morddrohungen wahrmachten, ließen die Gerichte sie glimpflich davonkommen.«[35]

So gesehen konnte Hitler einer guten Ausgangslage für das Angehen der »Judenfrage« sicher sein. Antisemitismus hatte immerhin bewährte Tradition.



Hitler spricht

am **Dienstag**, den 8 März, in **Stuttgart**. Der Ortsgruppe Gmünd ist es gelungen, eine **beschränkte** Anzahl Karten zu erhalten. Eintrittspreise —.80 RM und reservierter Platz 2.— RM. Für Fahrgelegenheit stehen Omnibusse und Lastwagen zur Verfügung.

Anmeldung und Kartenverkauf bei **Johann Sandwald**, Ledergasse 61. – Schluß der Anmeldungen und des Kartenverkaufs **Samstag**.

14 „Hitler spricht!" Gmünder Zeitung vom 3. März 1932

Die staatlich angeordnete Entrechtung

Israel – Sara

Erinnern wir uns, wie alles begann: Berufung von Hitler als Reichskanzler durch Hindenburg am 30. Januar 1933, Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 mit Einschränkung der demokratischen Freiheiten und das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933, das das Ende der Demokratie und den Beginn der »braunen« Diktatur bedeutete.

Ein Gesetz gegen die Juden jagte das andere. Von den 346 Gesetzen, die bis September 1939 erlassen wurden, seien nur einige herausgegriffen: kein Mieterschutz und Rechtsschutz, kein Bürgerrecht und Wahlrecht, kein Aufenthalt in Parks, Schwimmbädern und Kurorten, keine jüdischen Beamten, Ärzte, Rechtsanwälte, Boykott der jüdischen Geschäfte, Auftragssperre für jüdische Unternehmen, Anzünden und Demolieren jüdischer Gotteshäuser, Verhaftung, Mißhandlungen, auch solche mit Todesfolge, »Sühneleistung«, Zahlen von verschiedenen Judenabgaben, Juden nur noch als Hilfsarbeiter, Zusatznamen Israel oder Sara und »J« im Paß, ebenso auf den Lebensmittelkarten mit geringeren Rationen als die Nichtjuden. Zwangseinquartierung in »Judenhäuser«, Auswanderung mit genehmigten 10 Reichsmark pro Person, Vermögens- und Besitzenteignungen, ab 1940 Ablieferung von Wollsachen und Pelzen, keine Benützung öffentlicher Verkehrsmittel; seit September 1941 Tragen des Judensterns, wodurch sie praktisch vogelfrei waren, Ablieferung der Radiogeräte ausgerechnet am jüdischen Feiertag Jom Kippur (Versöhnungsfest), Ablieferung der Haustiere, Telefonverbot und vor der »Endlösung« Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft, Beschlagnahme jüdischen Vermögens und Besitzes, der Sparbücher, des Schmucks, mit Ausnahme des Eherings.

Die Juden waren sozial isoliert und ihr Alltag war von Schrecken, Angst und Terror erfüllt. Manche versprachen sich etwas von einem Ortswechsel.

Der Kaufmann Albert Neuburger, 1912 geboren, zog 1936 nach Ludwigsburg und später in die USA. Er starb 1960 in Detroit.

Harry Sonnenberg, geboren 1897, arbeitete als Geschäftsführer bei Woha (Wohnungs- und Hausbedarf), weshalb wohl auch das nichtjüdische Geschäft am 1. April 1933 von den »Braunen« boykottiert wurde. Er zog 1934 mit seiner Frau Martha, geboren 1897, und seiner Tochter Ruth, geboren 1926, in seinen Geburtsort Wolfenbüttel.

Eine Mitschülerin von Ruth aus der Nachbarschaft, die sie jeden Tag zum gemeinsamen Schulweg abholte, mußte eines Tages feststellen, daß ihre Freundin weggezogen war, ohne daß sie sich von ihr verabschieden konnte.

Alle drei wurden deportiert, bei Harry und Martha Sonnenberg ist nur »Osten« als Todesort vermerkt, bei Ruth »unbekannt«, auch fehlt dasTodesdatum.[36]



Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 15 | Nürnberg, im April 1933 | 11. Jahr 1933

Judas Greueltaten

Der Lügenfeldzug

Ostern

Die Juden haben Christus ans Kreuz geschlagen und ihn tot geglaubt. Er ist auferstanden. Sie haben Deutschland ans Kreuz geschlagen und tot gesagt und es ist auferstanden herrlicher denn je zuvor.

15 „Der Stürmer", April 1933. Christlicher Antijudaismus wurde von Julius Streicher, dem NS-Gauleiter von Franken und Herausgeber des „Stürmer", zur antisemitischen Hetze mithenutzt. Der Text zur Zeichnung lautete: „Die Juden haben Christus ans Kreuz geschlagen und ihn tot geglaubt. Er ist auferstanden. Sie haben Deutschland ans Kreuz geschlagen und tot gesagt und es ist auferstanden herrlicher denn je zuvor."



Deutsche Volksgenossen! Deutsche Hausfrauen!

Ihr wißt alle, mit welchen schändlichen Mitteln das sogenannte ‚deutsche' Judentum im Ausland gegen das deutsche Volk und die nationale Regierung Adolf Hitler hetzt.

Wollen wir uns nicht selbst aufgeben und noch mehr verelenden, dann **müssen** wir uns dagegen zur Wehr setzen.

Wir rufen Euch deshalb entsprechend der Anweisung unseres Führers, des deutschen Volkskanzlers

zum Boykott gegen die Juden

auf und erwarten von jedem Einzelnen restlose Unterstützung dieser **Abwehrmaßnahme.**

Kauft nichts in jüdischen Geschäften!
Geht nicht zum jüdischen Arzt!

aber wahret strengste Disziplin. Keinem Juden darf auch nur ein Haar gekrümmt werden.

Der Boykott beginnt am Samstag, den 1. April 1933 um 10 Uhr vormittags.

Von diesem Augenblick an werden wir über die strikte Durchführung des Boykotts wachen. Wer es unternimmt, den Boykott zu durchbrechen, wird als **Feind** des Deutschen Volkes festgestellt.

16 Alle Parteidienststellen und -organisationen in Gmünd wurden am 29. März 1933 angewiesen: „. . . es sind sofort Aktionskomitees zur Durchführung des Boykotts jüdischer Geschäfte, jüdischer Waren, jüdischer Ärzte und jüdischer Rechtsanwälte zu bilden. Der Boykott setzt schlagartig Samstag, 1. April, Punkt 10 Uhr ein."

Kaufmann Paul Heimann, 1910 in Köln geboren, Königsturmstraße 29, verließ am 28. März 1933 die Stadt. Als weiterer Vermerk ist nur »Auf Reisen« angegeben.

Fedor Pollak, geboren 17. 3. 1908, alleinstehend, stand ab 1935 bei Alfred Meth, dann bei seinem Nachfolger Oskar Feihl als Geschäftsführer im Arbeitsverhältnis, bis er am 27. Mai 1936 in die Vereinigten Staaten einwandern konnte.

Die Goldschmiedin Lilli Margarete Samuelson, 1908 in Königsberg geboren, verließ 1936 Schwäbisch Gmünd, um nach Palästina und 1944 nach Südafrika einzuwandern.

Siegfried Schlesinger, geboren 1897, und Frau Cordula, geboren 1893, wohnten in der Königsturmstraße 47. Ihr Bruder, der unverheiratete Sattler Isidor Wiesenbacher, geboren 1895, zog 1934 zu ihnen. Er wurde 1935 in die Anstalt Stetten eingewiesen und starb 1937 in Waiblingen.

Die Schlesingers waren erst im Dezember 1930 aus Crailsheim nach Schwäbisch Gmünd übergesiedelt. Ihr Textilgeschäft ging bis 1934 noch recht gut. Aber dann mußten sie das Geschäft, bedingt durch die »braunen« Boykottmaßnahmen, aufgeben. Sie emigrierten 1937 in die Vereinigten Staaten.

Öffentliche

Massen - Demonstration der Siemens-Arbeiter und Angestellten

am Donnerstag, dem

23. März 1933

4 Uhr nachmittags

vor dem Verwaltungsgebäude

(Rohrdamm)

Für Zurücknahme aller Kündigungen,
gegen alle weiteren Entlassungen,
gegen die Stillegung von Betrieben.

Solange Juden u. Ausländer
als Arbeiter und Angestellte in den Betrieben beschäftigt werden,
verläßt kein Deutscher Arbeiter
seinen Arbeitsplatz.

Es spricht: Pg. **Engel**, M.d.L. über

„Sabotage des Aufbauprogramms der Reichsregierung".

N. S. B. O. Siemens.

Verantwortlich für Druck und Inhalt Mattischewitz, Spandau.
Druck W. Findeisen, Charlottenburg 1.

17 Massendemonstration

Die jüdische Selbsthilfe und Selbstbehauptung

Einheitsgemeinde – Wohltätigkeit – Lernen

Der Begriff »Der Jude« wurde erst von den Nazis geprägt. Es gibt ihn ebensowenig wie die damals so oft beschworene deutsche Volksgemeinschaft.

Die Juden waren - und sind bis heute noch, auch in Israel - keine homogene, sondern eine äußerst vielfältige und differenzierte Gemeinschaft. Dies gilt sowohl in religiöser Hinsicht, wo zwischen reformiertem, konservativem und orthodoxem Judentum unterschieden werden muß, wie auch politisch: Man traf auf deutschnationale, liberale, sozialistische und kommunistische Einstellungen, und selbst bei den Zionisten gab es »rechte und linke«. Dazu kamen noch die Spannungen innerhalb der verschiedenen sozialen Gruppierungen. Von der Oberschicht der Akademiker, Bankiers, Warenhausbesitzer, Fabrikanten, die alle weitgehend assimiliert und mit geringer jüdischer Identität sich von dem breiten jüdischen Bürgertum unterschieden, bis hin zum Kleinbürgertum, den Händlern und Ladenbesitzern und einem – auch vorhandenen – Proletariat.

Auf die drei Grundpfeiler des Judentums mußte man sich jetzt, wie Leo Baeck es ausdrückte, besinnen, auf die Einheitsgemeinde, die Wohltätigkeit, das Lernen. Seit dem 17. September 1933 gab es die Reichsvertretung der deutschen Juden mit Sitz in Berlin und Leo Baeck als Vorstand, Otto Hirsch als Geschäftsführer. Die jüdischen Organisationen mußten Hilfsmaßnahmen koordinieren und die jüdischen Gemeinden gegenüber dem Staat vertreten.

Ihre Aufgaben waren das Erziehungswesen, die Kulturarbeit, Wirtschaftshilfe und Wohlfahrtspflege, die Gründung und Finanzierung von Darlehenskassen, die Beratung und Arbeitsvermittlung, die Berufsausbildung und später die Vorbereitung und Organisation der Auswanderung.

Es ist bewundernswert, was die jüdischen Gemeinden im Inland an Geldern aufbrachten, um ihren notleidenden Glaubensgenossen zu helfen. Später wurden auch noch ausländische jüdische Hilfsorganisationen aktiv. Als die Juden ab 1935 keine Unterstützung mehr vom Staat bekamen, gab es das jüdische Winterhilfswerk. Größtenteils ehrenamtlich sammelten jüdische Frauen und Jugendorganisationen die sogenannte »Pfundsspende«. Man organisierte Nachbarschaftshilfen, Suppenküchen, Kleider- und Möbelkammern wurden eingerichtet.

»Die Zusammenarbeit der jüdischen Gemeinden war ausgezeichnet. Sie leisteten angesichts der drohenden Katastrophe religiöse, moralische und geistige Aufbauarbeit; Opferbereitschaft und soziales Verantwortungsbewußtsein waren bei den verachteten Juden Wirklichkeit.«[37]

Der 1933 gegründete »Kulturbund der deutschen Juden« und die Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung entfalteten eine rege Tätigkeit unter Mitwirkung von

Gemeinde-Zeitung
für die israelitischen Gemeinden Württembergs
vom 16. Juni 1933, Seite 54.

Ein offenes Wort zur Judenfrage.

Die »Reichsvertretung der Jüdischen Landesverbände Deutschlands« erklärt:

Die deutsche Judenfrage verlangt ein klares Wort der deutschen Juden. Vor dem deutschen Judentum steht das Schicksal, zum Entrechteten in der deutschen Heimat zu werden. In ihrer Ehre getroffen, können die deutschen Juden als die Wenigen sich nicht verteidigen; aber es darf ihnen nicht verwehrt sein, ihre Haltung offen und aufrichtig kundzutun. Die deutschen Juden weisen es von sich, als die Anhänger oder Urheber irgendeines »Systems« angeprangert zu werden, während sie in Wahrheit immer bewiesen haben und auch jetzt zu beweisen bereit sind, daß sie sich jeder staatlichen Ordnung willig und freudig unterordnen, wenn sie ihnen Würde, Arbeit und Freiheit läßt.

Die deutschen Juden lehnen es ab, immer wieder auf ihre jahrhundertealte deutsche Kultur zu verweisen, auf ihre dauernde Verbundenheit mit deutschem Land und deutschem Geist. Die Wirklichkeit der Geschichte spricht für sie, spricht von ihrer Arbeit, ihrem Willen und ihrer Treue, von ihrer Verbundenheit mit dem deutschen Volke.

Wir dürfen erwarten, daß auch die Auseinandersetzung mit uns auf dem Boden des Rechtes und mit Waffen der Vornehmheit geführt werde, daß ehrliche Klarheit über unseren Platz und unseren Weg in dem Raume des Lebens geschaffen werde. Eine offene Aussprache mit der Reichsvertretung der deutschen Juden, welche die Gemeindeverbände und die großen jüdischen Organisationen und damit die Gesamtheit des deutschen Judentums umfaßt, vermag zum Ziele zu führen. Das Wohl Deutschlands erfordert es ebenso wie das der deutschen Juden.

Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart: J 355 Bü 256.

18 Ein offenes Wort zur Judenfrage


JÜDISCHE WINTERHILFE

B.-Fol. 1

Nr. 85

Quittung

RM 13 Rpf 50

für Monat Nov. RM 12.- RM Mark Zwölf
= Unterstützung, RM Eine, und 50 Pfennig
= Reglan

von der Jüdischen Winterhilfe empfangen zu haben bescheinigt

Gmünd den 29. November 1936.

Unterschrift

JWH Form. Nr. 9

19 Jüdische Winterhilfe

bedeutenden Wissenschaftlern, die »aus dem deutschen Kulturleben« ausgeschaltet waren. »Die Programme waren einer strengen Zensur unterworfen, und alle Veranstaltungen standen unter der Aufsicht der Geheimen Staatspolizei. Das jüdische Publikum verstand aber die subtilen Anspielungen auf das nazistische Regime, mochte es sich um eine Vorlesung über den Midrasch, eine Aufführung von Lessings ‚Nathan' oder von Verdis ‚Nabucco' handeln. Sicherlich hat diese intensive Kulturarbeit wesentlich dazu beigetragen, die Widerstandskraft der Verfolgten zu stärken und zu verhindern, daß dem äußeren Zusammenbruch auch die innere Auflösung folgte.«[38]

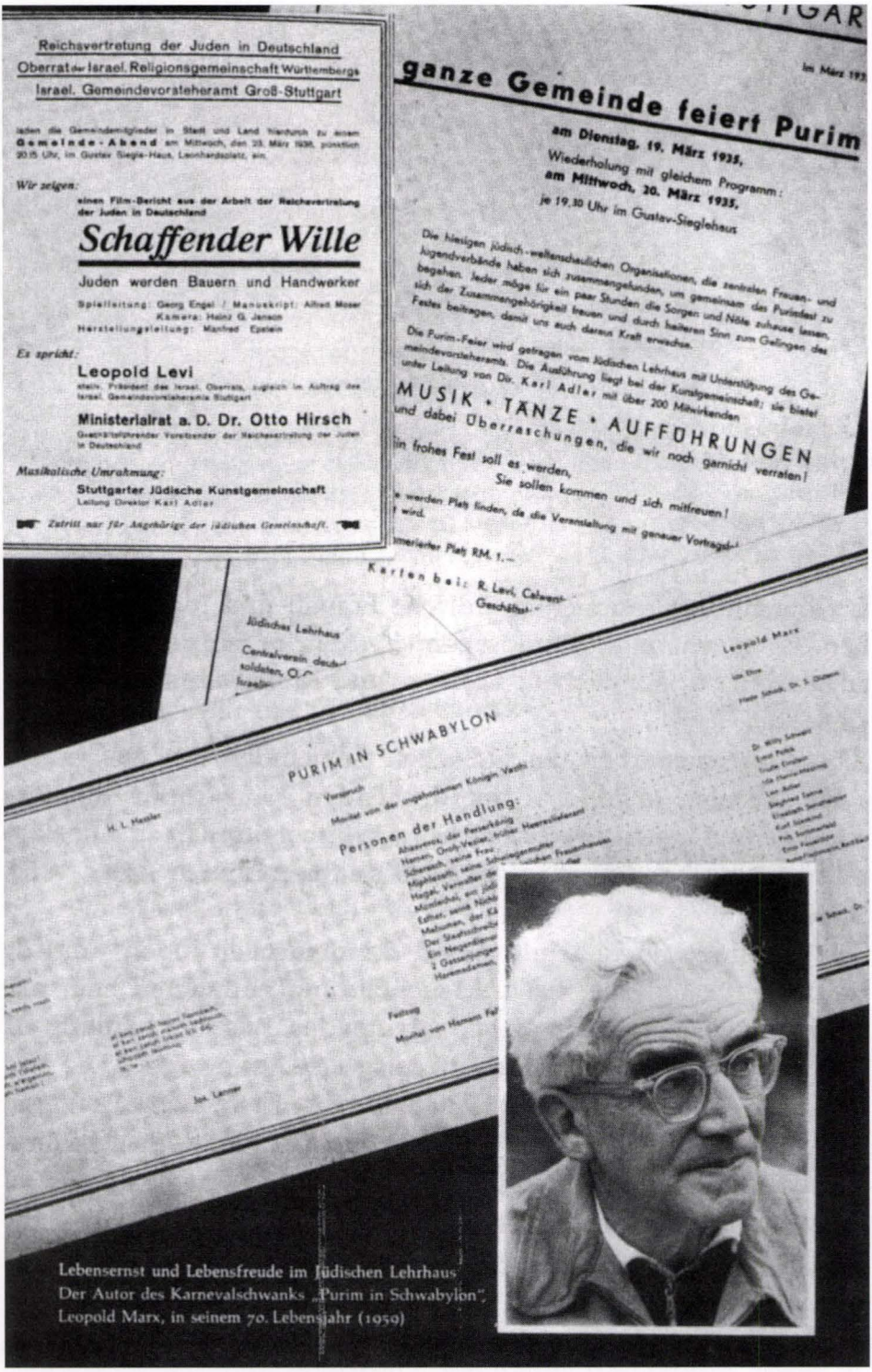
Eine wichtige Rolle in der Erwachsenenbildung übernahm das Stuttgarter Lehrhaus, in dem auch Martin Buber, Dr. Josef Wochenmark und der durch sein Standardwerk »Das Wesen des Judentums« bekannte Leo Baeck ihre Vorträge hielten.

Da die Gmünder Juden nach Stuttgart tendierten, wurden solche Veranstaltungen von ihnen sicher gerne wahrgenommen, zudem wohnten zu dieser Zeit schon verschiedene Gmünder Juden in Stuttgart.

Die ab 4. Juli 1939 befohlene »Reichsvereinigung der Juden« unterstand dem Reichsminister des Innern. Am Schluß war sie nur noch Befehlsempfängerin der Gestapo. Viele, auch begüterte, Juden waren ausgewandert, und so wurde es finanziell sehr eng. Aus ihren eigenen Mitteln mußten sie die Schulen und Lehrer, die Kurse für die Auswanderung, wie auch für die jüdische freie Wohlfahrtspflege, die Anstalten und Altenheime bezahlen.

Am 15. Oktober 1938 fand die letzte Veranstaltung der Stuttgarter jüdischen Kunstgemeinschaft statt, und am 1. November erschien die letzte Nummer des »Jüdischen Gemeindeblattes«, GZ.

Die jüdische Presse, die unter dem Naziregime bis Ende 1938 bestand und mit 65 Zeitungen und Zeitschriften eine monatliche Auflage von etwa einer halben Million erreichte, leistete einen gewaltigen Beitrag zum Durchhalten. »Den jüdischen Redakteuren fiel die schwere Aufgabe zu, ihre Leser zu informieren und zu ermutigen, zu führen und zu warnen.«[39]



20 Lebensernst und Lebensfreude


STUTTGARTER JÜDISCHE KUNSTGEMEINSCHAFT
GUSTAV-SIEGLE-HAUS • GROSSER SAAL
DIENSTAG, 19. NOVEMBER • 8 UHR PÜNKTLICH

MUSIKALISCHER ABEND

ZU GUNSTEN DER JÜDISCHEN WINTERHILFE

Ausgeführt vom Sing- und Instrumentalkreis und von hiesigen Künstlern

Leitung: Karl Adler

21 Musikalischer Abend, 1935

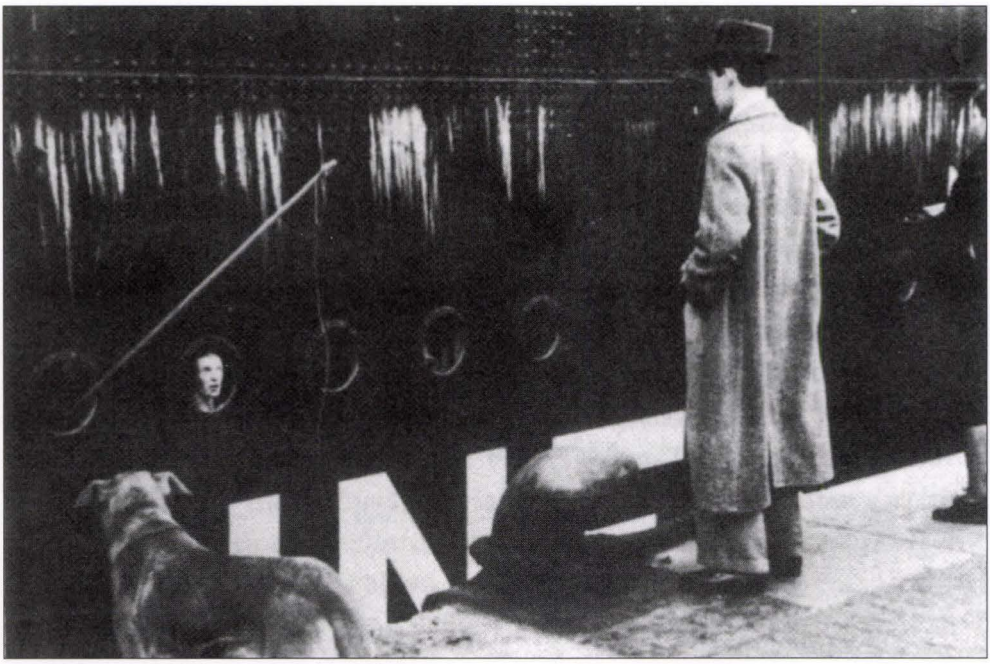
Zwangsemigration

- zähle die Tage meiner Flucht, Psalm 56,9 –

»Mit einer Welle von Verhaftungen, KZ-Internierungen, Folterungen und Morden, mit willkürlicher Zerstörung von Eigentum sowie anschließenden Zwangsverfügungen, kollektiver Bußgeldzahlung, Vermögens- und Besitzenteignungen, Steuererhöhungen bis hin zum Verbot für jüdische Kinder, nichtjüdische Schulen zu besuchen, mit all diesen Maßnahmen war die Schwelle der von den deutschen Juden bislang erlittenen Entrechtung, Diffamierung und Verfolgung überschritten. Im November 1938 ging die Geschichte deutschjüdischen Zusammenlebens zu Ende. Eine Massenemigration setzte ein; bis Ende 1939 verließen weitere 120 000 deutsche Juden eine Gesellschaft, die sie ausgebürgert, die den Prozeß ihrer mühsam erkämpften Integration rückgängig gemacht hatte, mit all den Mitteln, die nur einer Diktatur zur Verfügung stehen.«[40]

Von der aufgezwungenen Emigration gab es kein Zurück mehr, man mußte nehmen, was sich bot, und konnte nicht groß wählerisch sein.

Bei der Einwanderung in die USA waren sowohl vom Nazistaat als auch von den Vereinigten Staaten Hürden aufgebaut, die nicht alle nehmen konnten.



22 Abschied

Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs galt die nach dem Immigration Act von 1924 vorgegebene Quotierung. Beim Beantragen eines Einreisevisums mußten viele Urkunden vorgelegt werden: eine eidesstattliche Erklärung des nach 1938 mittellosen Emigranten, ein Affidavit, die Bürgschaft eines Verwandten oder Bekannten, der den einwandernden Juden aufnimmt und im Falle einer Notlage ganz für ihn aufkommt, und ein ärztliches Gesundheitszeugnis. Die deutschen Behörden verlangten Unbedenklichkeitserklärungen der Polizei, zustimmende Papiere der Paß- und Zollbehörden, rechtzeitige Bezahlung der Judenabgabe, der Vermögensabgabe, der Reichsfluchtsteuer, die auf eine Verordnung von Hindenburg aus dem Jahre 1931 zurückgeht und die im Jahre 1934 erhöht wurde, »so daß das Deutsche Reich von 1933 bis 1940 etwa 900 Millionen Reichsmark von den jüdischen Emigranten kassierte«.[41]

»Ab 1939 konnte die ‚Mitnahme von Umzugsgut' von einer Abgabe an die Deutsche Golddiskontbank abhängig gemacht werden, die dem Wert der mitgenommenen Gegenstände entsprach.«[42]

Alle Juden mit einem Vermögen von über 50 000 Reichsmark und einem Jahreseinkommen von über 20 000 Reichsmark mußten die Fluchtsteuer entrichten mit einem Steuersatz von 25%.[43]

Nach der »Reichskristallnacht« mußten alle deutschen Juden mit einem Vermögen ab 5000 RM eine sog. Sühneleistung zahlen in der Höhe von 1 Billion RM. Diese diente, nach NS-Jargon, zur »Wiederherstellung des Straßenbildes«.[44]



23 Die Postkarte aus Zürich, an den Neffen Kurt adressiert, zeigt Carl Laemmle mit seinen bekannten Attributen, der Nelke im Knopfloch und einem breiten Lächeln. Daß er nicht nur von Verwandten und Bekannten, sondern auch von seinen Angestellten mit „Onkel Karl" angeredet wurde, spricht für seine Beliebtheit – er war bescheiden, freundlich und hilfsbereit

In einem barbarischen Terrorakt setzte der braune Mob, darunter auch Angehörige der Hitlerjugend, Synagogen in Brand. Sie zerstörten 7000 jüdische Geschäfte und verwüsteten jüdische Wohnungen. Nach offiziellen Angaben wurden insgesamt 91 Personen getötet, etwa 26 000 jüdische Männer und Jugendliche wurden in KZs verschleppt, von denen viele an den erlittenen Folterungen umkamen. Und nun mußten die Juden diesen hohen Betrag, auch Judenabgabe genannt, aufbringen. Die Versicherungssummen, die den Juden für diese Schäden ihnen zugefügten Schäden zustanden, wurden vom NS-Staat kassiert.[45]

So sollten die Juden zur Auswanderung gezwungen werden. Sie erhielten aber erst aufgrund einer Unbedenklichkeitserklärung des Finanzamtes ihren Reisepaß.

»In den meisten Fällen konnten nicht ganze Familien auswandern, so daß die jüngeren Menschen zuerst flohen. Daß Eltern und Großeltern nachkommen konnten, war zu oft eine trügerische Hoffnung. Ab dem 23. Oktober 1941 wurde die Emigration – die aufgrund der Kriegswirren zudem nur in geringen Zahlen möglich war – auf Anordnung Himmlers verboten.«[46]

Nachdem die Emigranten glücklich in der Neuen Welt angekommen waren, machten sie sich gleich daran, Affidavitgeber für die Zurückgebliebenen zu finden. Der aus Laupheim stammende Carl Laemmle, der Filmkönig und Gründer von Hollywood, stellte über 300 Affidavits aus, bis das US-Konsulat schließlich seine Aktion stoppte und seine Hilfe nur noch über Freunde möglich war.

»Als er am 24. September 1939 in ‚Dias Dorados' stirbt, findet sich im Testament eine Klausel, die die Familie verpflichtet, über 200 Menschen monatlich eine Geldsumme zu überweisen: Es sind über 200 jüdische Flüchtlinge aus ganz Süddeutschland, für die Carl Laemmle über seinen Tod hinaus gesorgt hat.«[47]

Es konnte auch vorkommen, daß trotz schon bezahlter Affidavits an das Deutsche Reich die Emigranten wegen der beschränkten Einwanderungszahl nicht einreisen konnten und deportiert wurden, so wie bei Laura und Emma Mendel, und Hermann und Fanny Heimann.

Eine schreckliche Erfahrung: »Mein Mann – ich habe erst 1943 geheiratet –, der eine Riesenfamilie hatte, der hat Jahre um Jahre an den Schulden abgezahlt, die er damals gemacht hat, um die Schiffskarten an seine Verwandten zu schicken, die sie alle nicht mehr ausnutzen konnten. Sie waren inzwischen abtransportiert worden. Aber auf den Schulden blieb er sitzen. Das ist genau, wie wenn jemand einen halb toten Menschen auf der Straße ausraubt, ungefähr dieselbe Mentalität. Grauenhaft.«[48]

Jeder Jude mußte sehr vorsichtig sein, wem er seine Auswanderung anvertraute, denn die Gestapo organisierte illegale Auswanderertransporte nach Palästina und anderen Ländern, preßte den Teilnehmem hohe Beträge ab und überließ sie dann ihrem ungewissen Schicksal.

Die jüdische Gemeinde Gmünd und ihre Feste

– unter Gottes Schutz die Pilgerfahrt durchs Leben

Es trifft zu, was TV-Showmaster Hans Rosenthal über seine Religion sagt: »Meine Überzeugung ist, daß der jüdische Glaube zu den besonders toleranten Religionen gehört. Wir haben ja keine Missionstätigkeit. Es gilt bei uns nicht als erstrebenswert, Andersgläubige zu unserer Religion zu überreden, sie mit dem Bestreben zu bedrängen, ihren Glauben abzulegen und den unseren anzunehmen, obwohl Aufnahmen ins Judentum möglich sind. Mir ist es immer bewußt gewesen, daß Juden und Christen ja doch an ein und denselben Gott glauben und zu ihm beten.«[49]

Und so dachte auch die Gmünder jüdische Gemeinde.

Einen jüdischen Metzger gab es in Gmünd nicht. Das Fleisch wurde beim Metzger Böhme auf dem Kalten Markt gekauft. Daheim wurde es koscher gemacht, was man als »neukoscher« bezeichnete.

Nicht einmal alle Juden verstanden Hebräisch. Warum denn auch? Schließlich standen in Gebet- und Gesangbüchern hebräische und deutsche Texte nebeneinander. Alle Gemeindemitglieder verstanden sich als eine große Familie.

Wie die Religion auf die jüdischen Kinder wirkte, führte Fred Rothschild in seinem Brief vom 3. September 1988 aus: »Wir Kinder gingen jeden Freitagabend und jeden Samstagmorgen in den Gottesdienst. Alle jüdischen Feiertage wurden selbstredend gehalten, sei es Purim oder Pessach oder Neujahr oder der Tag der Versöhnung.«

Meine früheren Mitschülerinnen in der Grundschule, Esther Bergh, die frühere Edith Laster, und Lilo Bieber, geborene Heß, bestätigen das. Einen tiefen Eindruck hinterließen die jüdischen Feste, vom Sabbat angefangen, in den auch die Fremden, Bettler, Schnorrer und die Tiere einbezogen werden. Nachdem ich bei meinen Freunden in Israel und den USA schon oft mitfeierte, wurde auch mir bewußt, welche Freude und Kraft von diesem Tag ausgeht.



24 Anzünden der Sabbatlampe, Holzschnitt aus Amsterdam, 17. Jh.

»Das Privileg der jüdischen Hausfrau, die Sabbatlichter anzuzünden und dabei den überlieferten Segen zu sprechen, ist ein schöner Hinweis auf die im Judentum fortwirkende weibliche Kraft und Präsenz. Ohne sie wäre die familiäre Intimität und Wärme, die man auch heute noch unter Juden finden kann, nicht gediehen.«[50]

Die Feste stehen im Mittelpunkt des jüdischen Lebens. Mit dem Sederabend beginnt das Pessachfest, das sieben Tage dauert, Fest der Befreiung der Kinder Israel von der ägyptischen Knechtschaft. Lamm und ungesäuertes Brot sind die symbolischen Speisen dieses Frühlingsfestes, die auf Wiedergeburt und neues Leben hinweisen.

Am Wochenfest, Schawuot, sieben Wochen nach dem Pessachfest, bringt man die erste Garbe dar. Es ist sowohl Erntedankfest als auch Pfingstfest, das an Gottes Offenbarung am Sinai erinnert.

Das Laubhüttenfest, das herbstliche Erntedankfest, läßt die 40jährige Wüstenwanderung lebendig werden. Wenn an diesem Fest Laubhütten errichtet werden, bedeutet das: »Auch ohne feste Wohnung und ohne solide gebautes Haus kann man unter Gottes Schutz die Pilgerfahrt durch das Leben unternehmen. Und ohne Gottes Schutz nützt selbst die fest gebaute Wohnung nichts.«[51]

All diese Feste sind Wallfahrtsfeste.

Am besten gefiel Edith damals das Thorafreudenfest: die Prozession, bei der die Thora von der Synagoge in den Garten getragen wurde, der fröhliche Gesang, der Fahnenzug der Kinder und der festliche Schmaus.

Am Purimfest, einem Halbfeiertag, einen Monat vor dem Pessachfest, gedenkt man der Errettung der Juden in der persischen Diaspora nach dem Buch Esther. Es ist ein ausgelassenes Fest, manchmal unserem Fasching ähnlich.

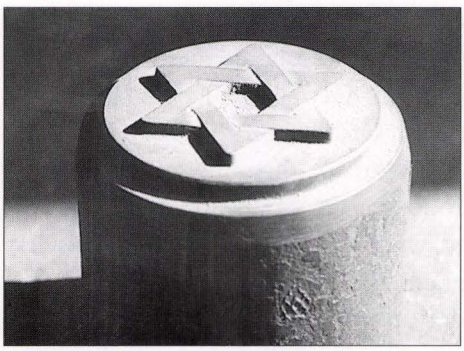
Ein weiterer Halbfeiertag, bei dem auch nicht gefastet wird, das Chanukkafest, feiert die Wiederaufnahme der Gottesdienste nach dem Sieg der Hasmonäer über die griechischen Syrer zur Zeit des 2. Tempels. Zur Erinnerung werden jeden Abend in den Häusern, an zentralen Plätzen und an der Westmauer acht Tage lang Lichter entzündet, eine Art Wintersonnenwende. Chanukkaleuchter wurden in kleineren Mengen in Gmünder Silberwarenfabriken hergestellt.

Neujahrs- und Versöhnungstag oder Jom Kippur sind ernste Feste.

Levinson beschreibt den Neujahrstag als eine Zeit der Buße und der Einkehr: »Wir bekennen unsere Sünden vor Gott, schließen Frieden mit dem Nächsten und hoffen, daß Gott uns verzeiht, so wie wir bereit sind, denen zu verzeihen, die uns Böses getan haben. Und wir hoffen und beten, daß Gott uns einschreiben möge für das kommende Jahr zum Leben und nicht zum Tode. Denn wer weiß, ob wir im nächsten Jahr um diese Zeit noch unter den Lebenden weilen und wie sich unsere Tage in diesem Jahr gestalten werden. Werden sie gute Tage sein, Tage der Sättigung und des Friedens, der Gesundheit und des Wohlergehens, oder Zeiten der Unruhe, des Leidens und Ungemachs?«[52]



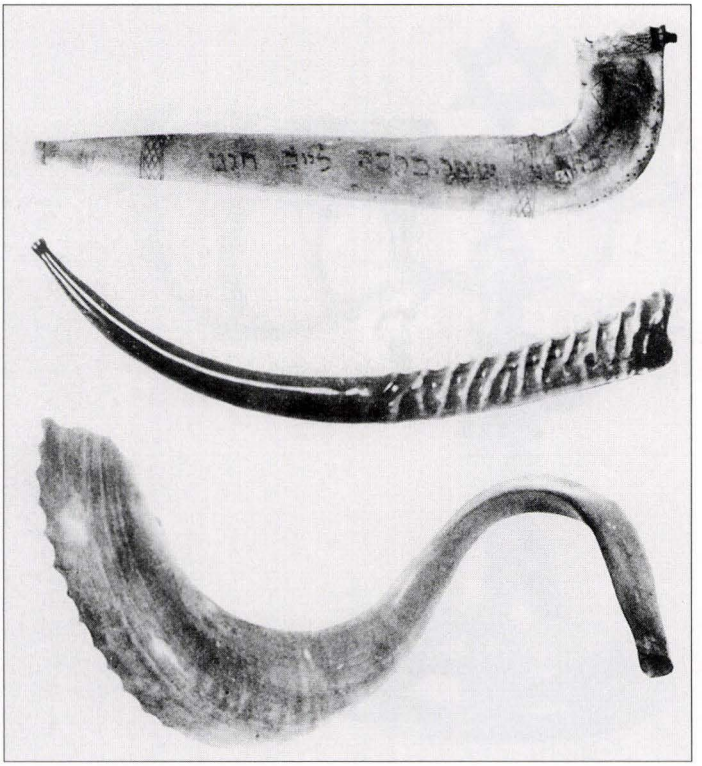
25 Chanukka-Leuchter aus der Ott-Pauserschen Fabrik in Schwäbisch Gmünd



26 Prägestempel mit Davidstern



27 Chanukka-Leuchter der Fa. Grimminger, Schwäbisch Gmünd



28 Das Schofarblasen an Neujahr soll zu Reue und Umkehr rufen. Schofare in verschiedenen Ausführungen, auf dem oberen Schofar ist der Psalmvers 81,4 eingraviert

Am Jom Kippur soll man umkehren, Buße tun und fasten.

»Der Versöhnungstag kann nur Sühne bringen für Sünden, die der Mensch gegen Gott begangen hat. Für Sünden gegen Mitmenschen kann der Versöhnungstag keine Sühne bringen, bis man vom Mitmenschen Verzeihung erlangt hat«.[53]

Nach Leo Baeck ist »innerhalb der jüdischen Gemeinde jedes Haus eine Gemeinde für sich, und alle diese Bräuche und Ordnungen, die die Gemeinde erhalten wollen, zielen auch darauf hin, das Haus zu schaffen und zu wahren.«[54]

Edith spürte, wie ihre Familie nach dem Tode des Vaters wohltuende Hilfe von allen Gemeindemitgliedern erfuhr. Ergreifend, wie ihr Bruder Herbert, damals erst 9 Jahre alt, das Kaddisch (Totengebet) sprach. Es ist ein uralter aramäischer Hymnus, der die Heiligkeit Gottes verkündet und eine Erlösungshoffnung ausspricht und von den Leidtragenden im Gottesdienst, im Trauerjahr und an den Jahrestagen des Verstorbenen gebetet wird.

Ab 1904 gehörten die wenigen Aalener und Schorndorfer Juden zur Gmünder jüdischen Gemeinde. Rabbinatssitz war Oberdorf.

Mitglieder der jüdischen Religionsgemeinschaft Aalen:

Pappenheimer, Heinz geb. 14. März 1900, seine Frau Ilse, geb. Grünewald geb. 20. Juni 1902, Januar 1939 nach Nördlingen verzogen, Sohn Siegfried, geb. 21. Oktober 1925, seit Frühjahr 1936 war er als bezahlter Zögling in der Schule in der



29 Synagoge Oberdorf, ein schlichtes, würdiges, dem örtlichen Baustil angepaßtes Bauwerk aus dem 19. Jahrhundert

Wilhelmspflege Esslingen, Tochter Ruth geb. 3. Juni 1928.

Heinz Pappenheimer war Inhaber des Textilgeschäftes Pappenheimer in Aalen. Die Familie ist im Juli 1939 nach Palästina eingewandert.

Biermann, Alfred, geb. 1891 in Erfurt, Wohnung Bahnhofstraße 18, Kaufmann, Gesellschafter der Firma Gebrüder Biermann, die das Warenhaus Heilbron, Bahnhofstraße 18, gepachtet hatten.

Kahn, Fanny, geb. 1871 in Rockershausen/Saarbrücken, wohnhaft Kocherstraße 10, heute Oesterleinstraße, Hausfrau, Witwe des Viehhändlers Ludwig Kahn.

Pfeffer, Max, geb. 1888 in Mingolsheim/Baden, Bahnhofstraße 14, Schneidermeister und Kaufmann, Inhaber eines Herrenkonfektionsgeschäfts in Schorndorf.

Isaak Anspach, geb. 19. Mai 1884, kleines Warenhaus. Frau Selma A., geb. Neuburger, geb. 18. Dezember 1885, führte das Geschäft nach dem Tode ihres Mannes im Jahr 1924 bis 1. 10. 1936 weiter, Umzug nach Stuttgart am 1. 10. 1936. Ihre Kinder:

Hellmut, geb. 6. März 1910, Frühjahr 1937 New York.

Kurt, geb. 31. Oktober 1912, ab 1933 in Spanien.

Lore Babette, geb. 1. Februar 1919, Frühjahr 1937 USA.



30 Der „gute Ort", der jüdische Friedhof in Oberdorf

Bis zum Jahr 1930 wurden die Gmünder Juden auf dem jüdischen Friedhof Oberdorf beigesetzt, der im Jahre 1825 angelegt wurde. Es lohnt sich, die Grabsymbole zu studieren:
Säulen rechts und links des Grabes = Eingang zum Tempel in Jerusalem
Krone = guter Name des Verstorbenen
Löwe = Glaubensstärke oder Familienname Löw
Bär = Familienname Bär
Hirsch = Familienname Hirsch
Schmetterling = flüchtiges Leben
geringelte Schlange = Ewigkeit des Lebens
Weinrebe und Weinstock = erfolgreiches Erdenleben
Leuchter oder Hängelampe = fromme Hausfrau
Berufsbezeichnungen:
Schere = Schneider
Gewürzmühle = Apotheker
Kette = Goldschmied
Lyra = Musiker
aufgeschlagenes Buch = Gelehrter, Rabbiner, Lehrer
segnende Hände = Nachkommen eines Priesters, oft auch die Namen Kahn, Cohen, Cohn, Kuhn, Cahn, Katz
Krug = Nachkommen des Stammes Levi, auch Familiennamen Levin, Levy, Lavi, Löw, Löwenthal, Löwenstein, Löffler usw.

Schofarhorn = Ehrenamt in der Gemeinde, auch einer, der am Versöhnungs- und Neujahrsfest in der Gemeinde das Schofarhorn geblasen hat
Messer = einer, der die Beschneidung vorgenommen hat
abgebrochene Säule oder abgebrochener Baumstumpf = Tod eines Jungen oder jungen Mannes
geknickte Rose = junges Mädchen.

Die ältesten Grabsteine haben oft keinen festen Sockel und sind nur hebräisch beschriftet mit Charakterisierung von Lebenswerk und Lebensart. Ab dem 19. Jahrhundert wurden die Angaben über die Toten in deutsch und hebräisch geschrieben. Der Friedhof ist für die gläubigen Juden »Ewiges Haus« und »Heiliger Ort«.

»Das Grab ist für den Toten Ruhestätte für alle Zeiten, wo er auf die Auferstehung beim Kommen des Messias wartet. Deshalb sind die Gräber auch häufig nach Osten ausgerichtet. Die Erde, in die der Tote eingebettet ist, bleibt sein ewiges Eigentum. Deshalb gibt es keine Grabauflösungen. Die Totenruhe ist unantastbar, Gräber dürfen nicht gestört werden. Um so härter wiegt – bedenkt man dies – jede Schändung und Auflösung eines Friedhofs, jedes Umstoßen eines Grabsteins.«[55]

Nach 1930 erfolgte die Beisetzung im jüdischen Sektor des Stuttgarter Pragfriedhofs.

In der Gmünder kleinen Gemeinde übernahm der Religionslehrer das Amt des Rabbiners und Vorbeters.

Seit 1912 war die israelitische Religionsgemeinschaft eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, was mehr Freiheit und weniger staatliche Vormundschaft bedeutete.

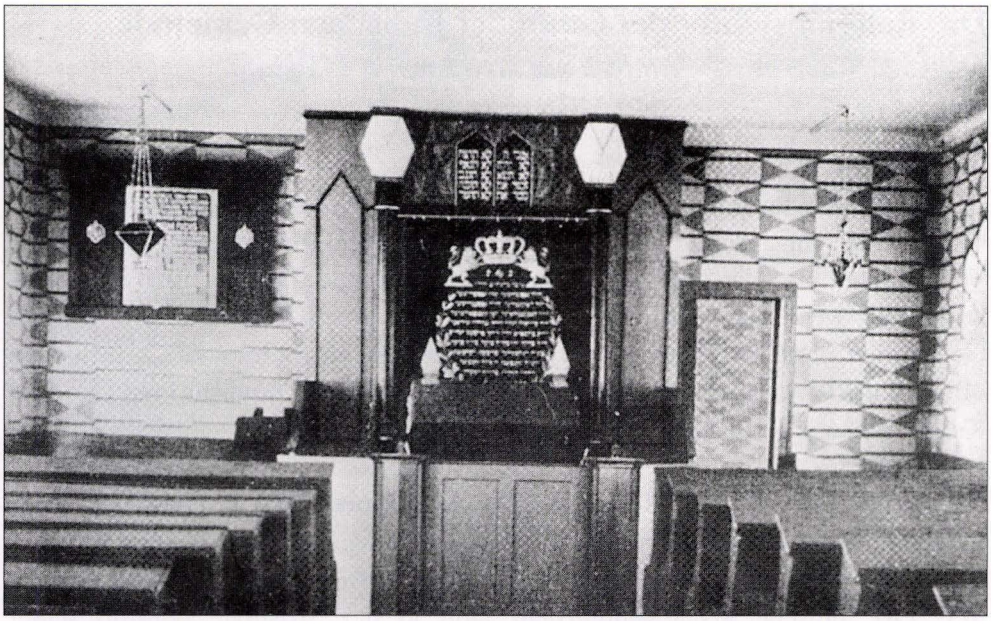
Im Jahre 1926 konnte ein stillgelegtes Fabrikgebäude, Katharinenstraße 4/1, nach gründlichem Umbau durch den Stuttgarter Architekten Ernst Guggenheimer als Synagoge eingeweiht werden. Im Mai 1934 wurde das Gotteshaus geschändet: Es wurde eingebrochen, Thorarollen wurden herausgerissen, Gebetsmäntel und Bücher auf den Boden geworfen.[56]

Die Übeltäter wurden nicht bestraft, sondern von der Kreisleitung der NSDAP gedeckt. Daraufhin wurde zur Sicherung eine Dachwohnung eingebaut, weshalb die Synagoge vermutlich im Jahre 1938 nicht angezündet, sondern nur verwüstet wurde, wobei die Fenster zerschlagen, die Einrichtung zerstört, der siebenarmige Leuchter umgeworfen und der Davidstern heruntergerissen wurden.[57]

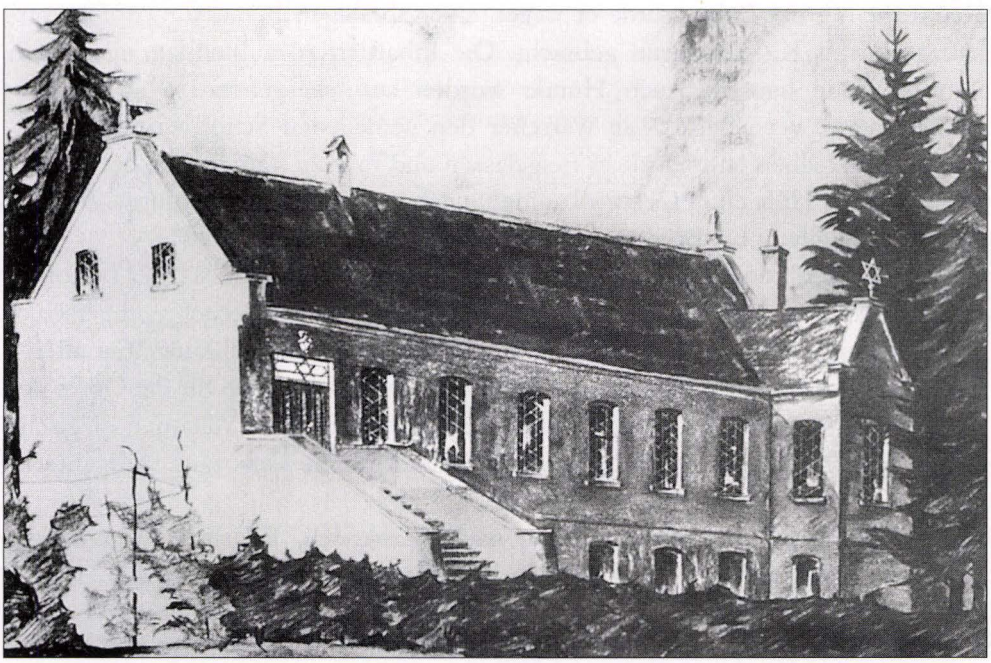
Am 17. Mai 1939 mußte die Synagoge an die Kreissparkasse verkauft werden. Im Jahre 1979 wurde in der Kreissparkasse eine Gedenktafel angebracht, die an die Gmünder Synagoge erinnert. Schade, daß diese Tafel nur während der Dienststunden der Kreissparkasse zugänglich ist und von außerhalb des Gebäudes nicht eingesehen werden kann.



31 Einweihung der Synagoge Schwäbisch Gmünd 1926. Margot Gutmann sprach den Prolog, Religionslehrer Hermann Uhlmann hielt nach der Schlüsselübergabe die Begrüßungsrede. Carl Rothschild, Abraham Kahn, Gustav Mayer, Alfred Meth und Siegfried Gutmann trugen die Thorarollen; mit dem Rücken zum Betrachter der Stuttgarter Landesrabbiner Dr. Paul Rieger



32 Das Innere der Gmünder Synagoge: Links Gedenktafel für die 1914/18 Gefallenen, davor das „Ewige Licht", von der katholischen Kirche übernommen. Mitte: Hinter dem Vorbeterpult der mit einem goldbestickten Samtvorhang bedeckte Thoraschrein, darüber die Gesetzestafeln mit den Anfangsworten der zehn Gebote. Rechts Sabbatlampe und Leuchter für die Jahrzeiten- und Weihefeste



33 Die Gmünder Synagoge, Zeichnung von Alois Baumhauer, 1931

Die Religionslehrer der Gmünder Jüdischen Gemeinde

Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz,
Daniel 12, 3

Die jüdischen Religionslehrer, auch Kantoren oder Vorsänger genannt, konnten ihren Beruf nur ausüben, nachdem sie die Erste und Zweite Lehrerprüfung an Volksschulen und die Prüfung als Vorsänger bestanden hatten. »Ihr Aufgabenkreis ging weit über den nur kantoraler Funktionen hinaus, da sie in den Gemeinden ohne Rabbiner die Sitzungen des Vorsteheramtes und ebenso den öffentlichen Gottesdienst zu leiten, Religionsunterricht zu erteilen, Predigten und Katechisationen abzuhalten, wie überhaupt seelsorgerische Aufgaben aller Art zu erfüllen hatten.«[58]

Von 1900 bis 1932 übte Hermann Uhlmann, geboren 1861 in Oberdorf, in der Gmünder Jüdischen Gemeinde den Beruf des Religionslehrers aus. 1928 zog er von der Kappelgasse in das Haus seines Sohnes Alfred in der Straßdorfer Straße 9/1. Der jüdische Religionsunterricht fand in der Synagoge oder in seiner Wohnung statt. Am 6. Dezember 1931 starb seine Frau Jenny. Im Jahre 1934 verlegte er seinen Wohnsitz nach Stuttgart, wo er ein Jahr später starb.

Sein Nachfolger Moritz Warscher, geboren 1902 in Krosno, amtierte in Gmünd bis zu seiner Versetzung nach Rottweil im Jahre 1934. Wie mir sein Stuttgarter Bruder Josef erzählte, reiste Moritz von dort aus öfters in die Schweiz. Auf der Heimreise mit der Bahn wurde er wegen einer abfälligen Bemerkung sofort verhaftet und ins KZ Welzheim gebracht. Die Inhaftierten mußten in einem alten Arrestgebäude hausen. Auch Hunde wurden auf sie gehetzt. Wie mir sein Mithäftling L. versicherte, war Warscher den gemeinsten Schikanen ausgesetzt. Nach einem halben Jahr wurde er freigelassen und fuhr zu Verwandten nach Köln, von wo er mit Hilfe eines Gestapobeamten nach Belgien ausreisen konnte. In einer Flüchtlingssiedlung bei Brüssel unterrichtete er jüdische Flüchtlinge.

Diese wurden von Belgien, das durch die Weltwirtschaftskrise schwer betroffen war, vorbildlich untergebracht und betreut. Die belgische Regierung und verschiedene Hilfsorganisationen richteten Umschulungs- und Sprachkurse für all die Länder ein, in die Juden auswandern konnten. Ein Hilfskomitee für die Opfer des Antisemitismus wurde gegründet, das bis 1935 schon an die 2 Millionen Belgische Francs für Unterbringung, Verpflegung und medizinische Versorgung aufgebracht hatte.

Die Kosten für die Auswanderung nach Frankreich, Palästina, Argentinien, Brasilien, Paraguay und andere Länder übernahm die HICEM = Jewish Colonization Association, Joint Central British Fund. Bis 1940 konnten von den 40 000 Flüchtlingen aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei rund 15 000 in andere Länder auswandern.

Israelitiſcher Religionsunterricht, i. g. 4 Wochenſtd. 1. Abt. (Elementarkl. II): Übungen im Leſen des Hebräiſchen, überſetzen ausgewählter Gebetſtücke, Bibl. Geſchichte, Memorieren u. Erklären von Sprüchen. 2. Abt. (Kl. II u. III): Teilung des Reiches bis Daniel. Kalenderlehre, überſetzen der Feſttags-Gebete. Glaubenslehre. 3. Abt. (Kl. IV, V, VI: Pentateuch-überſetzen mit Raſchi-Kommentar, Religionslehre, Übungen in hebräiſcher Sprache, Jüdiſche Literatur bis Mittelalter. Uhlmann.

34 Die für den israelitischen Religionsunterricht vorgeschriebenen Themen

Die jüdischen Unternehmer in den Flüchtlingssiedlungen brachten durch Industriegründungen und moderne Produktionsmethoden neue Impulse für die belgische Industrie und steigerten so den Export des Landes.

Manche Emigranten flohen vor den anrückenden deutschen Truppen nach Frankreich. Die in Belgien verbliebenen Flüchtlinge wurden nach Gurs und St. Cyprian verschleppt.[59]

Daß auch Moritz Warscher nach Frankreich geflüchtet war, erfuhr sein Bruder Josef erst im Jahre 1962, als ihm eine Berliner Behörde nach Anfrage bei einem Suchdienst ein Päckchen schickte mit der Lederbrieftasche, dem Füller, dem Prüfungszeugnis und den Papieren des Bruders, alles mit Erde bedeckt. Josef Warscher reiste in den hier vermerkten kleinen französischen Ort in der Nähe der belgischen Grenze, wo ihm weder Standesamt noch Bürgermeisteramt Auskunft geben konnten. Eine Frau wußte Bescheid: 4 oder 5 Flüchtlinge, die über die Grenze geflüchtet waren, seien durch den Ort geführt worden. Ein kleiner - und dabei gab sie eine ganz genaue Beschreibung seines Bruders – sei erschossen worden, weil man ihn mit seinem deutschen Paß und seinen ausgezeichneten Französischkenntnissen für einen Spion gehalten hatte.

Die Mutter von Moritz Warscher wurde 1941 nach Riga deportiert und dort sofort erschossen, wie Augenzeugen bestätigten.

Sein Vater, ein Schneidermeister aus dem polnischen Galizien, war in den Kriegswirren des Ersten Weltkriegs 1915 nach Westen geflohen und hatte sich in Stuttgart niedergelassen, wo er auch als Kantor in der Synagoge wirkte und 1917 starb.

Nach dem Tode des Vates wurden die Söhne Milan, Moritz und Oskar in der Esslinger Wilhelmspflege aufgenommen, gingen dort in die Schule und lernten einen Beruf. Oskar, gelernter Modellschreiner, wanderte im Oktober 1933 ins Britische Mandatsgebiet aus. Milan, gelernter Feinmechaniker, folgte ihm nach Palästina Ende Dezember 1934.[60]

Moritz legte am Esslinger Lehrerseminar seine Prüfungen ab und machte dann eine weitere Ausbildung für den Beruf des Religionslehrers und Kantors in der jüdischen Gemeinde.[61]

David Warscher hatte in England Aufnahme gefunden.

Max Warscher, ein berühmter Sänger, befreundet mit dem Sänger Josef Schmidt, lebte in Grenoble, sang Opern und Operetten und gab Unterricht an einer

Musikschule. Er hatte eine auffallend hübsche Tochter, die er vor der deutschen Besatzungsmacht versteckt hielt. Die Besatzer kamen zu ihm in die Wohnung und verlangten die Herausgabe der Tochter. Weil Max ihren Forderungen nicht nachkam, wurde er von ihnen vor das Haus geführt und erschossen. Seine Tochter überlebte.[62]

Josef Warscher, 1909 in Krosno geboren, arbeitete nach Handelsschule und kaufmännischer Lehre als kaufmännischer Angestellter in Stuttgart. Als die polnische Regierung am 6. Oktober 1938 bestimmte, daß die Pässe der im Ausland lebenden polnischen Staatsbürger am 29. Oktober 1938 verfallen, gehörten auch er, seine Mutter und Brüder zu den mehr als 15000 in Deutschland ansässigen, aber in Polen geborenen Juden, die ausgewiesen und in Sammeltransporten am 14. 10. 1938 an die polnische Grenze verschleppt wurden. Da Polen sie nicht aufnehmen wollte, wurden sie ohne das Notwendigste auf offenem Feld in einem Wind und Wetter ausgesetzten Niemandsland ihrem Schicksal überlassen, unter ihnen auch die Eltern von Herschel Grünspan. Dieses Ereignis mag der auslösende Faktor zu jener Verzweiflungstat gewesen sein, über die die Rems-Zeitung berichtet:

»Fünf Kugeln fallen am 7. November 1938 in der deutschen Botschaft in Paris. Zwei Kugeln treffen den Legationssekretär Ernst vom Rath. Der Diplomat stürzt auf den Gang, schreit, da sei ein Jude im Zimmer, der habe auf ihn geschossen, der wolle seine Landsleute in Deutschland rächen. Der Attentäter, der 17jährige Herschel Grünspan, läßt sich widerstandslos festnehmen.«[63]

Den Nazis diente dieses Attentat als Vorwand, die »Endlösung« der Juden einzuleiten. Es gilt als gesichert, daß diese auch ohne den Vorfall stattgefunden hätte, denn so stand es in Hitlers Buch »Mein Kampf«.

Josef Warscher traf im September 1939 wieder in Stuttgart ein, wurde verhaftet und kam über das berüchtigte Hotel Silber, den Hohen Asperg, ins KZ Buchenwald. Josef Warscher, der den Naziterror überlebte, hat Beispielhaftes geleistet für den Wiederaufbau der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg. Er war Gründungsmitglied, langjähriger geschäftsführender Vorstand, vertrat die Interessen seiner Glaubensgenossen im Rundfunkrat des Süddeutschen Rundfunks über mehr als 23 Jahre. Er kümmerte sich um Entschädigungs- und Rückerstattungsfragen. Als Zeitzeuge des Dritten Reiches und als KZ-Überlebender sprach er mit den Nachgeborenen in Schulen, Kasernen und vor interessierten Erwachsenenkreisen über seine Erfahrungen. Sein Anliegen, das Brückenbauen, brachte er auch in die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ein, wofür er die Otto-Hirsch-Medaille erhielt.

Der Nachfolger von Moritz Warscher, Dr. Josef Wochenmark, geboren 1880 in Roswadow/Galizien, unterrichtete nach seiner Ausbildung zum Lehrer in Hannover an der jüdischen Schule der »Alliance Israelite Universelle« in Konstantinopel, sein Bruder David in Saloniki. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs kehrten die Brüder nach Deutschland zurück. David ist gefallen.



35 Dr. phil. Josef Wochenmark mit seinen Söhnen Alfred (links) und Arnold im September 1930

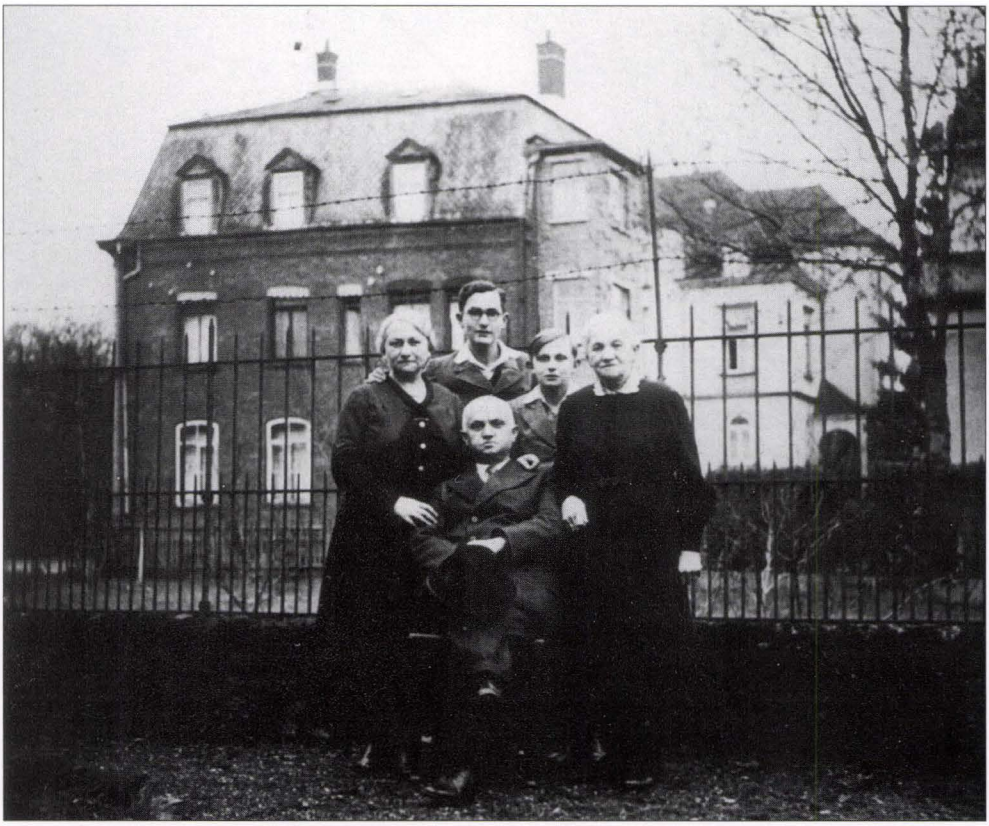
Im Jahre 1916 vermählte sich Josef Wochenmark mit Bella geb. Freudenthal aus Erfurt.

Dann wirkte er als Lehrer der Jüdischen Gemeinde Freudenthal, ab November 1920 in Crailsheim, von 1925 bis 1934 in Tübingen. Dort erwarb er im Jahre 1933 seinen Dr. phil mit der Dissertation über »Die Schicksalsidee im Judentum« bei Professor Hauer.

Aus seiner Feder stammt ebenfalls die Schrift: »50 Jahre jüdische Gemeinde Schwäbisch Gmünd«. Seine Vorträge in verschiedenen jüdischen Gemeinden, im Jüdischen Lehrhaus und sein Religionsunterricht hatten ein hohes Niveau.

Seine Söhne Arnold, geboren 1921, und Alfred, geboren 1917, wanderten 1937 aus. Alfred machte eine Lehre als Möbelschreiner in der Schweiz, arbeitete in New York, von 1973 bis 1980 in Israel als Geschäftsführer in einer Möbelfabrik, dann wieder in den USA.

Arnold Wochenmark besuchte das Realgymnasium Schwäbisch Gmünd, wo er als Jude unter einigen »braunen« Mitschülern sehr zu leiden hatte. Nachdem Juden vom Schulunterricht ausgeschlossen waren, machte er ab Juli 1937 bei seinem Onkel in Basel eine Bäckerlehre und schloß mit der Gesellenprüfung ab.



36 Familie Wochenmark, ca. 1935 in Schwäbisch Gmünd, rechts neben Arnold die Großmutter Lina Freudenthal, die deportiert und umgebracht wurde

Im Jahre 1941 wurde er in das Arbeitslager Schauenburg verpflichtet. Eineinhalb Jahre später erkrankte er schwer und lag mit einer Gelbsucht vier Wochen im Krankenhaus.

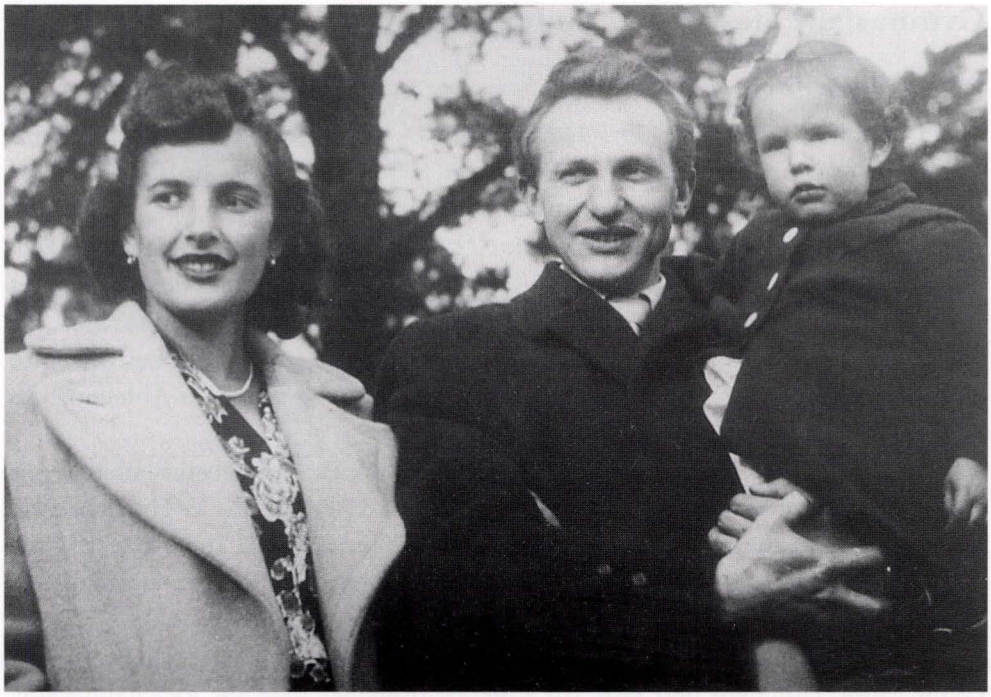
Darauf arbeitete er als Kochvolontär für einen Monatslohn von 18 Franken und mußte nur noch drei Monate Arbeitslager jedes Jahr ableisten, Straßenbau in Champery.

Am 5. Februar. 1946 zog er zu seinem Bruder nach New York, wo er in einem Hotel als Konditor arbeitete.

In einer Pralinenfabrik in San Francisco stieg er vom Konditor zum Leiter der Fabrik auf.

Im Jahre 1954 legte er sein Staatsexamen im Versicherungswesen ab und war auf diesem Gebiet tätig. Im Jahre 1986 ging er in den Ruhestand. Das alles erfuhr ich, als ich im Jahr 1994 bei den sympathischen Eheleuten Johanna und Arnold Marque, einst Wochenmark, eingeladen war.

Leider gelang Dr. Josef Wochenmark die Emigration in die USA, die er seit Februar 1939 geplant hatte, nicht. Nach dem 10. November 1938 kamen



37 Arnold Marque (früher Wochenmark) mit Frau Johanna und Tochter, ca. 1946

vermehrte Aufgaben auf ihn zu. Die wenigen noch in Gmünd verbliebenen Juden brauchten seinen Beistand ganz besonders: Bei der schulischen Betreuung der jüdischen Kinder, bei der Zwangsumquartierung in die Königsturmstraße 18, bei dem Zwangsverkauf der Synagoge, bei der täglichen Diskriminierung und Bedrohung – und das bei recht verkürztem Gehalt, weil die Gemeinde arm geworden war. Von 1940 bis 1943 wirkte Dr. Wochenmark als Rabbiner der orthodoxen Religionsgemeinschaft Stuttgart. Seine Frau war als Hilfsarbeiterin beschäftigt. Über ihre weiteren Schicksale wird im Kapitel »Deportation Theresienstadt« berichtet.

Gymnasialprofessor Dr. Ludwig Spiro

Der Gymnasialprofessor Dr. Ludwig Spiro[64] stammte aus Wankheim/Kreis Tübingen, wo eine jüdische Gemeinde von 1776 bis 1882 – höchste jüdische Einwohnerzahl mit 118 Personen im Jahre 1844 - bestand.

Nach Berufstätigkeit in der Pfalz wirkte er am Gmünder Realgymnasium. Dazu führt das Programm des Königlichen Realgymnasiums am Schluß des Schuljahres 1901/02 näher aus: »Durch hohen Erlaß vom 2. September 1901, Nr. 4478, wurde zum Hilfslehrer an der neu errichteten IV b Professoratskandidat Dr. Ludwig Spiro ernannt. Dr. Spiro wird als Hilfslehrer an der unteren und mittleren Abteilung des Realgymnasiums geführt.«

Im Jahre 1902 trat er – ohne seine Frau – zum Protestantismus über, seine Kinder wurden evangelisch erzogen. Im Schuljahr 1904/05 war er Hilfslehrer an der oberen Abteilung mit den Fächern Deutsch, Geschichte, Latein. Am 13. Juni 1906 wurde ihm die erledigte Oberpräzeptorstelle an der Lateinschule in Weinsberg übertragen.[65]

Von 1909 an unterrichtete er Latein und Französisch am Humanistischen Gymnasium Tübingen und von 1917 bis 1929 wieder hier am Realgymnasium. Nach dem Tode seiner Frau zog er nach Tübingen, wo ihm Tochter Elfriede



38 Klasse 6a, Realgymnasium, 1919, rechts unten: Edwin Spiro, war verwachsen und trug sein Schicksal mit Humor

(geboren 1894) den Haushalt führte. Die Möglichkeiten, die sich ihm, dem Gelehrten, in der Universitätsstadt boten, nahm er gerne wahr. Er besaß eine große Bibliothek und hatte sich als Goetheforscher einen Namen gemacht.

Als ihm im Jahre 1938 das Universitätsverbot und der Ausschluß von der Goethegesellschaft mitgeteilt wurde, traf ihn das an seinem Lebensnerv. Er starb 1941.

Elfriede Spiro, die innerhalb einer Mietwohnung nur in einem gemieteten Zimmer mit Küche und einigen sonstigen kleinen Räumen wohnte, sollte am 26. November 1941 deportiert werden. Sie hatte gepackt, ihre noch gültigen Lebensmittelkarten und das Arbeitsbuch abgegeben und ihren Besitz für das Finanzamt aufgelistet.

Aufgrund eines ärztlichen Attestes wurde der bettlägerigen Elfriede Spiro Arbeits- und Reiseunfähigkeit bescheinigt. Im Einverständnis mit der Tübinger Gestapodienststelle nahm der Polizeiamtsvorstand »von der Verschiebung der Spiro nach Stuttgart Abstand«.[66]

»Elfriede Spiro, die fürs erste dem Transport entgangen war, ließen die Behörden am 5. Dezember die Rückerstattung ihrer Vermögenserklärung sowie ihres Sparbuchs quittieren.«[67]

Ein zweites Mal mußte Frau Spiro das Übliche erledigen, denn sie war für einen ersten Transport nach Auschwitz bestimmt, der am 20. Juni 1942 abgehen sollte, aber wegen plötzlich aufgetretener Verkehrsschwierigkeiten kurzfristig abgeblasen wurde. Von dem nächsten Transport am 13. Juli war die Bettlägerige wegen Transportunfähigkeit befreit.[68]

Über ihre Deportation, die trotz allem erfolgte, wird gesondert berichtet.

Ihr Bruder Hans, geb. 1898, wohnte ab 1927 in Tübingen, Bruder Edwin, geboren 1903, ab 1929 in Stuttgart. Sie waren mit Nichtjüdinnen verheiratet. Hans, ein Bankbeamter, hochdekorierter Frontkämpfer aus dem Ersten Weltkrieg, vor dem Naziregime Schriftführer des 1. Tübinger Fußballclubs und der »Tübinger Sportfreunde e. V.«, arbeitete seit 1936 wegen Berufsverbots illegal als Buchhalter bei einem Tübinger Straßenbaumeister und später als Reklamefachmann beim »Reutlinger Generalanzeiger«.[69] Hans wurde in der Nacht zum 10. November 1938 ins KZ Dachau verschleppt und dort schikaniert und mißhandelt.

Seine Tochter Liselotte Spiro weiß zu berichten: »Mitte Dezember früh am Morgen kehrte mein Vater aus Dachau zurück. Wir waren erschüttert über sein Aussehen: Die Haare waren kurz geschoren, der Anzug hing lose an seinem abgemagerten Körper, die Wangen waren eingefallen.« Seine 15jährige Tochter Liselotte konnte er noch am 26. Juni 1939 mit einem Kindertransport, den die Stuttgarter jüdische Gemeinde finanziert hatte, auf den Weg nach England schicken.



39 Vorbereitungen zur Überfahrt nach New York, Lissabon 1941

Rechtsanwalt David Heimann

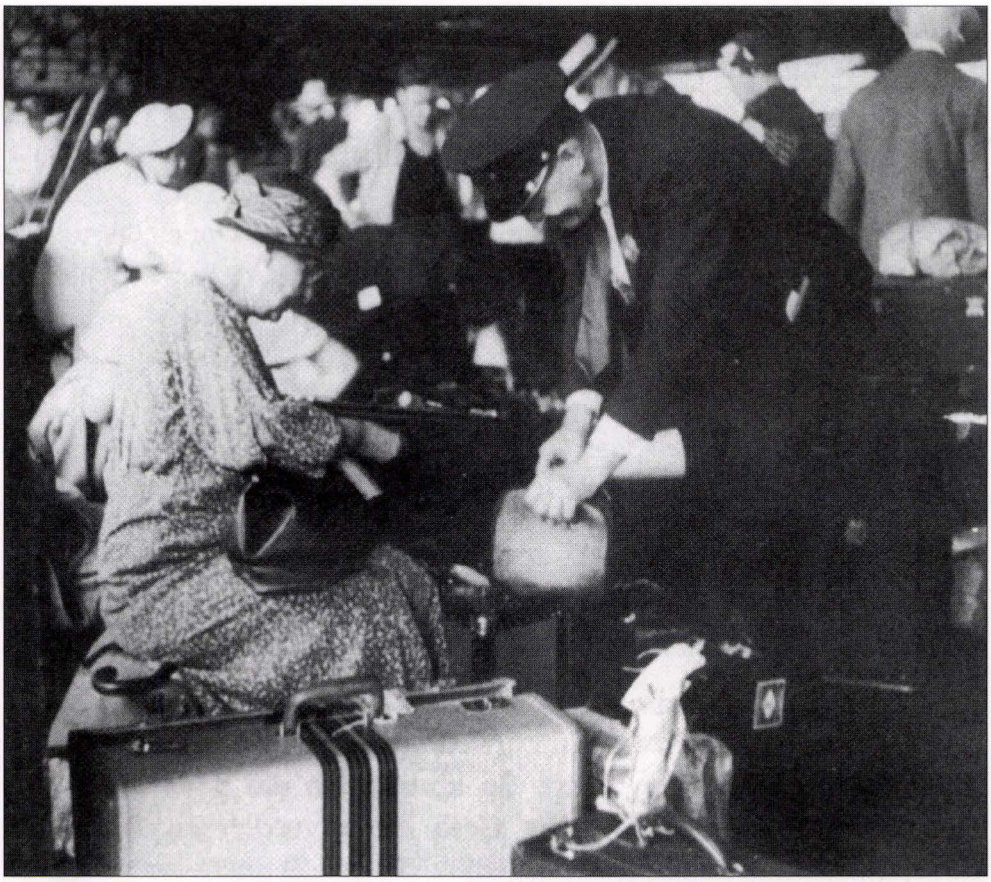
David Heimann, geboren 1879, Sohn von Louis Heimann, war seit 1908 als Rechtsanwalt beim Landgericht Ellwangen zugelassen und ein von allen Bürgern häufig aufgesuchter und geschätzter Anwalt.

Mein Vater, Amtsrichter am hiesigen Amtsgericht, war mit ihm befreundet. Er kam öfters zu uns in die Wohnung; auch wir Kinder hatten Herrn Heimann sehr gern. Am 28. April 1932 starb seine Frau, die zeitweise Geschäftsführerin der jüdischen Gemeinde gewesen war.

Von 1933 an ging seine Praxis beträchtlich zurück, da ihn Nichtjuden kaum mehr aufsuchten. Am 30. November 1938 wurde ihm die Zulassung entzogen. In Gmünd erreichte ihn diese Nachricht nicht: Am 10. November 1938 wurde er mit Juden aus Gmünd und anderen Städten in das KZ Dachau verschleppt.

Der Stuttgarter Religionsoberlehrer Leo Adler, ein Mitbetroffener, beschreibt seine ersten Eindrücke dort wie folgt :

»Am nächsten Morgen, am 11. November, ging der ganze große Transport nach Dachau, wo wir gegen Mittag ankamen und im Freien stehen mußten, einen

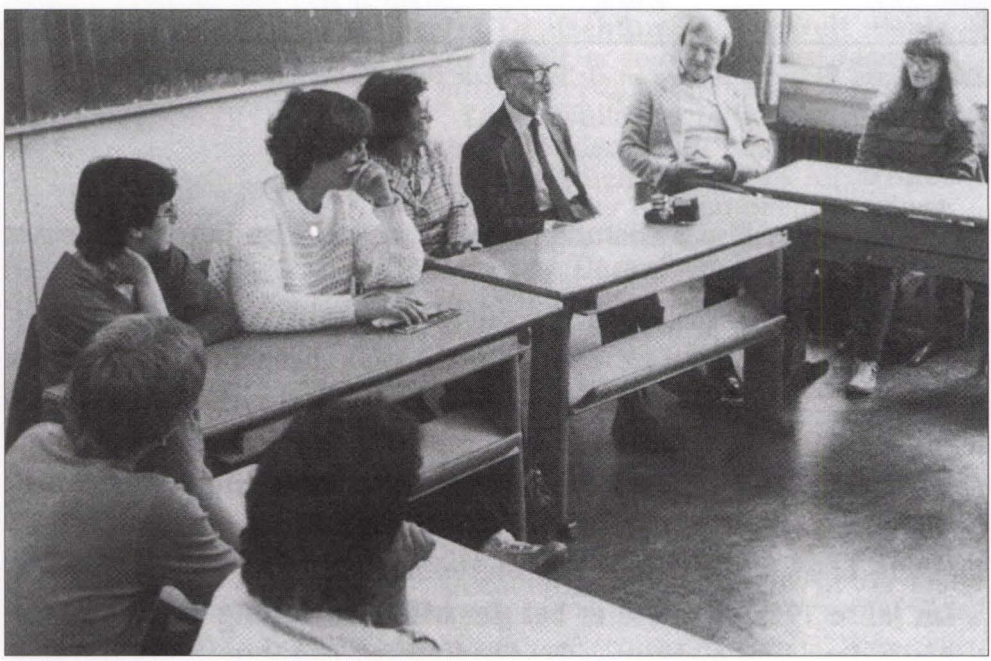


40 Zollkontrolle bei der Ankunft in New York

halben Tag lang ohne jede Nahrung. Nachdem wir in Block 14 untergebracht waren, wurden uns unsere Kleider abgenommen, ebenso unser Geld, und wir wurden eingekleidet in Sträflingskleider verschiedener Art, die meisten waren derart zerrissen, daß wir sie flicken mußten. Dann kam die Reinigung der Juden, für die SS ein amüsanter Vorgang. In einem Duschraum wurden wir mit starken Strahlen heißen und kalten Wassers rasch hintereinander bespritzt, und wehe, wenn einer einen Laut des Mißbehagens von sich gab. Ich sah einen Mann, dem wurde dann der Rücken mit einer Stahlbürste bearbeitet, bis das Blut floß. Über alle anderen sadistischen Strafen muß ich schweigen, weil es mir heute noch schaudert, wenn ich daran denke. Nur einen Vorfall möchte ich erwähnen. Am 19. November standen wir von morgens 6 Uhr bis abends 5.30 Uhr auf dem Paradeplatz ohne Kopfbedeckung und die meisten ohne richtige Kleidung bei strömendem Regen; und von den gegenüberliegenden Häusern hinter verschlossenen Fenstern grinsten die Gesichter der Nazis, die sich an diesem Anblick weideten.«[70]



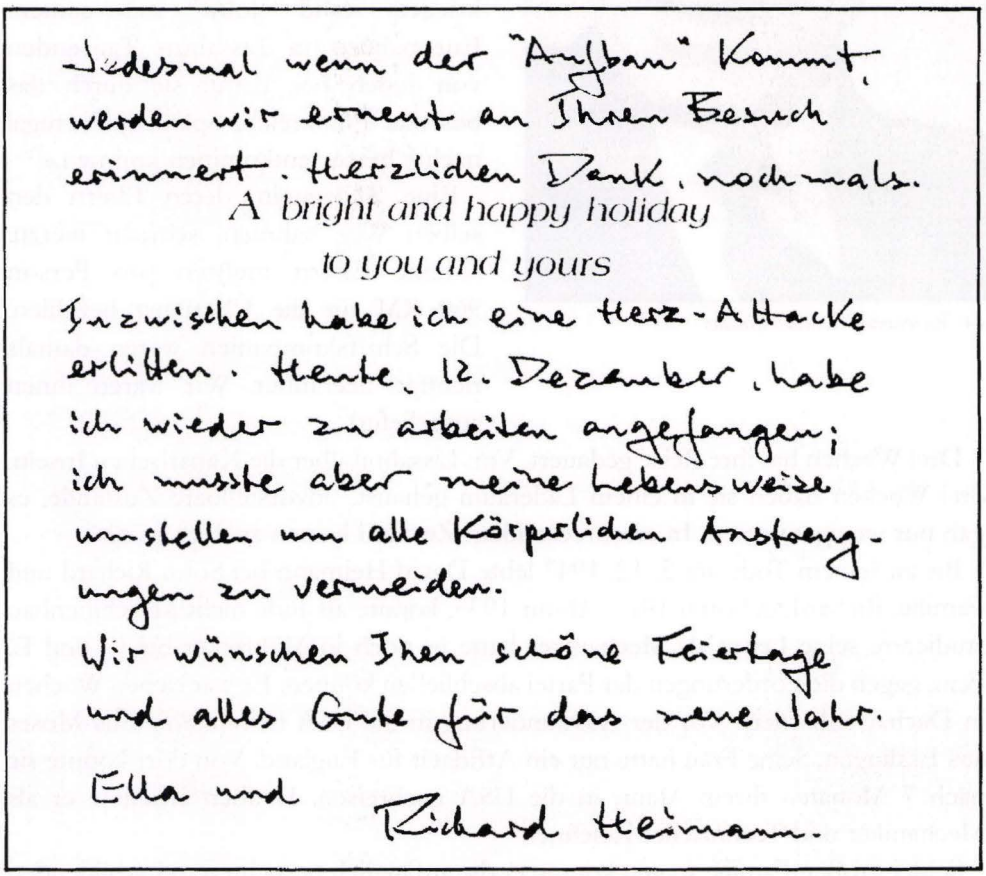
41 Empfang für Familie Heimann bei Oberbürgermeister Dr. Schoch am 3. Juli 1984, v. l. n. r.: Dr. Helmut Ohnewald, Richard und Ella Heimann, Frances Goldstein, Prof. Dr. Ernst Lämmle, Rebecca Goldstein, OB Dr. Norbert Schoch



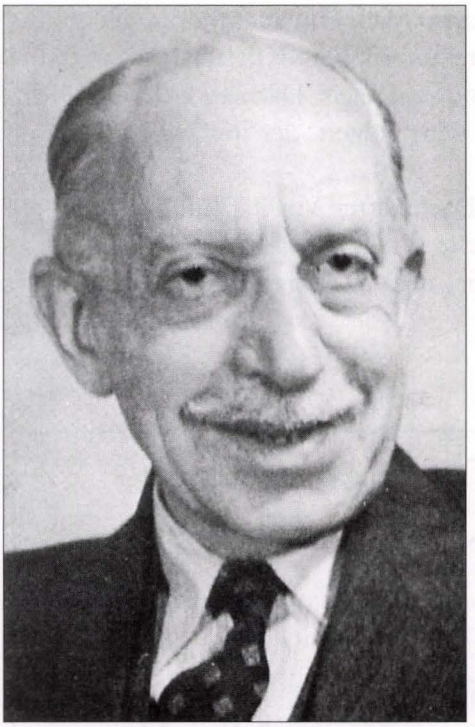
42 Lebendige Geschichte: Richard Heimann im Parler-Gymnasium

»Von den schätzungsweise 2000 jüdischen Männern aus Württemberg und Baden, die im Anschluß an die Ausschreitungen der ‚Kristallnacht' verhaftet wurden, starben wenigstens 40 im Konzentrationslager Dachau, viele von ihnen unmittelbar nach ihrer Entlassung an den Folgen der in Haft erlittenen Mißhandlungen.«[71]

Erst Ende Januar 1939 kam Heimann in Dachau frei. Vor seinem Umzug im Juli 1939 nach Stuttgart widmete er seine ganze Kraft den verbliebenen Gmünder Juden bei der Liquidierung ihrer Geschäfte, dem Zwangsverkauf ihres Besitzes und der Auswanderung.


Jedesmal wenn der "Anfbau" Kommt,
werden wir erneut an Ihren Besuch
erinnert. Herzlichen Dank, nochmals.
A bright and happy holiday
to you and yours
Inzwischen habe ich eine Herz-Attacke
erlitten. Heute, 12. Dezember, habe
ich wieder zu arbeiten angefangen;
ich musste aber meine Lebensweise
umstellen um alle Körperlichen Anstoeng-
ungen zu vermeiden.
Wir wünschen Ihen schöne Feiertage
und alles Gute für das neue Jahr.
Ella und
Richard Heimann.

43 Brief von Richard Heimann an die Verfasserin vom 12. Dezember 1988



44 Rechtsanwalt David Heimann

Am 19. Mai 1939 kam es zum Verkauf der Synagoge an die Kreissparkasse Schwäbisch Gmünd, mit David Heimann, Gustav Maier und Dr. Josef Wochenmark als Vertretern der israelitischen Religionsgemeinschaft.

Im Frühjahr 1941 konnte David Heimann über Lissabon nach New York emigrieren, was die jüdische Hilfsorganisation »Joint« ermöglicht hatte: »Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stand ‚Joint' mit seinem Europabüro in Lissabon Tausenden von Juden bei, damit sie durch das besetzte Frankreich, Spanien, Portugal nach Übersee entkommen konnten.«[72]

Eine Zeitzeugin, deren Eltern den selben Weg nahmen, schreibt hierzu: »Meine Eltern mußten pro Person 960 RM für die Überfahrt bezahlen. Die Schiffskompanien waren damals richtige Seeräuber. Wir waren ihnen ausgeliefert. Drei Wochen hat ihre Reise gedauert. Von Lissabon über die Kanarischen Inseln, drei Wochen haben sie in einem Laderaum gehaust, unvorstellbare Zustände, es gab nur wenig zu essen. In erschreckendem Zustand kamen sie hier an.«[73]

Bis zu seinem Tode am 5. 12. 1947 lebte David Heimann bei Sohn Richard und Familie. Richard, geboren 1916, Abitur 1935, konnte als Jude nicht Maschinenbau studieren, seine Lehre als Mechaniker hatte er noch in Mühlacker bei C. und E. Fein, gegen die Forderungen der Partei abschließen können. Er war sieben Wochen in Dachau inhaftiert. Vor der Auswanderung in die USA heiratete er Ella Moses aus Esslingen. Seine Frau hatte nur ein Affidavit für England. Von dort konnte sie nach 7 Monaten ihrem Mann in die USA nachreisen. Drüben arbeitete er als Mechaniker und Technischer Zeichner.

Seiner großen Familie wegen konnte er die anfänglich besuchten weiterbildenden Abendkurse erst 1947 wieder aufnehmen. Alle vier Kinder absolvierten das College, zwei haben den Doktortitel. 1957 machte er den Abschluß als Ingenieur. Er schreibt: »Ich könnte mich nun aus dem Berufsleben zurückziehen mit einem Einkommen, das für gewöhnliche Ansprüche genügt. Eine längere Krankheit bei mir oder meiner Frau würde unsere Reserven erschöpfen.«[74]

Seine Frau meint: »Ich mußte nie finanzielle Not erleben, wenn wir auch mit nichts anfingen. Es schien nie von Bedeutung, daß wir mit jedem Penny rechnen mußten. Wir brauchten nicht viel, um zufrieden zu sein, und unsere Kinder erzogen wir im gleichen Geist. So konnte ich ein paar Stellen als Putzfrau annehmen und etwas Geld dazuverdienen. Als unser jüngstes Kind in die Schule kam, nahm ich eine Stelle in einer kleinen Firma für Damenbekleidung an, zuerst bei der Schlußkontrolle, dann als Zuschneiderin. Dort arbeite ich seither. Unsere Kinder sind uns eine Freude und haben ein ausgefülltes, sinnvolles Leben. Es ist schön zu sehen, daß sie ihre Kinder mit denselben Wertvorstellungen erziehen, die wir ihnen einzupflanzen versuchten.«[75]

Gerne pflegte sie die Geselligkeit in der von Walter Strauss aus Stuttgart gegründeten »Vereinigung der württembergischen Juden in Amerika«.

Während meines US-Aufenthalts besuchte ich die Heimanns im August 1988 und fühlte mich in ihrem gemütlichen Heim sehr wohl. Wie Richard Heimann mir erzählte, hatte er seither nicht weit zu seiner Arbeitsstelle gehabt. Sein Betrieb werde bald in die Gegend von Boston verlegt. Er sei um seine weitere Mitarbeit gebeten worden, worüber er sich gefreut und sofort zugesagt habe. An seinem zukünftigen Arbeitsort werde er sich ein Zimmer nehmen und drei Tage dort bleiben und den Rest der Woche in Flushing verbringen.

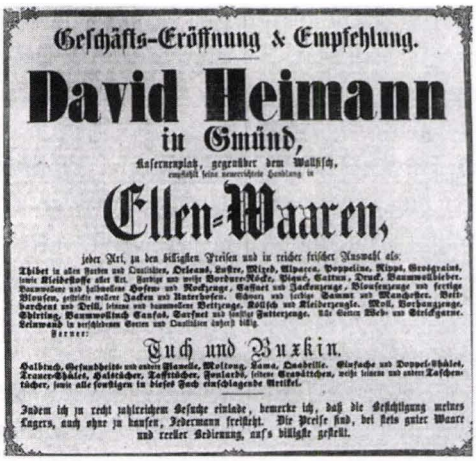
Vielleicht war diese Belastung zu groß. Er erlitt im Jahre 1988 einen Herzinfarkt. Am 9. Dezember 1989 starb er an Herzversagen.

Sein Bruder Ernst Ludwig, geboren 1921, besuchte bis 1937 das Realgymnasium Gmünd, dann eine jüdische landwirtschaftliche Kollektivausbildungsstätte in Grooß Breesen/Schlesien. Dies sollte zur Auswanderung nach Palästina vorbereiten. Die weitere Ausbildung in den USA ab 1939 entsprach nicht seinen Erwartungen. Deshalb meldete er sich zur Armee als Freiwilliger.

Im Jahre 1945 arbeitete er bei der Militärregierung Frankfurt. Nach dem Jurastudium – das Studium wurde ihm von der Armee bezahlt, den Lebensunterhalt bestritt er aus der Arbeit in einer Gärtnerei – war er als Spezialist für Arbeitsrecht beim US-Arbeitsministerium angestellt. Er starb 1972 in Washington DC.

Das Haus von David Heimann, Kornhausstraße 10, wurde 1944 vom Nazistaat konfisziert und ihm 1950 wieder zugesprochen.[76]

Textilgeschäft David Heimann


Geschäfts-Eröffnung & Empfehlung.

David Heimann

in Gmünd,

Kasernenplatz, gegenüber dem Wallfisch,

Ellen-Waaren,

Tuch und Buxkin.

45 Anzeige zur Geschäftsöffnung, Rems-Zeitung, 12. September 1864


D. Heimann

Unterer Marktplatz Schwäb. Gmünd Fernsprecher 228

Modewaren, Aussteuerwaren, Damen- u. Kinderkonfektion, Fertige Betten, Bettfedern, Daunen, Steppdecken, Wäsche, Zimmerteppiche, Bettvorlagen, Gardinen, Läuferstoffe.

Textilwaren für die Industrie.

46 Adreßbuch 1924

Die Brüder David und Louis Heimann aus Wallerstein stiegen 1864 in Gmünd ins Textilgeschäft mit Manufaktur- und Modewaren ein.

Später gründete der Bruder Louis sein eigenes Unternehmen der gleichen Branche, zuerst in der Kapuzinergasse, dann in der Kornhausstraße 10. Er starb 1918. Sein Sohn David schlug eine akademische Laufbahn ein.

Die angesehene und erfolgreiche Firma David Heimann, Marktplatz 29, wurde von Albert Heimann, seiner Frau Sofie und nach dessen Tode im Jahre 1924 von Sohn Ludwig weitergeführt.

Leider mußten sie am 11. August 1932, bedingt durch die allgemein schlechte Wirtschaftslage, in der dritten Generation aufgeben.

Geschäft und Haus wurden an seinen Schwager Adolf Gumbrich in Stuttgart verkauft, der es im Jahre 1936 an das Schuhgeschäft Altschüler GmbH in Heidelberg weiterverkaufte.

Alberts Witwe Sofie, geboren 1877, siedelte am 20. Juli 1938 nach Thalheim bei Heilbronn über. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Im Jahre 1938 konnten Ludwig Heimann, geboren 1900, seine Frau Herta, geboren 1905, und der Sohn Walter Albert, geboren 1932, nach Los Angeles auswandern.

Sofie Rieser, geb. Heimann, geboren 1872, Witwe von Adolf Rieser, Schwester von Albert, Fanny und Hermann Ludwig Heimann, wanderte mit ihrem Sohn Ernst, von Beruf Angestellter, geboren 1902, im Jahre 1939 nach New York aus.

Fanny Heimann, Hausfrau, geboren 1870, führte ihrem Bruder Hermann, geboren 1880, den Haushalt. Hermann war als Reisender für die Firma tätig gewesen. Wie mir eine Bekannte von Herrn Heimann erzählte, durfte er nur von den Nazis genehmigte Tätigkeiten übernehmen, er hatte die Wahl zwischen dem Beruf eines Straßenkehrers, Fabrikarbeiters oder als Hilfsarbeiter bei einem Gärtner. Er wählte letzteres und wurde dort menschlich behandelt und half dem alten Gärtner beim



47 Textilgeschäft David Heimann am Marktplatz

Kochen und anderen Arbeiten im Haus. Bevor Heimann ins »Lülligdorf« zwangsevakuiert wurde, schenkte er dem Gärtner noch seine Vorhänge.

Er und seine Schwester Fanny hatten schon die Schiffskarten in die USA und das Affidavit von seinem Neffen erhalten, der noch hatte auswandern können.

Aber Fanny und Ernst Heimann durften Deutschland nicht mehr verlassen. Ab dem 23. Oktober 1941 gab es das Auswanderungsverbot für die Juden.

Fanny und Hermann Heimann, die Geschwister von Albert, wurden deportiert. Darüber wird gesondert berichtet.

Alfred Meth, der geborene Geschäftsmann, Kaufhausgründer, sozial und politisch Engagierter

Die Älteren unter den Gmündern können sich noch gut an das Kaufhaus Alfred Meth in der Bocksgasse 29 erinnern. Mit Mutter bei Meth einkaufen gehen zu dürfen, war immer eine große Freude für mich, besonders, wenn man Herrn Meth sah, der immer so freundlich zu uns Kindern war.

Meth hatte das erste moderne Kaufhaus in der Bocksgasse 29 mit 50 Angestellten gegründet, das aus seinem Geschäft mit Küchen- und Haushaltsgegenständen, Kurz-, Weiß- und Wollwaren – ab 1903 in der Bocksgasse 16 – hervorgegangen war.



48 Anzeige aus dem Adreßbuch von 1920



49 Das Kaufhaus Meth vor der Aufstockung



50 Betriebsausflug nach Weißenstein, ca. 1910. Vierter von rechts Alfred Meth, daneben seine Frau Flora, geb. Appel

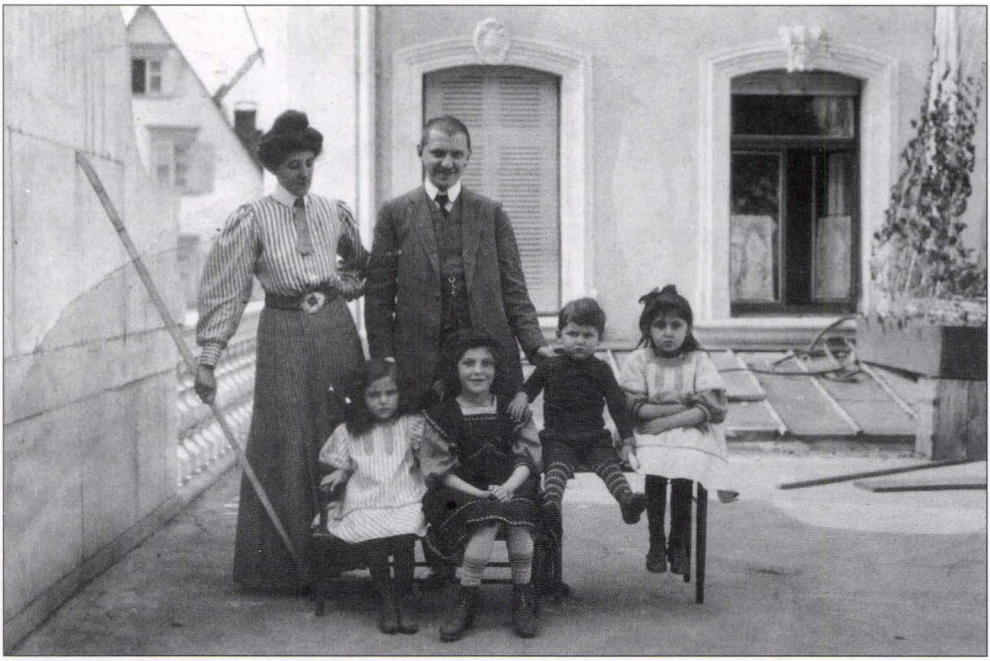
Ihm gehörte auch das Teppichhaus Meth in der Bocksgasse. Als Geschäftsführer oder beteiligt war Meth in Kaufhäusern in Heilbronn, Ulm und Heidenheim.

Als Chef verlangte er viel von seinen Angestellten, war aber gerecht und menschlich. Die Betriebsausflüge, die er mit seiner Belegschaft machte, waren für alle etwas Besonderes. Meth war sozial sehr engagiert. Er bedachte regelmäßig das Blindenheim, die Altenheime, die Gehörlosenschulen, das Marienheim.

Herr M. kann sich noch gut an Hilfsaktionen erinnern, die ihn tief beeindruckten: Meth hatte auf seinem Hof Kohlen abladen lassen. Arme in der Stadt konnten sich dort unentgeltlich bedienen. Nach Aussage eines Beamten, der auf dem Rathaus tätig war, fragte Meth oft bei der Stadt nach, welche Bedürftigen er noch unterstützen könne. So half er gleichermaßen notleidenden Juden und Christen. Deshalb war Meth in der Stadt sehr bekannt und beliebt. Meth, der aus Königshütte stammte, gründete die Ortsgruppe der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier und erließ am 28. 5. 1921 einen Aufruf zur Oberschlesierhilfe.

Im Jahre 1927 ließ er das neben seinem Kaufhaus befindliche Gebäude zu den Gamundia-Lichtspielen umbauen. Dieses Ereignis wird in der örtlichen Presse entsprechend gewürdigt. Entwurf und Bauleitung stammten von dem Architekten B.D.A. Guggenheimer und dem Regierungsbaudirektor Oskar Bloch, dem Preisträger beim Züricher Synagogenwettbewerb im Jahre 1930. Er starb 1937.

Ernst Guggenheimer, 1880 in Stuttgart geboren, Student der Stuttgarter TH, seit 1909 in der Landeshauptstadt tätig, lieferte außer den Entwürfen für die



51 Familie Meth auf der Terrasse, ca. 1910

Gamundia-Lichtspiele und die Jüdische Synagoge Gmünd auch die für das Jüdische Schwesternheim in Stuttgart (1912), das Israelische Waisenhaus, die »Wilhelmspflege« in Esslingen (1913) und die Jüdische Schule in Stuttgart (1934).

Wenn an dieser Stelle diese beiden etwas ausführlicher gewürdigt werden, dann geschieht das nicht ohne Grund. Sie waren den Gmünder Juden von der Einweihung der Gamundia-Lichtspiele und der Synagoge her bekannt. Theodor Rothschild, Direktor der »Wilhelmspflege« in Esslingen, war der Bruder der Gmünder Viehhändler Carl und Rudolf Rothschild. Die Jüdische Schule Stuttgart wurde von den Gmünder schulpflichtigen Juden besucht, die nach Stuttgart gezogen waren.

Nach dem Brand der Stuttgarter Synagoge mußte Guggenheimer auf Befehl der Gestapo die Abbrucharbeiten 1938 leiten. 15 junge Juden aus KZs waren zu dieser Arbeit eingeteilt. Niemand wurde dabei verletzt, und er konnte die Gesetzestafeln retten. Im September 1944 bekam Guggenheimer ein Schreiben von seinem Freund, dem Stuttgarter Rechtsanwalt Erich Dessauer, aus Theresienstadt, der ihm den Empfang von Kartoffeln und Karotten dankbar bestätigte.

Dann hören wir nichts mehr von Guggenheimer. Er gehörte, wie Rechtsanwalt Robert Perlen, der spätere Oberlandesgerichtspräsident, zu den insgesamt 24 »Untergetauchten«, die Anfang 1945 beim Lebensmittelamt Stuttgart noch gemeldet waren, aber ihre Lebensmittelkarten mit Sicherheit nicht abholten.



Aufruf

zur

Oberschlesier-Hilfe

Die stattgefundene Volksabstimmung in Oberschlesien hat die Hoffnungen der Polen nicht erfüllt. Zum drittenmale hat Korfanty einen Putsch inszeniert, um das Ergebnis des Volkswillens im Sinne Polens und Frankreichs zu korrigieren. Neues Elend und Leid hat er über Oberschlesien gebracht.

Tausende der deutsch gesinnten Bevölkerung mussten vor seinen Banden flüchten, um ihr Leben zu retten, vollständig mittellos suchen diese im Reiche Zuflucht.

Wohl hat das Reich die Fürsorge für die Vertriebenen bereits in die Hand genommen, um aber die Notlage der Flüchtlinge und der noch in Oberschlesien Bedrängten mildern zu können,

bitten wir die Volksgenossen um freiwillige Spenden in bar oder in Lebensmitteln.

Die hiesigen Banken und Zeitungen, sowie die Geschäftsstelle der Ortsgruppe der „Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier", Kaufhaus Alfred Meth nehmen Spenden entgegen.

Oberbürgermeister **Möhler** — Oberamtmann **Rau**
Dekan **Ummenhofer** — Stadtpfarrer **Gittinger**
Studienrektor **Dr. Pohlhammer** — Kommerzienrat **Erhard**
Direktor **Otto Härtel** — Stadtrat **Emil Kühle**

für die **Ortsgruppe der „Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier"**
Alfred Meth.

2347

52 Aufruf zur Oberschlesier-Hilfe am 28. Mai 1921, Gmünder Zeitung

»Mit Selbstverständlichkeit gewährten drei Schwestern in Untertürkheim dem Architekten Ernst Guggenheimer Asyl in einer Kammer. Für die Untergetauchten und ihre Helfer aber kam noch die Angst dazu, von eifrigen Spähern entdeckt zu werden. Die Unbeschwertheit jener Geschwister wirkte auf den Untergetauchten wohltuend, sie waren so unbekümmert, daß sie behaupten konnten und heute noch behaupten, sie seien sich der Gefahr gar nicht bewußt gewesen.«[77]

Nach seinen Entwürfen wurde die neue Synagoge in Stuttgart erbaut und am 13. Mai 1952 eingeweiht. Die geretteten Gesetzestafeln wurden dort angebracht.

Hierzu nun der 72jährige: »Ich selbst erblicke in diesem Bau die Krönung meiner Lebensarbeit, mit der ich im vorgerückten Alter erneut mein religiöses und mein

Nr. 228 Montag, 3. Oktober 1927

Zur Eröffnung der Gamundia-Lichtspiele

Die «Gamundia-Lichtspiele»

Das neue Gmünder Kino-Theater wird heute abend mit der Vorführung des Films „Der Sohn der Hagar" und einem festlich-musikalischen Beiprogramm eröffnet. Unsere Stadt hat schon einmal ein zweites Kino gehabt, das Lichtspielhaus beim Rathaus, das während des Krieges seinen Betrieb eingestellt hat. Inzwischen hat sich die Filmtechnik wesentlich vervollkommnet und mit dieser Entwicklung ist auch die Zahl der Kinobesucher eine größere geworden, das Kino fängt an, auch die mittelständischen Schichten zu interessieren. In einer solchen Zeit wird die Aufmachung eines zweiten Filmtheaters in einer Stadt von der Größe Gmünds wohl begründet werden können, besonders dann, wenn nun beide Theater im Wettbewerb sich bemühen, das beste der deutschen Filmkunst darzubieten.

Die „Gamundia Lichtspiele" sind in dem ehemaligen, nunmehr zweckmäßig umgebauten Lagerhaus der Firma Alfred Meth untergebracht, auf deren Initiative die Gründung zurückzuführen ist. Der Eingang befindet sich zwischen dem Dekorationsgeschäft Nusser und dem Konfektionshaus Fuchs in der Bocksgasse. Die nach der Straße zu vorsehende Front ist mit Schild- und Lichtreklame wirkungsvoll aufgemacht. Drei Flügeltüren führen nach dem Vorraum, in dem sich links die Kasse und der Treppenaufgang zum Balkon befinden, während in der Mitte die Eingänge zu dem Hauptzuschauerraum und zu den Parterre-Logen, rechts die Klosett-Anlagen untergebracht sind. Bei der Herstellung des Innenraums sind die neuzeitlichen Erfahrungen des Theaterbaus zu Anwendung gekommen: bequemes Gestühl (Holz-Klappsessel) auf leicht ansteigendem Boden, überall indirekte Beleuchtung durch Mattglasscheiben, vertiefter Bühnenraum mit großer holzumrahmter Lichtfläche. Die Logen auf dem Balkon, der im übrigen dasselbe Gestühl wie der Zuschauerraum im Erdgeschoß zeigt, ist, ebenso wie die Parterre-Logen, mit vornehm wirkenden rotledergepolsterten Sesseln ausgestattet. Die den Balkon abwärts führende Treppe hat Innen-Beleuchtung, so daß sie auch während des abgedunkelten Saales begangen werden kann, wie auch die Beleuchtung des ganzen Theaters so angeordnet ist, daß auch unter den Vorführungen die Besucher ab- und zugehen können. Die noch glatten Wände werden später nach völliger Trocknung Stuckverzierungen erhalten.

Der Vorführungsraum, das wichtigste Stück eines Kinos, befindet sich im ersten Stock neben dem Balkon-Zugang. In ihm steht eine Vorführungsmaschine modernster, feuersicherer Konstruktion und Optik. Der von der Firma Eugen Bauer in Stuttgart gelieferte Apparat ist so eingerichtet, daß er mit einem Hebelgriff auch auf die Vorführung unbeweglicher Lichtbilder eingeschaltet werden kann. Da die Bühne, der ein leicht zugängiger Orchesterraum vorgelagert ist, derart gebaut wurde, daß ein Vortragspult und einige Stühle dort Platz finden können, so kann das neue Theater auch als Vortragssaal benützt werden, ein Vorteil, der angesichts der Saalnot in Gmünd besonders wertvoll erscheint, wie überhaupt das neue Theater schon in repräsentativer Hinsicht einen Gewinn für die Entwicklung unserer Stadt bedeutet.

Die Geschäftsleute, die in kürzesten Fristen Material und Arbeit liefern mußten, verdienen alle Anerkennung. Der Umbauentwurf stammt von den Architekten Bloch & Guggenheimer in Stuttgart, die Gasheizanlagen hat Hermann Schoell geliefert, die Lichtflächen-Umrahmung Schreinermeister Welz. Die übrigen am Bau beteiligten Firmen empfehlen sich auf dieser Seite durch die untenstehenden Anzeigen, auf die wir besonders aufmerksam machen. Besitzer des Gebäudes ist Herr Alfred Meth, des Gamundia-Lichtspiele Fräulein Ludwig aus Stuttgart, Geschäftsführer Herr Fritz Pitz, der bisher den Ufa-Palast in Heilbronn geleitet hat, dessen erster Kino-Operateur Robold gleichfalls mit hierher gekommen ist.

Heute abend ½8 Uhr **Eröffnungs-Vorstellung** mit dem deutschen Großfilm

„Der Sohn der Hagar"

nach dem weltberühmten Meisterroman von Paul Keller.

Hauptrollen: Mady Christians / Werner Fütterer / Lia Eibenschütz / Gertrud de Lalsky / Hermann Vallentin

Regie: Dr. Wendhausen

53 Zur Eröffnung der Gamundia-Lichtspiele am 3. Oktober 1927, Gmünder Zeitung



54 Der Architekt Ernst Guggenheimer



55 Die geretteten Gesetzestafeln der Stuttgarter Synagoge

künstlerisches Glaubensbekenntnis ablegen durfte.«[78] Ernst Guggenheimer (1880 bis 1973) ist auf dem Stuttgarter Waldfriedhof begraben.

Meth verpachtete sein Kino in Gmünd an die Lichtspielgesellschaft Laupheim. Vermutlich geht diese auf Carl Laemmle, den gebürtigen Laupheimer, den Gründer von »Universal Studio«, zurück. Laemmle besuchte oft seine Heimatstadt und half finanziell großzügig, wo er nur konnte. Der »Ehrenbürger« wurde ihm in der Nazizeit aberkannt.



Einweihung

des

Neubaus der Isr. Waisen- und Erziehungsanstalt „Wilhelmspflege" in Esslingen a. N.

am Dienstag, den 11. November 1913, vormittags 11 Uhr

Programm

1. Empfang Ihrer Königlichen Majestäten
2. Lobgesang: „Preis und Anbetung" von Rink
3. Weihegebet des Rabbiners
4. Ansprache des Vorstands
5. Glückwünsche von Vertretern der Behörden und Vereine
6. „Die Erziehung in der Wilhelmspflege": Bausoater Rothschild
7. Schlussgesang: „Die Himmel rühmen" von Beethoven
8. Rundgang

55a Programm zur Einweihung des Neubaus der „Wilhelmspflege" in Esslingen

Sein Film »Im Westen nichts Neues« nach dem Roman von Erich Maria Remarque, für den Laemmle 1930 den Oskar erhielt, durfte in Berlin wegen des Boykotts der »Braunen« nicht aufgeführt werden.

Schon bald nach der Machtergreifung war Carl Burkhart Pächter von Meths Kino. Am 1. 4. 1933, dem Tag des Boykotts gegen die jüdischen Geschäfte, sollten Doppelposten von SA und SS mit Plakaten »Deutsche kauft nicht bei Juden!« die Käufer fernhalten. Diese und andere abschreckende Maßnahmen wie Fotografieren der Käufer, öffentliches Anprangern an belebten Straßen, in »Stürmer« und »Flammenzeichen«, verfehlten nicht ihre Wirkung. Am 16. Januar 1936 mußte Meth sein Geschäft an Oskar Feihl verkaufen.[79]

Im April zog das Ehepaar Meth zur ältesten Tochter Elfriede Gruenfeld, die mit einem Kantor in Baden-Baden verheiratet war. Am 22. Oktober 1940 wurden sie mit den insgesamt 6500 Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland völkerrechtswidrig in den noch unbesetzten Teil Frankreichs abgeschoben. Von dieser Maßnahme wurden sie so kurzfristig unterrichtet, daß sie nicht einmal die ihnen bewilligten 50 kg Gepäck mitnehmen konnten. Mit Ausnahme von 200 RM für sie beide verfiel das restliche Geld dem Staat.

Bei der Ausreise wurde den Deportierten die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Das Barackenlager Gurs in den Pyrenäen war nach dem spanischen Bürgerkrieg von Rotspaniern errichtet worden. Sie waren als Flüchtlinge nach Frankreich gekommen und lebten zum Teil immer noch dort. Die französische Lagerleitung, Kollaborateure der Gestapo, hatte die verfallenen und verfaulten

Baracken den Juden zugewiesen. Es gab weder Tisch noch Stühle, Bettgestelle nur für einige Kranke, Decken erhielten die Inhaftierten erst im Dezember 1940 und Eßgeschirre erst ab Mai 1941, vorher mußte man aus Konservendosen essen.

Berty Friesländer-Bloch, die auch dort inhaftiert war, schreibt: »Die Baracken sind dunkel, da keine Fenster vorhanden sind, ohne Tageslicht. So kauern wir auf einer Schütte Stroh, welches als Streu auf dem schmutzigen Fußboden liegt. Hunger, entsetzlicher Hunger beherrscht unser Denken und Fühlen; Elend, Trostlosigkeit, Heimweh zermürben unsere Ichheit. Wassersuppen 2mal täglich und eine kleine Ration Brot.

Greise, bis zu fast 100 Jahren, Sieche, Blinde, Gelähmte, Taubstumme, Kinder und Babys, alles mußte diesen Schmerzensweg antreten. Ein zu Haft Verurteilter weiß, wie lange er schmachten muß, wir aber wissen nicht, wann sich uns wieder einmal die Tore zur Freiheit und Menschlichkeit öffnen.«[80]

Viele Menschen starben an Unterernährung und Ruhr, da die Ärzte ohne Medikamente den Patienten nicht helfen konnten. Als die Quäker und das Schweizer Rote Kreuz mit Medikamenten und Stärkungsmitteln halfen, nahm die Sterblichkeit ab. Sie brachten auch jüdische Kinder in französische Kinderheime, um sie so vor dem Zugriff der Gestapo zu retten.

Während Meths Zwangsaufenthalt in Gurs wurde seine Gamundia-Lichtspiele am 18. März 1941 an Carl Burkhart, den seitherigen Pächter, verkauft. Das Geld kassierte die Naziregierung.[81]



56 Gurs – Kinder hinter Stacheldraht: „Greise, bis zu fast 100 Jahren, Sieche, Blinde, Gelähmte, Kinder und Babys mußten diesen Schmerzensweg antreten."



57 Von links: Herta, Manfred, Elfriede und Dorothea Meth, 1916

Mir ist noch gut bekannt, wie das Lichtspielhaus fleißig für die nationalsozialistischen Morgenfeiern am Sonntagmorgen benutzt wurde, wie auch für die Jugendweihen, die als »braune« Alternative zur Konfirmation ein »Muß« für Linientreue waren.

Meth arbeitete bei einem französischen Bauern. Er war zeitweise von seiner Frau getrennt. Beide überlebten.

Nach dem Krieg standen die beiden vor dem Nichts, sie waren vollkommen mittellos und hatten nur das nackte Leben gerettet. Er war 70 Jahre alt, seine Frau 66. Im Oktober 1945 besuchte er in recht ärmlicher Kleidung einige Freunde in Gmünd und spielte sogar mit dem Gedanken, sein Geschäft wieder zu übernehmen. Meths Schwager Appel finanzierte den Meths die Einreise nach New York.

Frau Meth arbeitete als Putzfrau. Er trug, wie mir Richard Heimann erzählte, schwere Pakete für die Post aus. Nur solche schlecht bezahlten Arbeiten konnten sie verrichten, weil sie nicht englisch sprachen.

Alice Garsh, geb. Rothschild, gibt in ihrem Brief vom 26. Oktober 1993 ihre Eindrücke nach einem Besuch bei den Meths wieder: »When, in 1948, I went by boat with my – then 5 year old daughter – to the US to visit my parents – I also visited Mr. and Mrs. Meth – I remember it well – they both were so old and so unhappy to live under such poor circumstances in an awful apartment. My mother took foodparcels to them - when we visit them. I was very upset at the time.«



58 November 1916: Manfred, Dorothea, Herta und Elfriede Meth mit Gouvernante

Da die Entlohnung nicht zum Leben reichte, wurden sie finanziell von Freunden unterstützt, bis sie sich ihre Wiedergutmachung hart erkämpft hatten. Eine sofortige finanzielle unbürokratische Hilfe von deutscher Seite wäre nötig gewesen.

Seit dem 27. Mai 1947 war Meths Kino auf Veranlassung der Filmkontrolle in Stuttgart an Rico Mayer in Lorch verpachtet. Erst 1951 gingen die Gamundia-Lichtspiele wieder an Alfred Meth über. 1952 erhielt er die deutsche Staatsangehörigkeit zurück. Nach verschiedenen Rückerstattungsverfahren konnte er nach St. Petersburg/Florida zu Tochter Elfriede ziehen, wo er am 7. Mai 1960 im Alter von 85 Jahren starb.

Lassen wir seine Tochter Elfriede berichten: »Ich möchte über meinen verstorbenen Mann Max Gruenfeld, geboren 1889, erzählen. Er besuchte das Lehrerseminar Esslingen und begann 1910 als Kantor und Lehrer. Diese Stelle hatte er, bis er sie, gezwungen von den Nazis, aufgeben mußte. Nach seiner Freilassung aus dem Konzentrationslager Dachau, wo er 10 Wochen war, mußte er Deutschland verlassen, Eltern und Kinder waren sieben Jahre getrennt. Er fand einen kleinen Posten in Gunderhofen im Elsaß, verbrachte einige Zeit in Frankreich und der Schweiz als Flüchtling zusammen mit seiner Frau. Nach



59 Ehepaar Flora und Alfred Meth im Central Park, New York, 1949

Kriegsende konnten sich Eltern und Kinder in England wieder vereinen. 1947 wanderte er in die USA aus, wo er eine Flüchtlingsgemeinde in der Bronx, New York, betreute. 1973 starb er in St. Petersburg/Florida. Ich selbst, mit Mädchennamen Meth, stamme aus Schwäbisch Gmünd.«[82]

Als ich im Jahr 1993 in Binghamton/New York einen Vortrag hielt, lernte ich Walter W. Grünfeld, den Enkel von Alfred Meth, den Sohn von Elfriede, kennen.

Seine Eltern, die illegal in der Schweiz als Flüchtlinge lebten, hatten Glück, sie wurden nicht nach Deutschland zurückgeschickt. Walter und seine Schwester Miriam kamen mit einem Kindertransport nach England, wo sie von einer jüdischen Familie aufgenommen wurden. Die Kinder hatten immer Heimweh: die fremde Sprache, fremde Lebensgewohnheiten, die ersten vier Jahre kein Lebenszeichen von den Eltern, die sie zum ersten Mal nach sieben Jahren wiedersahen und nicht mehr erkannten. Miriam heiratete nach Kanada, Walter studierte nach gutem Schulabschluß Journalismus. Obwohl seine Eltern seit 1947 in den USA wohnten, durfte er als Staatenloser nicht zu den Eltern ziehen. Nur eine Aufenthaltsberechtigung für ein Jahr wurde ihm jeweils gewährt. Erst 1954 durfte er, nachdem er amerikanischer Staatsbürger geworden war, in den USA bleiben.

Er hat einen Verlag und eine Druckerei aufgebaut in Marathon/New York, war bis 1987 Herausgeber und Verleger des »Independent Newspaper«, erhielt verschiedene Auszeichnungen für seine journalistischen Leistungen auf dem Gebiet der Lokalberichterstattung. Walter hält in den Schulen Vorträge über die NS-Zeit.

Im September 1995 lernte ich Esther Profuss, eine Enkeltochter von Alfred Meth, in Los Angeles kennen. Ihre Mutter Hannah Anguli, mit dem Mädchenamen Herta Meth, die zweitälteste Tochter der Meths, lebt seit 1935 in Haifa.

Esthers Kollege Herbert Mautner, gebürtig aus Gablenberg, seit 1937 in den USA, hat sich auf dem Gebiet der Familienforschung jüdischer Einwanderer einen Namen gemacht. Durch eine Pressenotiz wurde ich auf ihn aufmerksam und rief ihn an, um noch mehr über seine Arbeit zu erfahren.

Er schenkte Esther mein Buch »Mut zur Erinnerung«. Sie war begeistert und wollte mich kennenlernen. Herr Mautner wußte, wo ich telefonisch zu erreichen war. In einem gemütlichen Restaurant saßen wir uns dann gegenüber und unter-



60 Geburtstag von Alfred Meth 1955 in St. Petersburg, links das Ehepaar Max und Friedel Grünfeld, Mitte – Ehepaar Meth mit Rosel (rechts)

hielten uns über die Familie Meth. Das Schicksal ihrer Tante Dorothea, der drittältesten Methstochter, bewegt sie bis heute noch.

Dorothea, 1904 geboren, arbeitete in ihrem Beruf als Fürsorgerin. Ihre Freundin Käthe Czisch erinnerte sich: »Mit Thea verband uns bald herzliche Freundschaft. Ihre Eltern waren Inhaber des Warenhauses Meth. Thea Meth war in Gmünd aufgewachsen, hochbegabt, literarisch und kunsthistorisch gebildet, aber auch sozial engagiert. Thea Meth verdanken wir den ersten wirklichen Freund in Schwäbisch Gmünd. Sie führte uns schon 1934 in das Atelier von Paul Mahringer am Kalten Markt in Gmünd.«[83]

Sie heiratete 1933 den Witwer Dr. Julius Cohn, geboren 1878 in Graudenz, der seit 1927 als Rabbiner in Ulm wirkte und nach 1930 das nicht mehr besetzte Rabbinat Oberdorf mitversorgte. In der Nacht des Synagogenbrandes wurde er zusammen mit den männlichen Juden aus Ulm, Laupheim und Buttenhausen auf den Ulmer Weinhof verschleppt und von den NS-Schergen auf übelste Weise mißhandelt. Die Mißhandelten wurden nach Dachau gebracht. 2 Ulmer Juden starben an den Mißhandlungen.[84] Dr. Cohn wurde ins Krankenhaus eingeliefert. Er konnte mit seinem Sohn Ernst Otto Cohn-Meth 1939 nach England auswandern. Dr. Cohn starb in England am 18. März 1940, vermutlich an den Folgen der Folterungen. Der Sohn lebte 1959 in Eccles Lancashire/England.[85]



61 Flora Meth in den USA, 1969

Nach dem Tode ihres Mannes blieb Dorothea Cohn in Deutschland und übte ihren Beruf im jüdischen Altenheim in Heilbronn-Sontheim aus. Sie ging mit ihren Schutzbefohlenen in den Tod. Über ihre Deportation wird gesondert berichtet.

Der Bruder Manfred Meth, geb. 1906, emigrierte 1935 über Spanien nach Kuba.

Seine Frau Anni, geborene Goldschmidt, von der er sich hatte scheiden lassen, zog mit Tochter Doris, geboren 1933, 1936 nach Berlin, bis sie 1940 durch Vermittlung einer Tante in die USA einwandern konnten. Sie arbeitete hart, um Doris durchzubringen und ihr eine gute Schulbildung zu ermöglichen. Leider wurde Anni Josephs, die 1946 geheiratet hatte, bald Witwe. Ihre Tochter ist Professorin für orientalische Sprachen. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Manfred Meth war in Kuba im Diamantengeschäft tätig. Diese Industrie wurde von belgischen Juden, die Insider auf diesem Gebiet waren, in Kuba aufgebaut, und sie hatte weltweite Geschäftsverbindungen.

Es gab ungefähr 60 Diamantenwerkstätten, in denen die jüdischen Flüchtlinge beschäftigt waren.

Juden, die ein Einreisevisum in die USA bekamen, verließen Kuba. Nach Kriegsende kehrten die meisten belgischen oder holländischen jüdischen Flüchtlinge in ihre Heimatländer zurück. Andere wanderten in Israel ein, wo sie das Diamantengeschäft heimisch machten. Manfred Meth blieb diesem Metier treu und zog mit seiner Frau nach Hongkong und nach deren Tod vor einigen Jahren in die Schweiz. Manfred Meth starb im April 1996.[86]

Von der Lederhandlung zur Schuhfabrik Rafael Julius Mayer

Die Schuhfabrik Rafael Julius Mayer, mit den Teilhabern Gustav und David Mayer, seit 1895 in Gmünd in der Vorderen Schmiedgasse ansässig, ist den älteren Gmündern noch gut in Erinnerung. Der Betrieb war sozial sehr engagiert den Arbeitnehmern und Angestellten gegenüber. Darüber hinaus halfen sie allen Notleidenden, ohne Ansehen der Religionszugehörigkeit. Sie schenkten Schuhe an Arme und Heime, wie mir ein alter Gmünder erzählte.

Der älteste Bruder, der Teilhaber Julius, Privatier, geboren 1858 in Mönchsroth, zog nach dem Tode seiner Frau Regina, geb. Lehmann, geboren 1866 in Wenkheim, im Jahr 1932 in die Königsturmstraße 18, wo auch Bruder Gustav wohnte. Mit seiner unverheirateten Tochter Erna, geb. 1898, die ihm den Haushalt führte, übersiedelte er 1936 nach Stuttgart und 1938 in die USA, wo er 1941 starb.

Seine Tochter Hermine, geboren 1899, heiratete 1925 den Kaufmann Arnold Kahn aus Zürndorf, der Geschäftsführer bei Meth war. Die beiden zogen 1936 mit Sohn Ernst Michael, geboren 1926, nach Stuttgart und 1939 in die USA.

Die Tochter Selma, geboren 1902, war schon Ende 1933 in die USA ausgewandert.

Der Verkehrsexperte David Mayer, geboren 1860, der die Bahnverbindung Gmünd – Stuttgart verbesserte und für den Ausbau des Kraftpost- und Omnibusverkehrs eintrat, war 1894 Vorstand des „Demokratischen Volksvereins" und gründete mit Gmünder Fabrikanten zusammen im Jahre 1906 die liberale „Gmünder Zeitung". Bis 1901 war er mit Hermann Gutmann im jüdischen Vorsteheramt.

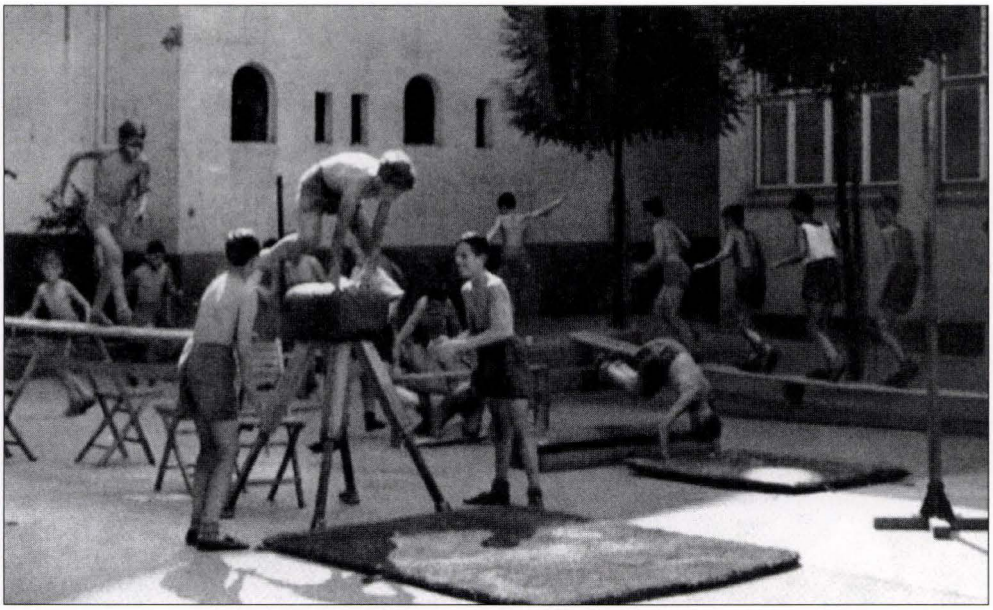
Die jüdische Gemeinde feierte in der Wohnung von David Mayer in der Rinderbachergasse 21 im Jahre 1887 das Versöhnungsfest. Das war wieder der erste jüdische Gottesdienst seit der Vertreibung der Juden aus Gmünd Anfang des 16. Jahrhunderts.

David Mayer starb am 17. 4. 1937 in Esslingen/Kennenburg, seine Frau Ida am 8. August 1938 in Göppingen.

Seine Söhne, Julius, geboren 1889, und Erwin, geboren 1895, starben schon einige Monate nach der Geburt.

Siegfried Mayer, geboren 1891, der 1910 am Gmünder Realgymnasium das Abitur ablegte, wanderte in den Mittzwanzigern nach New York aus, wo er ein Geschäft in Herrenhemden und -krawatten führte.[87]

Friedrich (Fritz) Mayer, geboren 1893, studierte nach bestandenem Abitur am Realgymnasium Volkswirtschaft, fiel als kriegsfreiwilliger Leutnant der Reserve am 27. Juni 1916 in Franelles/Frankreich. Er wurde in die Heimat überführt und ist im Ehrenfeld des israelitischen Teils des Pragfriedhofs in Stuttgart beigesetzt.[88]



62 Turnunterricht in der jüdischen Schule Stuttgart, die auch Fritz Mayer und andere Gmünder Juden besuchten

Nur Davids Sohn Josef, Fabrikant, war in Gmünd geblieben. Er wohnte mit Frau Beta, geborene Kahn, geboren 1901, und den Söhnen Fritz, geboren 1925, und Heinz, geboren 1927, im eigenen Haus, Höferlesbach 9. Josef Mayer starb schon im Jahre 1930. Fritz war im Schuljahr 1935/36 mein Mitschüler in der Klasse RG I des Realgymnasiums. Er war zunehmend Schikanen, Demütigungen und Quälereien ausgesetzt. Weil er als Jude vom Sportunterricht ausgeschlossen war, spielten einige Mitschüler mit ihm Handball und Fußball.

Witwe Beta Mayer zog mit den Söhnen 1936 nach Stuttgart, wo sie die jüdische Schule besuchten. Sie wurde 1934 mit 4 Grundschulklassen und einer weiterführenden Klasse im jüdischen Gemeindehaus eröffnet und im April 1935 durch einen Schulneubau nach den Plänen des Architekten Ernst Guggenheimer erweitert.

Schulleiter Emil Goldschmidt forderte: »Es soll, wenn es sein darf, eine Erziehung für Deutschland sein, aber auch ein Tüchtigmachen für den Aufbau Erez Israels oder eine spätere Existenz in anderen Ländern.«[89]

Die Lehrerin Frau Herz-Roberg spricht von ihren Erfahrungen: »Es kam vor, daß wir auch Schüler zu unterrichten hatten, die dem Judentum vollständig fremd, ja feindlich gegenüberstanden. Allerdings änderte sich mit Druck aufs Elternhaus in bezug auf Berufsleben und Verdienst, totaler Verlust von Geschäfts- und Fabrikunternehmungen auch die Haltung zur Schule recht bald. Wir wurden die geliebtesten Gefährten unserer Schüler, die zu Hause nur Sorge ums tägliche Brot und Sorge um Auswanderungsmöglichkeiten anzutreffen vermochten. In dem



63 Emil Goldschmidt, Leiter der jüdischen Schule Stuttgart

schönen Gebäude im Hinterhof von Hospitalstraße 36 herrschte Sonne und ungestörtes Glück.

Unter der Leitung von Dr. Goldschmidt und später von Fräulein Wieler konnten wir in acht wohlorganisierten Klassen unsere Schüler nach dem Württembergischen Allgemeinen Lehrplan mit Hinzufügung von Englisch und Hebräisch unterrichten. Wir hatten sogar Raum für Handarbeits- und Werkunterricht wie auch für Musik und Zeichnen. Die menschliche Beziehung von Schüler zu Lehrer und umgekehrt war auf Grund aller äußeren harten Umstände zu außergewöhnlicher Wärme und Aufrichtigkeit gewachsen, die sich in vielen Fällen bis zum heutigen Tage erhalten hat.«[90]

Die Schuhfabrik Mayer hatte 53 Jahre bestanden, bis sie infolge des Boykotts der jüdischen Geschäfte im Jahre 1937 aufgeben mußte. Es folgte die »Arisierung«:

Zwangsverkauf 1938 an Gladitz Glühlampenfabrik »Südlicht«. Verkauf des Hauses Höferlesbach 9 und Zwangsverkauf 1938 an Gladitz.[91]

Im Jahre 1938 finden wir Frau Mayer mit Sohn Heinz bei Verwandten in Holland, Fritz schon in England, wohin Mutter und Bruder auch bald nachkamen. Die Mutter heiratete, und die Söhne nahmen den Namen des zweiten Vaters an. 1939 wanderte die Familie Blanks nach Australien aus. Der Anfang in Sydney war sehr schwer. Es brauchte Jahre, bis sie sich eingelebt hatten.

Da hatte es Christine, seine spätere Frau, wesentlich leichter, die schon als 8jährige mit ihren Eltern von Wien aus eingewandert war. Ihr Vater hatte eine erfolgreiche Karriere als Farmer.

Über Freds weiteren Lebensweg hören wir in seinem Antwortbrief auf meine Einladung zu einer Klassenzusammenkunft:

September 1982

Lieben Klassenfreunde,

es ist mehr als eine halbe Lebenszeit seit wir zusammen waren, und in dieser Zeit ist natuerlich viel geschehen. Nachdem mein jüngerer Bruder und meine Mutter und ich von Deutschland entkommen sind in 1938, waren wir fur kurze Zeit getrennt aber am Anfang 1939 kamen wir nach Australie und hier in Sydney, das jetzt 3 millionen Einwohner hat, ging ich zur Schule, dann zur Universitaet wo ich ein Honours degree in Chemie machte mein Bruder wurde Ingenieur und ist jetzt Senior Lecturer in Elektrische Engineering an der University Of NSW. Ich arbeitete bisher 34 Jahre fuer die Chemie firma ICI, in Sydney, Melbourne und England. Ich bin 57 Jahre alt; das Alter zum zuruecktreten ist 62. Mein Hauptinteresse ausserhalb der Chemie ist Musik, und ich bin seit 19 Jahre der Musik Kritiker von d Sydney Morning Herald, die beste Australische Zeitung; ich schreibe auch fuer einige andere Zeitungen, und bin Australischer Korrespondent fuer d Musical Times in London. Da gehe ich natuerlich zu viel Konzerten, Opern usw. In 1952-4, 1974-5 und 1980-1 machte ich Europa-reisen; in 1974 war ich einen Tag in Schw.Gmuend - das war ein wirkliches Erlebnis obwohl ich niemand mehr dort kenne. In 1958 habe ich geheiratet; meine Frau ist Wien geboren aber kam nach Australien wo sie 8 Jahre alt war. Wir haben einen Sohn Stephen (22 Jahre) der im letzten Jahr Law (Justiz ?) an der Universitaet ist, und eine Tochter Diana (18) die Occupational Therapy studiert. In 1981 hatte ich einen Herzanfall aber jetzt geht alles wieder gut. Ich wuensche Euch allen alles Gute von der anderen Seite der Welt

Fred Blanks
(once upon a time Fritz Mayer)

Infolge seines Herzinfarktes mußte er, früher als gedacht, den Ruhestand antreten. Aber seinem Hobby, der Musikkritik, ist er treu geblieben. In seinem Brief vom 5. Juli 1988 wußte er von einer besonderen Ehrung zu berichten: Am Geburtstag der Königin wurde er mit einem australischen Orden für seine Verdienste um die Musik ausgezeichnet.

Freds Bruder kaufte nach seiner Pensionierung ein Apartment in Herzilya/Israel und lebte ein halbes Jahr in Israel, das andere in Sydney. Seine Söhne, beide verheiratet, zogen nach Israel.

Gustav Mayer, der jüngste Bruder von Julius und David Mayer, geboren 1867, Königsturmstraße 18, war seit 1901 bis zum Verkauf der Synagoge an die Kreissparkasse am 17. Mai 1939 im Vorsteheramt. Noch im gleichen Jahr emigrierte er in die USA. In seinem Haus waren die restlichen Gmünder Juden zwangseinquartiert. Wer nicht auswandern konnte, wurde am 25. 11. 1941 ins »Lülligdorf« im Becherlehen 1/2 abtransportiert.

Aufgrund der damaligen Gesetze wurde jüdisches Eigentum, also auch Mayers Haus, durch das Deutsche Reich konfisziert und mit anderen Mietern belegt.

Nach Kriegsende mußte er lange um die Rückerstattung seines Vermögens und Hauses kämpfen. 1950 war er wieder Eigentümer. Später wurde das Gebäude an das Baugeschäft Georg Barth KG verkauft. Gustav Mayer starb am 19. 2. 1954.



64 Fred Blanks mit Frau Christine 1982 in Neuseeland

Opera comics serv

WITHOUTH doubt, ***The Grand Obsession*** is a bedside book that will banish sleep. It is an operatic anthology which claims, correctly, not to repeat a lot of familiar anecdotes which are often apocryphal, but to search through works of literature, through published and unpublished correspondence and memoirs, poetry, and conversations (presumably never apocryphal) for stories, reports and quotations about anything and every-

THE GRAND OBSESSION
Edited by Rupert Christiansen
Collins, 447pp, $39.95
ISBN 0 00 217775 7

ILLUSTRATED OPERA LIBRETTI
Carmen
Simon & Schuster, 100pp
ISBN 0 671 65294 X

RICHARD STRAUSS
By Michael Kennedy
Dent, 274pp, $19.95
ISBN 0 460 12561-3

WOMEN COMPOSERS, CONDUCTORS, AND MUSICIANS OF THE TWENTIETH CENTURY
Selected biographies: Volume III
By Jane Weiner LePage
Scarecrow, 323pp, $US32.50
ISBN 0 8108 2082 X

OPERA IS NOT NONSENSE!
By Hans Richard Forst
Vantage, 59pp, $6.95
ISBN 0 533 07443 6

Reviewed by FRED BLANKS

Korsantiya wins piano competition

MUSIC
FRED BLANKS

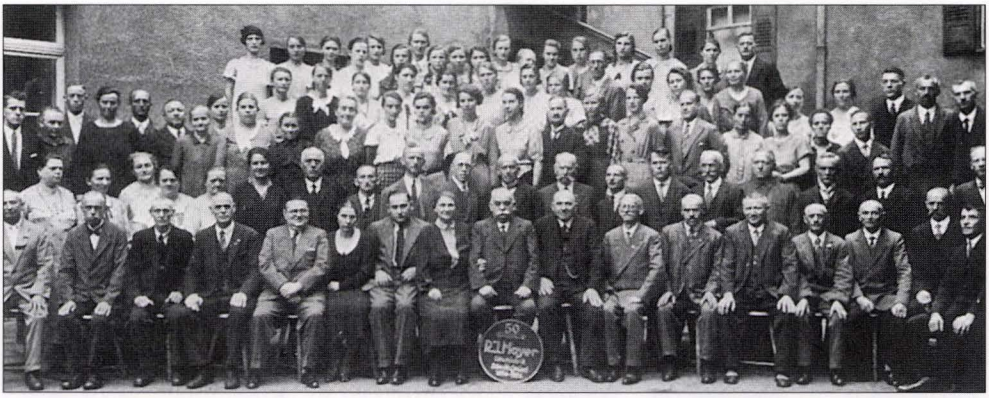
FOURTH SYDNEY INTERNATIONAL PIANO COMPETITION.
Final Stage and Winners.
Award Presentation Concert.
Opera House Concert
Hall. July 22, 23 and 24.

BARTOK, who thought competitions were for horses (remember?) would have agreed that the had dramatic minor-key punch, and Liszt's E Flat concerto, while not perfect, whipped up an irresistible tempest where appropriate.

Korsantiya may be a meteor or a rising star. Time will tell, and it is on his side. So is his audience, as was obvious when he made his victory lap around the stadium with a sparkling, mini-recital during the award presentation concert yesterday afternoon.

Still, the other major place-getters gave him a run for his $15,000 Qantas Prize. From No 2 to No 12 they were Riccardo Zadra of Italy, Eduardus Halim of Indonesia, David Buechner

65 Kritiken von Fred Blanks im Sydney Morning Herald, 1988



66 Jubiläum der Firma R. J. Mayer, 1934. In der Mitte der ersten Reihe Gustav Mayer, links von ihm seine Frau und sein Sohn Rudolf

Der Sohn Julius, geboren 1898, starb einige Monate nach der Geburt. Sohn Max emigrierte nach dem Ersten Weltkrieg in die USA. Lassen wir ihn selbst zu Wort kommen:

»Mein Vater war Gustav Mayer, geboren 1867, Gründer und Besitzer der Schuhfabrik R. J. Mayer in Schwäbisch Gmünd. Er starb 1954 in Lynn, Massachusetts. Meine Mutter Emma, geborene Gruensfelder, 1872 in Crailsheim geboren, starb 1960 in Lynn. Ich selbst bin 1900 in Schwäbisch Gmünd geboren und wanderte 1923 in die USA aus. Meine Frau Joanne, geborene Bauer, geboren 1907, wanderte 1925 nach Amerika aus. 1930 heirateten wir. Unser Sohn Robert James ist 1932 in Lynn geboren.«[92]

Der Ingenieur Robert James Mayer lebt in Santa-Clara California. Er machte sich auf Spurensuche nach Mayers Schuhfabrik und kam in den 80er Jahren nach Schwäbisch Gmünd.

Seit seiner Zurruhesetzung wohnt Max Mayer in Framingham/Massachusetts. Sein Bruder Rudolf, ledig, Kaufmann, 1907 geboren, wanderte 1936 in die Vereinigten Staaten aus.

Gustav Mayers Tochter Selma, geboren 1896, heiratete 1920 den Kaufmann Ludwig Gottschalk in Mannheim.

Sofie Mayer, die alleinstehende Schwester der Brüder Julius, David und Gustav Mayer, blieb in Deutschland und wurde deportiert (siehe unter Deportationen: Theresienstadt).

Herrenbekleidungshaus Fuchs, Herrenkonfektion und Anfertigung nach Maß



67 Aufnahme von 1908 im Pensionat in Heidelberg: rechts Eugenie Fuchs, die spätere Frau Levi, links Paula Fuchs, die spätere Frau Marberg, die als einziges von fünf Kindern der Familie überlebte

Samuel Fuchs aus Deutsch-Krug/ Ungarn, der Großvater von Liselotte, Aenny und Rolf Marberg, hatte in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts das Herrenbekleidungshaus Fuchs in der Bocksgasse 25 gegründet. Seine Frau Anna, geb. Laub, war evangelisch und existierte, nachdem sie einen Juden geheiratet hatte, nicht mehr für ihre evangelischen Verwandten.

Die Tochter Paula heiratete Max Marberg, der das Bekleidungsgeschäft übernahm.

Ihr Bruder Wilhelm Fuchs, geboren 1889, war 1915 in Frankreich gefallen, ihre Schwester Martha, geboren 1883, heiratete 1911 Albert Levi in Elberfeld. Ihr Bruder Adolf, 1884 geboren, starb einige Monate nach der Geburt. Ihre Schwester Eugenie, geb. 1988, heiratete Ludwig Levy in Köln im Jahre 1912.

Ihr Bruder Arthur, 1888 geboren, der als Kind beim Sturz von der Schaukel eine Gehirnschädigung erlitten hatte, lebte mit seiner unverheirateten Schwester Ella Bertha Fuchs, geboren 1881, zusammen. Da die beiden kein eigenes Einkommen hatten, lebten sie von den Einkünften des Hauses, Bocksgasse 25.

Liselotte Marberg, geboren 1914, konnte nach dem Abitur 1933 als Jüdin nicht Journalistin werden.

Nach einem Pensionatsaufenthalt in Lausanne zum Französischstudium heiratete sie 1935 Alfred Burin, Geschäftsführer bei Meth in der Gardinenabteilung. Sie wanderten 1936 nach Palästina aus, wo sie ein Dekorationsgeschäft eröffneten. Im Jahre 1954 zogen sie zu Burins Bruder in die USA. Burin starb 1982 oder 1983 (Mitteilung Aenny Marberg).

Liselotte Burin hat zwei Söhne und eine Tochter, sieben Enkel und ein Urenkelkind.

Aenny Marberg, 1916 geboren, 1933 mittlere Reife an der Mädchenrealschule, durfte für ihre Klasse die Abschlußrede halten, obwohl der Hitlergruß damals



68 Die Kinder von Max und Paula Marberg, ca. 1926. Von links: Rolf, geb. 1922, Aenny, geb. 1916, Liselotte, geb. 1914

schon Pflicht war. Als sie sich von der Leiterin der Schule verabschiedete, meinte diese: »Was du im Kopf hast, kann dir niemand nehmen.«

Aenny bereitete sich auf die Auswanderung nach Palästina vor: Studium des Hebräischen im jüdischen Religionsunterricht, Frauenjahr in St. Ludwig, Säuglingspflege im Marienheim an Kindern von alleinstehenden Müttern und Gefängnisinsassen, je ein sechsmonatiges Praktikum im Esslinger jüdischen Waisenhaus und in der Landwirtschaft. Ihre Einreise im Jahre 1936 nach Palästina war nur noch auf Besuchervisum für 80 englische Pfund (1 Pfund = 20 RM) möglich.

»Die britische Mandatsregierung hatte, bedingt durch Unruhen unter den Arabern, die sich gegen Masseneinwanderung von Juden auflehnten, deren Einwanderung beschränkt. Bis zum Kriegsausbruch führten die Araber mit moralischer und teilweise auch materieller Hilfe des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland einen zermürbenden Kleinkrieg gegen die Juden und die Mandatsverwaltung. Die Empfehlung einer britischen Kommission, das Land in einen arabischen und einen jüdischen Staat zu teilen und das Mandat zu beenden, hatte die Unruhen nur verstärkt. Die britische Regierung suchte schließlich der Lage dadurch Herr zu werden, daß sie in einem Weißbuch vom Juli 1939 den Forderungen der Araber zu einem guten Teil Rechnung trug. Sie beschränkte die Zahl der jüdischen Einwanderer bis 1944 auf insgesamt 75 000. Nach 1944 sollte keine weitere jüdische Einwanderung nach Palästina mehr erlaubt sein, ‚es sei denn, die Araber Palästinas erklärten ihr Einverständnis damit'. Weiter bekundete die britische Regierung ihre feste Entschlossenheit, die illegale Einwanderung zu unterbinden und Maßnahmen dagegen anzuwenden: ‚Die Zahl jüdischer illegaler Einwanderer, denen es trotz dieser Maßnahmen gelingt, ins Land zu kommen



69 Evangelische Mädchenrealschule, ca. 1928, Aenny Marberg in der vorderen Reihe, Mitte



70 Aenny Marberg und Liselotte Mack in der Grabenallee, 1931



71 Tanzstunde 1932: Liselotte und Aenny Marberg, vierte und fünfte von links



72 Ausflug mit der Frauenschule St. Ludwig auf die Schwäbische Alb, 1934, Aenny Marberg rechts



73 Säuglingspflegekurs im Marienheim, 1934, Aenny in der Mitte

und die nicht deportiert werden können, werden von der jährlichen Quote abgezogen.'

Zum Schutz der arabischen Bevölkerung und der Erhaltung ihres gegenwärtigen Lebensstandards sollte den Juden künftig der Erwerb von Grund und Boden in den meisten Teilen des Landes untersagt und nur dort gewährt werden, wo das Land bereits vorwiegend in ihrem Besitz war.

Angesichts der verzweifelten Situation, in der sich die verfolgten Juden im deutschen Machtbereich seit der Kristallnacht im November 1938 befanden, läßt sich die Entwicklung im Vorderen Orient nur als tragisch bezeichnen.«[93]

Aennys Eltern, seit 1937 in Karlsruhe, hatten für Palästina schon 1000 Pfund einbezahlt. Sie konnten im Jahr 1939 mit Sohn Rolf nach London einreisen. Dort mußten sie warten, bis ihre Nummer für Palästina aufgerufen wurde.

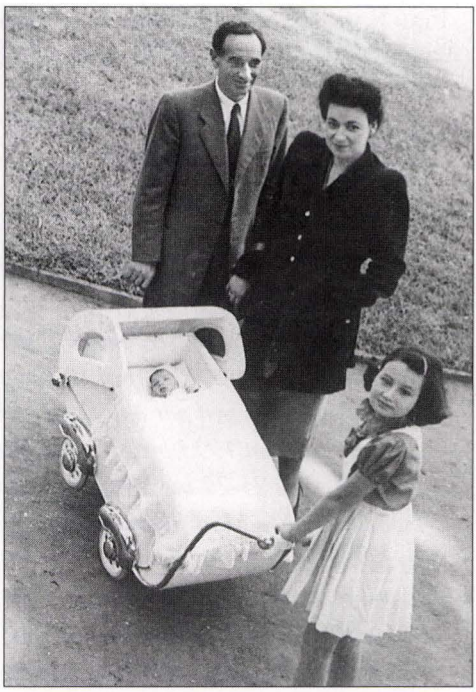
Nachdem Rolf das Realgymnasium 1936 nicht mehr besuchen durfte, arbeitete er bis zu seiner Auswanderung in der Wilhelmspflege in Esslingen als Gärtnerlehrling.

Aenny war seit 1936 in Tel Aviv als Haushaltshilfe beschäftigt. Sie heiratete den Innendekorateur Kurt Moser und konnte so im Lande bleiben.

Während die Eltern Marberg 1940 nach Palästina einreisen konnten und im Sharontal eine Hühnerfarm bewirtschafteten, wurde Rolf, geboren 1922, als »feindlicher Ausländer« auf der Insel Man interniert. Das Lager wird als sauber



74 Aenny Moser, geb. Marberg, 1936 in Tel Aviv



75 Aenny mit Ehemann Kurt und den Töchtern Nurith und Alisa 1949 in Israel

beschrieben, viele Menschen waren auf engem Raum zusammengedrängt. Es gab große Spannungen unter den Internierten, denn Nazigegnern und Naziopfern standen glühende Verehrer der »braunen« Ideologie gegenüber.

Kurt Moser zog 1952 nach Pittsburgh. Er arbeitete dort mit seinen Brüdern im eigenen Dekorationsgeschäft.

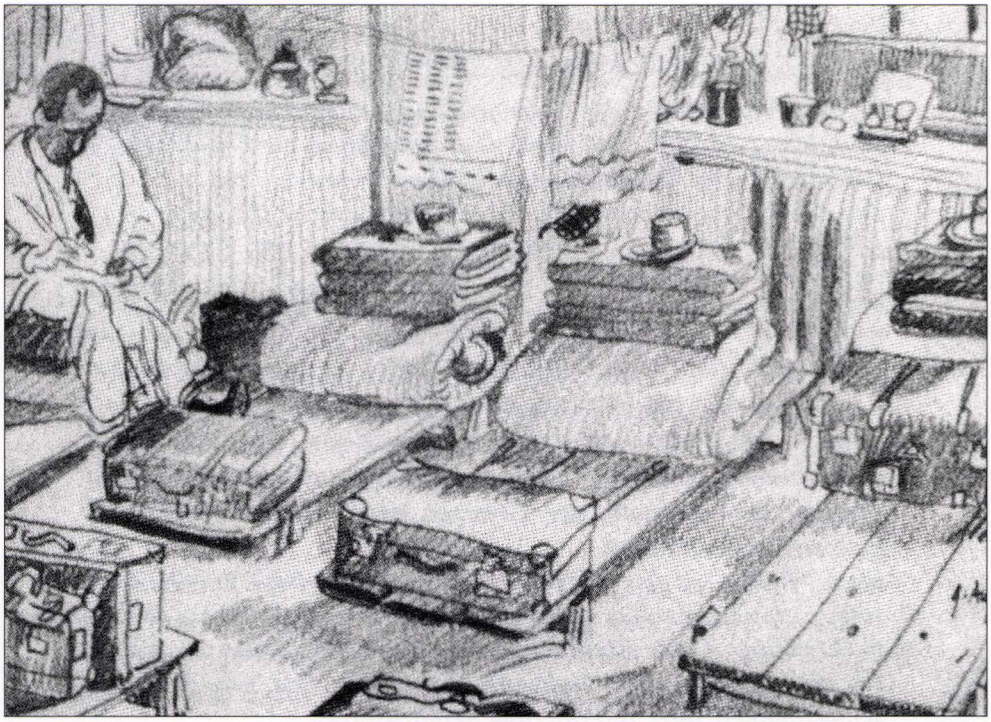
Aennys Eltern verkauften zwei Jahre später ihre Hühnerfarm. Sie übersiedelten nach Chicago. Ihre Töchter, 1940 und 1949 geboren, haben Collegeerziehung und sind mit Ingenieuren verheiratet. Frau Moser hat vier Enkelkinder. Bis zum Ruhestand arbeitete sie im Fürsorgeamt Pittsburgh.

Rolf war nach Kriegsende als Übersetzer bei der britischen Besatzungsarmee beschäftigt. 1948 diente er in der israelischen Armee, wo er seiner späteren Frau begegnete. Die beiden zogen im Jahre 1955 zu Rolfs Eltern nach Chicago. Nach dem Tod der Eltern kaufte Rolf ein Haus in einer Vorstadt von Chicago. Er war Verkäufer in einem Herrenkonfektionsgeschäft. Rolf Marberg starb im März 1990 an den Folgen eines Schlaganfalls. Seine Kinder – drei Söhne und eine Tochter – haben Collegeabschluß.

Frau Sofie Wagenblast, einst Hausgehilfin bei der Familie Marberg, erinnert sich (Antwort auf meine Einladung zur Buchvorstellung am 22. April 1990):

Liebe Frau Seidel,

für die Einladung zu Ihrer Buchvorstellung im Stadtarchiv möchte ich mich recht herzlich bedanken.
Leider kann ich diesen Termin nicht wahrnehmen, da ich - wie ich Ihnen bereits telefonisch mitteilte - am 20. April 1991 zur Kur nach Bad Wörishofen gehe.
Ich bedauere dies, weil mir das Thema sehr am Herzen liegt. Wie ich Ihnen schon sagte, war ich von 1933 bis 1936 als Bedienstete im Hause der Familie Marberg in der Bocksgasse 25-29 beschäftigt. Ich habe nur sehr gute Erinnerungen an diese Familie. Familie Marberg war immer sehr gut zu mir und behandelte mich mit entsprechendem Respekt.
Gegen Ende meiner Dienstzeit haben die antisemitischen Ausschreitungen auch in Schwäbisch Gmünd zugenommen. Dazu könnte ich eine kleine Geschichte beitragen: Der Familie Marberg gehörte damals das Bekleidungshaus Fuchs (heute Bekleidungshaus Fink) in der Bocksgasse. Zu meinen Aufgaben gehörte ein allmorgendlicher Rundgang um das Gebäude, um nach dem Rechten zu sehen.
Eines Tages entdeckte ich bei dieser Gelegenheit, daß die Schaufenster mit antisemitischen Parolen und Farbe beschmiert waren. Diese Schmierereien haben mich sehr getroffen und waren mir natürlich sehr peinlich. Ich sagte Familie Marberg nichts von diesem Vorfall und beseitigte die Farbe kurzerhand.
Der Geschäftsführer vom Warenhaus Meth (heute Eisen-Widmann) hatte mich dabei beobachtet und sprach mich daraufhin an. Er berichtete mir, daß an seinem Geschäft dasselbe passiert sei, niemand aber bereit ist, beim Putzen zu helfen. Ich war natürlich gerne bereit und half ihm, obwohl dies damals schon nicht mehr ganz ungefährlich war.
Ab dem 1. Januar 1936 war eine weitere Beschäftigung von Dienstmädchen für jüdische Mitbürger verboten, so daß ich meinen Dienst bei der Familie Marberg aufgeben mußte. Ich bin aber trotzdem noch recht oft hingegangen und habe immer wieder ausgeholfen während meiner Freizeit.
Zum Abschied bekam ich ein Fahrrad und eine goldene Uhr geschenkt, die übrigens heute noch funktionstüchtig ist. Da der Kontakt zwischen der Familie und mir wie schon gesagt sehr gut war, hat er ebenfalls, ähnlich wie die Uhr, die Jahre überdauert und besteht heute noch. Der letzte Besuch der Tochter von Familie Marberg liegt etwa 3 Jahre zurück. Sie besuchte uns damals anläßlich ihres 70er-Festes in Schwäbisch Gmünd.



76 Schlafstube im Lager, Bleistiftzeichnung von Reinhold Nägele

Arthur und Ella Fuchs mußten ihr Haus am 13. März 1939 an August Heim verkaufen, um die Judenabgabe zahlen zu können. Arthur Fuchs wurde 1940 in die Heilanstalt Heggbach, Kreis Biberach, und 1942 nach Bendorf-Sayn[94] eingeliefert. Von dort wurde er am 15. Juni 1942 abtransportiert und gilt als verschollen.

Über Ella Bertha Fuchs siehe Deportation Izbica.

Martha Levi, geb. Fuchs, wurde von Berlin aus nach Riga deportiert und ist verschollen, ihr Mann kam nach Auschwitz. Eugenie Levy, geb. Fuchs, wurde von Bonn aus am 22. Januar 1942 ins Ghetto Lodz verschleppt, ihr Mann Ludwig von Köln aus am 26. Januar 1942, und dort umgebracht.[95] In das Vernichtungslager Lodz wurden ab November 1941 auch deutsche Juden eingeliefert.

„AN DIE INTERNIERTEN AUF DER INSEL MAN

Es ist mein Wunsch, daß jeder, der auf dieser Insel interniert wird, die Gewißheit hat, daß alles vermieden wird, was sein Unbehagen oder Mißvergnügen vergrößern könnte.

Für Sie alle muß es klar sein, daß eine einheitliche Disziplinvorschrift erforderlich ist, wenn eine Gemeinschaft von Menschen erfolgreich zusammenleben soll. Ich beabsichtige eine solche Ordnung und dieser muß unbedingt Folge geleistet werden. Jede Verordnung hat ihren guten Grund und geschieht nicht in schlechter Absicht. Die Offiziere und Mannschaften, denen Sie unterstellt sind, sind Menschen mit Verständnis. Keinesfalls entspricht es dem britischen Charakter, Wehrlose zu unterdrücken, und niemand ist darauf bedacht, einen feindseligen Geist zu fördern, der innerhalb der Grenzen eines Internierungslagers nichts erreichen könnte.

Meine Pflicht ist es, für Ihre Sicherheit und für Disziplin zu sorgen. Mein Interesse geht jedoch noch darüber hinaus. Mit Hilfe meiner Camp-Kommandanten und ihrer Stäbe wünsche ich, daß jede erlaubte Maßnahme getroffen wird, um die Beschwerlichkeit Ihrer Internierung herabzusetzen.

Das alles kann nur mit eigener Mitarbeit, Ihrer Bereitwilligkeit und gutem Willen sowie ordentlichem Betragen erreicht werden.

Die Internierung eines Menschen an sich wird hier nicht als unehrenhaft betrachtet. Er wird so lange als ein Mensch mit guten Absichten angesehen, bis er selbst sich als gegenteilig erweist. Sollte er den Fehler begehen, sich dieses Vertrauens unwürdig zu erweisen, dann wird sich das auf seine eigene Behandlung auswirken und unvermeidbar auch auf die seiner Kameraden – durch seine persönliche Schuld.

Unter Ihnen sind Menschen der verschiedensten politischen Ansichten und Glaubensanschauungen. Diesbezüglich werden Sie bei uns weder auf Begünstigungen noch auf Benachteiligung stoßen.

Mein Rat für jeden von Ihnen ist: Soviel als möglich Grundlagen zu finden, auf welchen Sie übereinstimmen. Stellen Sie hier alles beiseite, was zu Mißstimmung und Ausartung führen könnte.

Das Maß Ihrer Mitarbeit und Ihres guten Verhaltens wird das Maß ihrer Vergünstigungen und der Vorsorge für Ihr Wohlbefinden bestimmen.

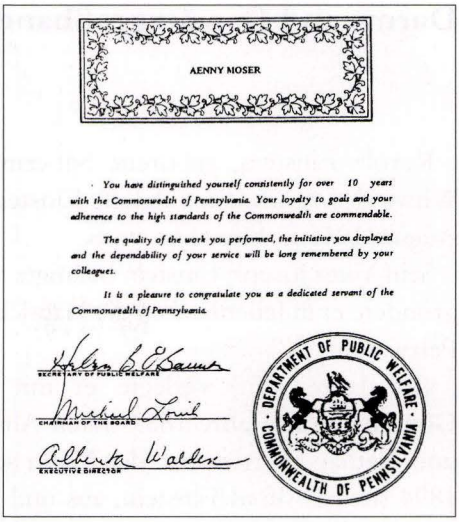
In jedem Fall ist Ihnen Gerechtigkeit zugesichert.

1. Juni 1940 *S.W. Slatter – Oberstleutnant"*

77 (s. Seite 96) Aufruf des Lagerkommandanten

78 Bild rechts: Anerkennungsurkunde für die Sozialarbeiterin Aenny Moser

79 Bild unten: Arthur und Ella Fuchs mußten ihr Haus verkaufen, damit sie die Judenabgabe bezahlen konnten.
Seite 4 des Kaufvertrages, Grundbuchamt Schwäbisch Gmünd, vom 13. März 1939



AENNY MOSER

You have distinguished yourself consistently for over 10 years with the Commonwealth of Pennsylvania. Your loyalty to goals and your adherence to the high standards of the Commonwealth are commendable.

The quality of the work you performed, the initiative you displayed and the dependability of your service will be long remembered by your colleagues.

It is a pleasure to congratulate you as a dedicated servant of the Commonwealth of Pennsylvania.

SECRETARY OF PUBLIC WELFARE

CHAIRMAN OF THE BOARD

EXECUTIVE DIRECTOR

DEPARTMENT OF PUBLIC WELFARE · COMMONWEALTH OF PENNSYLVANIA ·

Der Einheitswert des Grundstücks wird angegeben auf 27 400 RM.

§ 9.

Zu § 3 wird noch festgestellt:
Soweit der Käufer Heim die auf 15.Mai und 15. August ds. Js. verfallenen Raten der Judenabgabe bezahlt, sind auch diese Beträge gegebenenfalls in monatlichen Raten von 100 RM zurückzuzahlen.

§ 10.

Auf Befragen des Notars erklären die Erschienenen, dass die Verkäufer Ella Fuchs und Artur Fuchs Juden sind.

Vorgelesen, genehmigt u. eigenhändig unterschrieben.

David Israel Heimann
Ella Sara Fuchs
August Heim

Bezirksnotar Dr. Lauxmann

Am 6.11.1949 an August Heim hier Abschrift erteilt. Schr.Geb. 1 DM. GR.Nr. KR.II/49 Nr.

Am 28. [illegible] 1945 d. Frau Ella Mayer, Rechtsanwalts Witwe hier Abschrift erteilt. Schr.G.u. 1 RM GR.Nr. KR.I/47 Nr.

Bezirksnotar

Am 11.7.1947 dem Amt für Vermögenskontrolle hier Abschrift erteilt. Schr.Geb. 0. GR.Nr. KR.I/47 Nr.

Bezirksnotar

I.Kosten:

Geb.aus 30 / 35 000 RM § 29 II KO. = 150 RM
Urk.Steuer § 45 Urk.St.G. : 3 RM
Schr.Geb.für 4 Absohr.= 16 S. = 4 RM
GR.I Nr.73. KR.~~XI/39 Nr.1~~ II/3844.46 167 RM.

Am 10.6.1941 an Dr.phil. J.Jsrael Wochenmark in Stuttgart, Rosenbergstr.103 unbeg. Vertragsabschrift erteilt. Schr.Geb.u.Porto 1.12 RM.

II. Erstattung je einer Veräusserungsanzeigen an KR.I/41 Nr.113.
a) das Finanzamt Schw.Gmünd mit einer Vertragsabschrift gem. § 5 GrEDB,
b) das städt. Steueramt Schwäb. Gmünd.

III. Erteilung zweier unbegl. Vertragsabschriften an Heimann, je einer unbegl. Abschrift an Ella Fuchs und August Heim, sowie einer weiteren unbegl. Abschrift an das Finanzamt Schw.Gmünd.
Zu II und III geschehen am 13.3.1939.
Bezirksnotar Lauxmann

Am 20.7.1939 an David Jsrael Heimann in Stuttgart unbegl. Vertragsabschrift erteilt. Schr.Geb. u. Porto 1.12 RM KR.I/39 Nr.296.
Bezirksnotar Lauxmann

Darm- und Gewürzgroßhandlung Einstein

Karola Einstein, geborene Silbermann, geboren 1876 in Nürnberg, war die Witwe des Kaufmanns Adolf Einstein, der 1864 in Jebenhausen geboren, am 9. August 1916 in München starb.

Sein Vater Joseph Einstein betätigte sich als Kürschner und Hopfenhändler. 1867 gründete er in Jebenhausen die Handelsfirma Joseph Einstein und Söhne, Felle und Pelzwaren.

»Im Jahre 1873 verlegte er mit seiner Übersiedlung das Geschäft nach Göppingen. Im Jahre 1889 traten Alfred Einstein (Bruder von Adolph Einstein) und Nathan Wortsmann (der Mann seiner Schwester Julie) als Gesellschafter ein. 1894 schied Alfred Einstein, aus und Adolph Einstein trat an seiner Stelle in das Geschäft. Joseph Einstein starb 1898, Adolph Einstein 1916 und Nathan Wortsmann 1918. An die Stelle der beiden letzteren traten deren Witwen. Im Jahre 1921 trat Frau Wortsmann aus der Firma aus und Stefan Banemann (der Schwiegersohn des Ehepaares Wortsmann) in dieselbe ein. Im Jahre 1926 ist Frau Adolph Einstein aus- und Josef Einstein eingetreten.«[96]

Als Fell- und Darmgroßhandlung Josef Einstein und Söhne wurde das Unternehmen von den Inhabern Stefan Banemann und Josef Einstein in Göppingen weitergeführt. Josef tat viel für seine Weiterbildung. Ab 1910 wirkte er als Ausschußmitglied in der »Merkuria«, einem Verein junger Kaufleute, der 1868 gegründet wurde.

In § 1 der handschriftlichen Statuten des Vereins heißt es:

»Nach der mühevollen Arbeit des Tages ist es Bedürfnis jeden jungen Mannes, Erholung in geselliger Unterhaltung im Kreise von Freunden zu finden. Zugleich ist es aber auch Bedürfnis jedes gebildeten Jünglings, seinen teilweise beschränkten Gesichtskreis zu erweitern und sein allgemeines Wissen zu vervollständigen. Gesellige und belehrende Abendunterhaltung jungen Kaufleuten zu gewähren, ist der Zweck unseres Vereins.«[97]

Zweimal wöchentlich fanden Zusammenkünfte mit Vorträgen oder Kurzreferaten der aktiven Mitglieder mit anschließender Diskussion statt. Es gab einen Lesezirkel. Schon im Jahre 1869 wurde eine Bibliothek angeschafft. Ausleihgebühren wurden für Mitglieder nicht erhoben. 1880 wurde der »Lese- und Familienverein« der »Merkuria« angeschlossen. Die Bildungsangebote, auch ein französischer Sprachkurs, erfreuten sich regen Zuspruchs. Konzerte und Theateraufführungen fanden statt, Feste wurden gefeiert. Im Jahre 1927 war die Bücherei auf 900 Bände angewachsen. Während des Ersten Weltkrieges gab die »Merkuria« finanzielle Hilfen für arme Familien in Göppingen, für das Rote Kreuz und schickte Päckchen an die Soldaten ins Feld.

Die »Merkuria« konnte sich den jugendlichen Schwung der Gründerjahre bewahren. Das ist hauptsächlich dem Rabbiner Dr. Aaron Tänzer zu verdanken, der, 1871 in Preßburg geboren, von 1896–1905 in Hohenems, bis 1907 in Meran und anschließend in Göppingen amtierte. Er und andere aus der jüdischen Gemeinde fanden sich jederzeit zu Vorträgen auf den verschiedensten Wissensgebieten bereit.

Dr. Tänzer, Feldrabbiner an der Ostfront, von Warschau bis Rostow am Don und Sewastopol von 1915–1918, hochdekoriert[98], war Vorstand der Göppinger Gruppe des »Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten«, in dem das Mitglied Josef Einstein seit 1925 das Amt des Schriftführers bekleidete.

Im Herbst 1932 zogen Karola und Josef Einstein in die Königsturmstraße 29. Sie eröffneten eine Darm- und Gewürzgroßhandlung, Direktverkauf und Versand, in der Vorderen Schmiedgasse 56, wo sich Lager und Büro befanden. Die Gmünder Metzger wurden im Direktverkauf mit Naturdärmen, die in großen Holzfässern eingesalzen aufbewahrt wurden, und mit Gewürzen für die Wurstherstellung beliefert. Der Versand erfolgte vorwiegend nach Ulm und Umgebung und in den Bodenseeraum. Die Sekretärin arbeitete selbständig und leitete den Versand. Das Arbeitsklima war sehr angenehm. Sie bezeichnete die Einsteins als sympathisch, großzügig und wohlhabend.

Mutter und Sohn seien ein Herz und eine Seele gewesen. Die Mutter, eine sehr gebildete Dame, hatte Pensionate in der Schweiz besucht. Sohn Josef, groß, kräftig und gutmütig, war als Reisender für die Firma unterwegs und füllte die Auftragsbücher. Jeden Freitag kehrte er zur häuslichen Sabbatfeier nach Gmünd zurück. Als er am 22. August 1935 seinen Lieferanten in Frankfurt aufsuchte, verschluckte er beim Essen im Gasthaus eine Biene und verstarb an den Folgen.

Josefs Bruder Siegfried, 1900 geboren, starb zwei Monate nach der Geburt. Über den Bruder Robert Leopold, 1902 geboren, konnte ich nichts erfahren.

Seine Schwester Hildegard Gertrud, 1904 geboren, Gerdi genannt, war sehr verwöhnt, spielte Klavier und ritt auf dem eigenen Pferd aus. Sie wohnte in Nürnberg bei ihrem Onkel Silbermann, dem Bruder ihrer Mutter.

Im Jahre 1935 übersiedelte Karola Einstein zu Bruder und Tochter nach Nürnberg. Über den Leidensweg von Karola Einstein in den Tod wird in dem Kapitel Deportation Theresienstadt berichtet.

Gmünder Stoff-Spielwarenfabrik Leopold Kahn & Co., GD Abraham, Selma und Leopold Kahn Spielwarenfabrik

Die Stoff-Spielwarenfabrik beschäftigte 20 bis 30 Leute, dazu kamen noch 4 bis 5 Heimarbeiterinnen.

Die Firma hatte ihre Produktionsstätte zuerst im Saal der „Wirtschaft zum Wasserturm", bis sie dann am Mühlbergle größere Produktionsräume bezog. Das Lager für die fertige Ware war in der Ledergasse hinter dem „Roten Ochsen" (abgebrochen; heute Deutsche Bank). Wie mir berichtet wurde, war Leopold Kahn streng, aber gerecht, sehr menschlich und freundlich seinen Betriebsangehörigen gegenüber.

Zwei Arbeiterinnen erinnern sich noch gut daran, daß sie für Extradienste, wie etwa Zigarettenholen bei Wenk am Markt für den alten Herrn Kahn, von ihm kleine Geschenke erhielten. Vor jedem Weihnachtsfest ließen die Kahns eine Kuh schlachten. Das Fleisch wurde unter die Betriebsangehörigen als Weihnachtsgeschenk verteilt.

Bedingt durch die schlechte Wirtschaftslage und die starke Konkurrenz der größeren Betriebe mußte die Produktion am 2. Mai 1930 eingestellt werden. Abraham Kahn und sein Sohn Leopold, geboren 1898, waren als Reisende für Schuhe tätig. Sein um ein Jahr jüngerer Bruder Alfred war im Ersten Weltkrieg im Alter von 19 Jahren und 8 Monaten gefallen.

Wie mir eine Gmünderin erzählte, waren die Kahns nicht besonders begütert. Als kleines Mädchen hatte sie die Großmutter zur Arbeit dorthin begleitet und spürte dabei, daß diese Juden liebe Menschen waren, bei denen sie sich einfach wohl fühlte.



80 Mitarbeiterinnen der Firma Gmünder Stoff-Spielwarenfabrik Leopold Kahn & Co., Schwäbisch Gmünd, 1924



81 Handelsschule Gmünd, vermutlich 1926, Hugo Kahn rechts, halb sitzend (Foto: Heinrich Söller)

Es war bekannt, daß christliche Mädchen lieber bei jüdischen als christlichen Familien arbeiteten, weil man menschlicher behandelt und oft auch besser bezahlt wurde. Bis heute noch bestehen gute Beziehungen zwischen den einstigen nichtjüdischen »dienstbaren Geistern« und den jüdischen Familien.

Abraham Kahn muß den Kindern in der Nachbarschaft großen Respekt eingeflößt haben, denn sie hießen ihn den »Judenpfarrer«. Als die Kahns viele Abgaben an das Hitlerreich entrichten mußten, konnte es vorkommen, daß die Großmutter des Mädchens nur mit Kleidern oder Wäsche entlohnt wurde.

Am 14. März 1939 zog Abraham Kahn mit Frau Selma und Sohn Leopold nach Cannstatt. Frühere Gmünder Nachbarn besuchten sie dort und brachten etwas zum Essen mit. Über ihre Deportation wird besonders berichtet.

Sohn Leopold, geboren 1898, war schon 1933 in das Konzentrationslager auf dem Heuberg gebracht worden, das Mitte März 1933 auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz bei Stetten am Kalten Markt errichtet wurde. Es war neben dem in Dachau eines der ersten Lager in Süddeutschland. »Es unterstand der Polizei, zum Wachpersonal gehörten SA-Männer. Die Gefangenen waren in erster Linie Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter. Im Sommer wurde dort auch eine Reihe prominenter Politiker eingeliefert, darunter auch Kurt Schumacher.«[99]

»In dem KZ waren 2000 Häftlinge unter dem berüchtigten Lagerkommandanten Karl Buck untergebracht. Die Häftlinge wurden schikaniert und zu Tode gequält.



82 Tagesausflug zum Reichsadler nach Mögglingen – Hugo Kahn ganz oben, zweiter von links

Ende 1933 wurde das KZ auf dem Heuberg aufgelöst. Die Gefangenen wurden entweder entlassen oder auf den Oberen Kuhberg bei Ulm gebracht mit Karl Buck als Lagerkommandanten.«[100] Leopold Kahn kam frei. Über sein weiteres Schicksal wird unter Deportation Riga berichtet.

Sein Bruder Hugo Kahn, geboren 1908, besuchte ab 1923 die neugegründete 2jährige Handelsschule in der Schmalzgrube und machte seine Abschlußprüfung im Jahre 1925. Hugo, bei Schulkameraden und Lehrern gleichermaßen beliebt, brachte durch seinen Humor Abwechslung in den öden Schulalltag. An Hausaufgaben und Lernen für die Schule verschwendete er nicht allzuviel Zeit, da er sehr intelligent war.

Hugo war bei den Nachbarn D. sehr beliebt, hatte er doch ihre Tochter, die in die reißende Rems gefallen war, vor dem Ertrinken gerettet. Er arbeitete als Bankbeamter und heiratete 1935 Margot Kahn, geb. Kahn aus Stuttgart. In Esslingen, wo sie zur Miete bei Frau Moses, der Mutter der späteren Frau Heimann, wohnten, fand Hugo bis Juni 1936 Arbeit als kaufmännischer Angestellter bei der Firma »Volksbedarf« (Kaufhaus Wohlwert).

Darauf zog das Ehepaar nach Stuttgart. Sie konnten im Juni 1937 nach New York ausreisen. Der Abschied von den Eltern fiel ihnen sehr schwer. Auch konnten sie diese nicht mehr finanziell unterstützen. Dies tat der Vater von Margot Kahn, bis er deportiert wurde.



83 Von rechts: Abraham und Selma Kahn, Paula und Max Marberg, Nannette und Carl Rothschild, vorne Aenny Marberg; ca. 1925

Im Jahr 1943 siedelten die Kahns nach San Francisco über, wo Hugo ein Geschäft in Kurzwaren, Spitzen und Brautausstattung betrieb. Im Jahr 1971 verkaufte er sein Geschäft. Sie zogen an die Ostküste, wo Tochter Doris, geboren 1940, mit einem Juristen verheiratet, wohnt.

Leider war Hugo nur noch kurze Zeit in Neu-England vergönnt, er starb schon am 13. September 1972 an Krebs.

Doris Feldmann geb. Kahn hat zwei Töchter und einen Sohn.

Hugo Kahns Witwe ist in zweiter Ehe mit Kurt Gutmann aus Gmünd verheiratet.

Im Sommer 1996 ist sie in ein Altenheim gezogen, wo es ihr sehr gut gefällt, weil sehr viel für die Senioren geboten wird, von Gymnastik, Schwimmen, Kunst, Musik bis zu Literatur.

Beim Umzug im Jahre 1969 fand die eingangs erwähnte Gmünder Nachbarin die Kahnschen Familienfotos, die sie gern Hugo geschickt hätte. Mit der Bitte um seine Anschrift wandte sie sich an die »Organisation früherer deutscher Juden in Stuttgart«. Am 3. Dezember 1970 kam Antwort von dem früheren Stuttgarter Rechtsanwalt Dr. Walter Strauss, 1906 in Stuttgart geboren, gestorben 1985. Dieser war 1936 nach New York ausgewandert und hatte zusammen mit dem Religionslehrer, Oberkantor und Dirigent des Stuttgarter Synagogenchors Leo Adler, mit Rabbiner Dr. Auerbach und Theodor Hirsch 1939 eine württembergische Landsmannschaft in den USA gegründet, die »Organization of the Jews from Württemberg«, zunächst als Einwanderungshilfe für die Zurückgebliebenen.

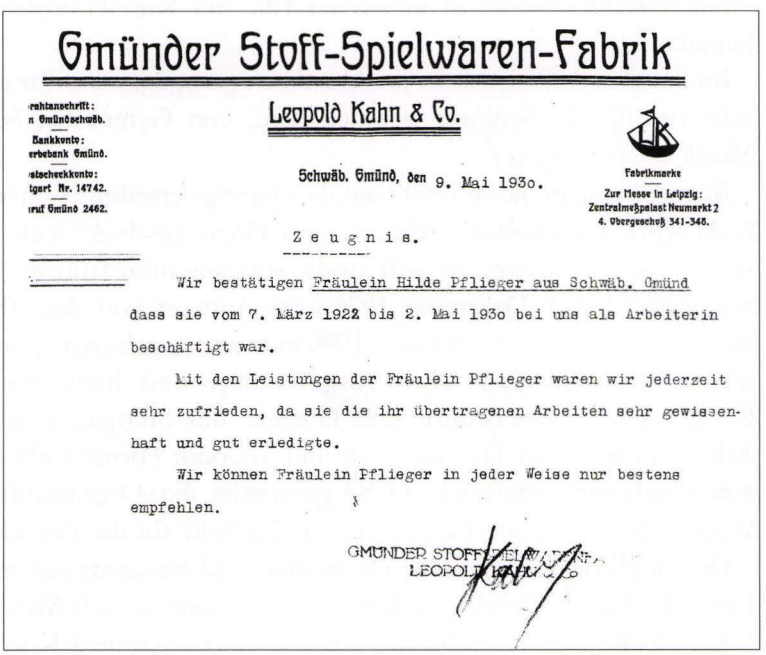
Die Mitglieder suchten deren Verwandte und Bekannte auf, machten sie auf den Ernst der Lage aufmerksam, denn es galt, möglichst viele Menschen zu retten. Sie baten um Einreisebürgschaften, was allerdings nach dem Kriegszustand der USA

mit dem Deutschen Reich nicht mehr möglich war. Die Vereinigung traf sich zu geselligen, kulturellen Veranstaltungen und Konzerten.

Die Verbindung zur früheren Heimat blieb bestehen. Walter Strauss schreibt: »Als das Tausendjährige Reich nach 12 Jahren zu Ende ging, hörten wir, daß wenigstens einige früher in Württemberg ansässige Freunde und andere jüdische Glaubensgenossen nach Stuttgart zurückgekehrt waren, aber hungern mußten. Wir beschlossen daraufhin, Lebensmittelpakete nach Stuttgart zu senden und veranstalteten aus diesem Grunde eine Sammlung. Dies erwähnte ich gegenüber Fritz Busch, der sich spontan anbot, zu diesem Zweck ein Wohltätigkeitskonzert zu veranstalten. Die ‚Gemeinschaft der württembergischen Juden' ist dann auch weiterhin wohl als die einzige aus Deutschland gekommene ‚Landsmannschaft' zusammengeblieben.

Wir haben von Zeit zu Zeit Anrufe aus dem Kreise unserer Freunde bekommen, die darum baten, doch wieder einen württembergischen Nachmittag zu veranstalten, da viele von uns – vor allem die Älteren – das Bedürfnis hatten, wieder im alten Kreis zusammen zu sein. Wenn wir den Besuch auswärtiger Freunde hatten, nahmen wir dies gerne zum Anlaß eines Zusammenseins. So hat z. B. Leopold Marx bei seinem letzten Besuch bei uns aus seinen Werken vorgelesen. Sein Bruder, Landgerichtspräsident a. D. Alfred Marx, berichtete uns anläßlich seines Besuchs über die israelitische Religionsgemeinschaft in Württemberg.«[101]

Auf den Brief der Gmünderin kam schon am 18. Dezember 1970 Antwort aus San Francisco, wo Hugo Kahn ein Geschäft mit Kurzwaren und Brautausstattung führt. In seinem Dankesbrief bringt er seine Freude über die Bildersendung, Verbundenheit mit der Nachbarsfamilie und seiner früheren Heimat zum Ausdruck.



Gmünder Stoff-Spielwaren-Fabrik

Leopold Kahn & Co.

Fabrikmarke

Schwäb. Gmünd, den 9. Mai 1930.

Zur Messe in Leipzig: Zentralmeßpalast Neumarkt 2 4. Obergeschoß 341-348.

Z e u g n i s.

Wir bestätigen Fräulein Hilde Pflieger aus Schwäb. Gmünd dass sie vom 7. März 1922 bis 2. Mai 1930 bei uns als Arbeiterin beschäftigt war.

Mit den Leistungen der Fräulein Pflieger waren wir jederzeit sehr zufrieden, da sie die ihr übertragenen Arbeiten sehr gewissenhaft und gut erledigte.

Wir können Fräulein Pflieger in jeder Weise nur bestens empfehlen.

GMÜNDER STOFF-SPIELWAREN-FABRIK
LEOPOLD KAHN & CO.

84 Zeugnis für Hilde Pflieger von der Gmünder Stoff-Spielwaren-Fabrik Leopold Kahn & Co.

85 (s. Seite 105) Antwortschreiben von Hugo Kahn

HENRY H. KAHN LACES · TRIMMINGS · BRIDAL ACCESSORIES

833 MARKET STREET · SAN FRANCISCO, CALIFORNIA 94103 · TELEPHONE 362-7250

home adress: 96 Middlefield Drive, San Francisco

12-18-70

Liebe Frau

Vielen Dank fuer Ihre lieben Brief, der mich aufrichtig gefreut hat. Es ist ungefaehr 35 Jahre, dass ich von Deutschland weg bin, und dies ist das erstemal in 25 Jahren, dass ich wieder etwas von Gmuend gehoert habe. Ich glaube gleich nach dem Kriege hat mir einmal die geschrieben.

Natuerlich kann ich mich an die Familie gut erinnern.

Selbstverstaendlich waere ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir die Bilder, die Sie von meiner Familie haben, zusenden koennten und wenn Sie mir erlauben, werde ich Ihnen Ihre Auslagen postwendend vergueten. Ich bin ueberzeugt, dass das Bild von meinem Bruder das gleiche ist, welches meine Eltern im "besseren" Zimmer haengen hatten.

Es ist wirklich anerkennenswert, dass Sie sich die Muehe mach mich ausfindig zu machen um mir die Bilder zu senden. Hoffentlich kann ich die Gelegenheit finden Ihnen einen Gegendienst zu erweisen.

Vielleicht wird es Sie interessieren, dass ich auch ein Grossvater bin. Und zwar hat unsere einzige Tochter wieder ein goldiges Toechterlein, die jetzt bald 3 Jahre alt ist. Die leben im Osten, aber wir sehen sie 2 bis 3 mal im Jahre, was natuerlich der Hoehepunkt unseres Daseins ist.

Nochmals vielen Dank und mit den besten Wuenschen fuer die bevorstehenden Feiertage

Ihr
Hugo Kahn

HENRY H. KAHN LACES · TRIMMINGS · BRIDAL ACCESSORIES

833 MARKET STREET · SAN FRANCISCO, CALIFORNIA 94103 · TELEPHONE 362-7250

29. Maerz 1971

Liebe Frau

Ich danke Ihnen vielmals fuer Ihren lieben Brief aus dem ich ersehen konnte, dass es Ihnen gesundheitlich wieder besser geht und Sie wieder zu hause sind und Ihrem Haushalt vorstehen koennen. 11 Wochen im Hospital ist eine lange Zeit und ich bin sicher, dass jeder in Ihrer Familie erfreut war, wenn Sie wieder Fuss in Ihr Haus setzen durften.

Es war sehr interessant soviel ueber die Familie zu hoeren und auch zu erfahren, wie die Ledergasse durch eine Verjuengungs- und hoffentlich auch Verschoenerungskur durch geht. Eines schoenen Tages muss ich mich doch aufschwingen, und mir alles dies einmal ansehen.

Nun moechte ich vielmals fuer die Bilder bedanken, die mir gesandt haben und auch vor ein paar Tagen angekommen sind. Ich konnte mich wohl an diese erinnern, aber hatte nie gedacht, dass diese je einmal noch in meinen Besitz kommen wuerden.

Als aeusseres Zeichen meiner Dahkbarkeit sende ich Ihnen heute ein Bilderbuch von San Francisco und hoffe, dass ich Ihnen damit eine kleine Freude machen kann.

Sagen Sie auch vielen Dank zu Ihrem Herrn Gemahl fuer seinen derzeitigen Brief und sind Sie bestens begruesst von

Ihren
H. Kahn

Optikergeschäft Hugo Jontofsohn

Der Optiker Hugo Jontofsohn, geboren 1873 in Löbau, ab 1905 wohnhaft in Gmünd, hatte eine Fabrik für optische Goldwaren.[102] Nach Konkurs seiner Firma infolge der Inflation ließ er sich in Heidenheim nieder, wo er mit dem älteren Sohn Hans ein Optikergeschäft betrieb. Der Boykott ihres Geschäftes traf sie besonders hart. Sie konnten keine regelmäßigen Einahmen erzielen und besaßen kein Vermögen.[103]

Der jüngere Sohn Fritz, geboren 1920 in Gmünd, besuchte seit 1931 das Realgymnasium in Heidenheim, nach der Trennung seiner Eltern im Jahre 1933 bis 1935 die Wilhelmspflege Esslingen. Er begann eine Malerlehre und ab 1936 eine Tischlerlehre in München. Von November 1938 bis März 1939 im KZ Dachau inhaftiert, wurde er schwer mißhandelt. Am 26. April 1939 starb seine Mutter.

Seiner Auswanderung nach England im August 1939 folgte die Internierung in Australien in den Jahren 1940 und 1941, dann Militärdienst in der britischen Armee bis 1947. Seit 1947 lebte er in London als kaufmännischer Angestellter unter dem Namen Frank Johnson.[104]

Über die Deportation seiner zweiten Mutter Rosalie geb. Isaac, geboren 1880, des Vaters Hugo und des Bruders Hans wird gesondert berichtet.

Die Gutmanns, nicht nur Bankiers

In dem Bankhaus Gutmann, 1874 gegründet, waren als Teilhaber Elkan Gutmann in Oberdorf und Hermann Gutmann, ab 1881 dessen Bruder David. Im Jahre 1900 arbeitete Siegfried, Hermanns ältester Sohn, als Prokurist in der Firma. Die Bank wurde am 1. 4. 1933 boykottiert. Siegfried, geboren 1878, der mit Eugen Pfeiffer und August Nutz die Gmünder Omnibusgesellschaft gegründet hatte, schied während der »Arisierung der Betriebe« aus und verkaufte seinen Anteil an der Gesellschaft.

Die David-Gutmann-Stiftung aus dem Jahre 1917 für bedürftige Gmünder Kriegsinvaliden und deren Angehörige wurde im März 1940 in eine Stiftung für bedürftige Kriegsopfer umgewandelt, wobei der Name des Stifters gestrichen wurde. Das Gute, das er getan hatte, war vergessen.

Die Gutmanns waren mit Familie Czisch befreundet und gehörten zu ihren treuen Kunden. Käthe Czisch charakterisiert die Gutmanns so: »Der alte Herr Gutmann war Inhaber des Bankhauses Gutmann in Schwäbisch Gmünd am Kalten Markt. Die großzügige Wohnung über der Bank wurde noch von Familie Gutmann bewohnt, großbürgerlich, mit Geschmack und Kultur eingerichtet. Für



86 Familie Gutmann, 1909. Sitzend Hermann Gutmann mit Frau Pauline, stehend von links: Theodor Gutmann, Siegfried Gutmann mit Frau Rosa, Max Mayer mit Ehefrau Hedwig, Dr. Alfred Gutmann

uns zu konservativ. Aber so auch Herr Gutmann, Offizier im Ersten Weltkrieg, ‚deutschnational', sich ‚deutsch' bis in die Knochen fühlend. Er konnte die Folgen der Machtübernahme für sich und die Seinen überhaupt nicht begreifen. So kaufte er noch im Jahre 1937 in Stuttgart ein Haus für die Familie und zog dorthin, hoffend, daß er sich in der Anonymität der Großstadt besser bis zum sicher erwarteten Tage X würde halten können. Er wartete bis zum letzten Moment mit der Auswanderung, so lange, daß er in den Vereinigten Staaten völlig mittellos ankam. In New York hat er sich jahrelang auf das mühsamste den Lebensunterhalt verdient. 1967 habe ich die Gutmanns wieder in New York getroffen, sie waren ihrem Vorsatz, nie mehr nach Deutschland zurückzukehren, bis dahin treu geblieben. Margot Gutmann war in unseren ersten Jahren in Schwäbisch Gmünd nicht nur eine warme Freundin, sondern auch eine einsatzbereite, tapfere Helferin trotz eigener Not.«[105]

Siegfried Gutmann und Frau Rosa, geborene Hirsch, geboren 1887, wanderten im Februar 1941 nach New York aus mit je 10 Reichsmark in Devisen. Siegfried Gutmann starb am 3. Januar 1949 in New York.

Kurt, geboren 1908, hatte eine kaufmännische Lehre absolviert. Er war nach 1933 als Vertreter für Guiseppe Knoll häufig auf Geschäftsreisen in Italien; ab 1934 in Mailand wohnhaft. Seine Schwester Margot, geboren 1910, von Beruf Sekretärin, war schon 1928 zur Berufsausbildung im Ausland gewesen und kam



87 Familie Gutmann mit Freunden, ca. 1924. Von links: Andreas Paul Grimminger, seine Tochter Gabriele, Margot Gutmann, ihr Bruder Kurt, Ruth Grimminger, Siegfried Gutmann

nur ab und zu besuchsweise zu ihren Eltern nach Deutschland. Sie wanderte wie ihr Bruder Kurt im Mai 1939 nach New York aus. Margot heiratete einen Importeur. Ihr Sohn wurde Jurist. Nach dem Tode ihres Mannes zog ihr Sohn wieder zu seiner Mutter, damit sie nicht so allein war. Kurt Gutmann starb am 28. November 1997.



88 Dieser Grabstein aus schwarzem Marmor auf dem jüdischen Friedhof in Bopfingen-Oberdorf erinnert an den Bankier, Gründer und langjährigen Vorstand der Gmünder jüdischen Gemeinde, Hermann Gutmann, und an seine Frau. Grabinschriften hebräisch und deutsch

Die Gmünder Viehhändler

Schon früh betätigten sich Juden im Viehhandel. Dadurch war die Versorgung der jüdischen Bevölkerung mit koscherem Fleisch, das den strengen religiösen Speisegesetzen entsprach, sichergestellt. Die jüdischen Viehhändler agierten als Zwischenhändler; sie kauften den Bauern das Schlachtvieh ab und belieferten sie mit Milchtieren und Zugtieren. Die Viehhändler konnten aufgrund ihrer Erfahrung die Tiere richtig einschätzen und fanden ihre Krankheiten heraus.

Beim Viehhandel wurden sogar Reklamationen berücksichtigt und ein bemängeltes Tier gegebenenfalls gegen ein besseres umgetauscht. »Auf den Viehmärkten erkannte man die jüdischen Viehhändler an ihren weiten Mänteln, Rohrstiefeln und den langen Peitschen. Sie waren äußerst zähe Verhandlungspartner und feilschten bei einem Handel, der oft mit Unterbrechungen einen Tag und länger dauern konnte, über die endlose Reihe von Vorzügen eines Tieres, das sie anboten, wie über die zahllosen Nachteile eines Objektes, das sie kaufen wollten.«[106]

Da Bargeld außerhalb der Erntezeit bei den Bauern knapp war und es damals keine landwirtschaftlichen Genossenschaftsbanken gab, liehen die jüdischen Viehhändler auch Geld aus. »Eine weitere Variante dieser Geschäftsbeziehungen stellte das Einstellvieh dar. Die jüdischen Händler kauften mageres Vieh auf, stellten es bei den Bauern unter und ließen es herausfüttern, um es später mit Gewinn weiter zu verkaufen. Dem Bauern gehörte in der Zwischenzeit die Milch und er konnte die Arbeitskraft der Tiere nutzen.«[107]

So ist es verständlich, daß Metzger und Bauern mit den jüdischen Viehhändlern eine Wirtschaftsgemeinschaft eingingen, die, auf das gegenseitige Vertrauen gegründet, den eigentlichen Kaufabschluß weit überschritt. Die jüdischen Viehhändler nahmen eine Monopolstellung ein und hatten einen festen Kundenstamm. Im Vergleich hierzu erschien die christliche Konkurrenz unbedeutend. Allerdings waren gelegentliche Pfändungen nicht auszuschließen, was judenfeindliche Reaktionen hervorrufen konnte.

Carl und Rudolf Rothschild, Moses Max Neumaier, David Lemberger mit den Söhnen Isidor und Leo übten diesen Beruf aus. Schon von 1933 an waren die jüdischen Viehhändler übelsten Schikanen ausgesetzt. Man wollte sie von den Viehmärkten ausschließen und ihnen Handelsbeschränkungen auferlegen. Systematisch wurden sie in dem Hetzblatt »Flammenzeichen« als betrügerisch und gerissen angeprangert. Viele Bauern zahlten, dadurch ermutigt, den jüdischen Viehhändlern die oft großzügig gewährten Ausstände nicht mehr. So hatten sie schon lange vor dem 23. Februar 1937, als sie von den Gmünder Märkten ausgeschlossen wurden, große Einbußen erlitten.



89 Viehmarkt in Ellwangen



90 Carl Rothschild mit Frau Nannette vor dem Haus Vordere Schmiedgasse 18

Die Viehhändlerfamilie Carl und Nannette Rothschild

Der Viehhändler Carl Rothschild, geboren 1881 in Buttenhausen, und Nannette, geborene Kahn, geboren 1877 in Buchau, wohnten in der Vorderen Schmiedgasse 18. Tochter Helene, geboren 1906, besuchte die Evangelische Mädchenrealschule und machte ihren Abschluß in Esslingen. Während dieser Zeit wohnte sie bei ihrem Onkel Theodor Rothschild, dem Leiter des dortigen jüdischen Waisenhauses.

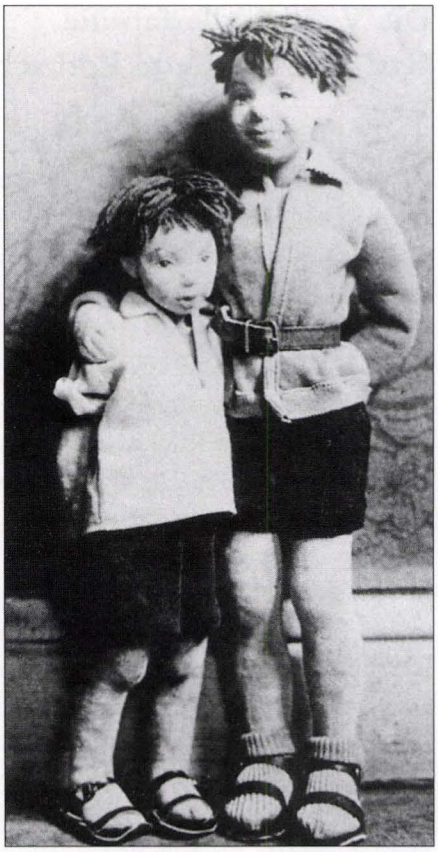
Am 3. März 1932 eröffnete Frau Helene Dreifuß, geborene Rothschild, Gmünds erste Miet-Waschküche. Mit 29 Jahren wanderte sie nach dem damaligen Palästina aus. Ihre gutgehende Wäscherei hatte sie verkaufen müssen.[108]

Im damaligen Palästina waren nur Landwirte, Facharbeiter, Handwerker oder sog. »Kapitalisten« erwünscht, die mit ihrem Vermögen kaufmännische oder industrielle Unternehmen förderten. Für die Einwanderer bedeutete das trocken heiße Klima, die andere Sprache, der niedere Lebensstandard, die öde Wüste und das grelle Sonnenlicht, das arme, im Aufbau befindliche Land eine gewaltige Umstellung. Helenes erste Eindrücke in Palästina dürften sich wohl mit denen einer anderen Betroffenen, Edith Samuel, gedeckt haben, wenn auch keine Geschwister, sondern Freunde auf sie warteten. So Edith Samuel: »Eine Welt war mir untergegangen – 3 Tage Eisenbahnfahrt – 5 Tage zu Schiff trennten mich von allem, was mein Leben bedeutet hatte. Nur das Wiedersehen mit den Geschwistern half mir über die große Fremdheit hinweg. Mein Einzug in Roschon le Zion, der kleinen Stadt, in der meine Schwester seit Jahren lebte und arbeitete, schien mir so abenteuerlich, daß mir jede Einzelheit im Gedächtnis blieb. Ein wackeliger Bus hatte uns von der Hafenstadt Tel Aviv auf staubiger Landstraße an Dörfern, Palmen, kleinen Moscheen und Orangengärten vorbeigeführt. Den Wegrand säumten hohe



91 Gmünder Zeitung vom 3. März 1932

Kaktushecken. Die Luft flimmerte vor Hitze. In Rischon angekommen, lud meine Schwester mich und mein Gepäck, ohne viel Erklärungen, auf einen alten Bauernwagen und kletterte selbst nach. Ein Jemenite lenkte das Maultier, das den Wagen zog. Jetzt schaukelten wir über holprige Sandwege an Siedlerhäusern vorbei, über Wurzeln mächtiger Eukalyptusbäume, kreuz und quer durch den Ort und, wie mir schien, wieder hinaus. Vor uns lag ein weiter Sandplatz. – Etwa die Wüste? – Jenseits des Platzes hielten wir an und standen vor einer Gruppe düsterer Lebensbäume und Kiefern. Die Silhouette erinnerte mich an Böcklins Toteninsel, doch konnte man auch von der Wüste auf eine Oase schließen.«[109]



92 Portraitpuppen von Edith Samuel; links „Franki", Frank Benedikt Samuel Ruest, Sohn von Anselm Ruest, Berlin 1933

Soweit der Bericht von Edith Samuel. Die gelernte Bildhauerin, Graphikerin und Werklehrerin, 1907 in Essen als Tochter eines Rabbiners geboren, erteilte Werkunterricht in jüdischen Kinderhorten, wobei unter ihren künstlerischen Händen Puppen entstanden. Die Kinder, die sie unterrichtete, dienten ihr als Modell. Auf diesem Gebiet wurde sie bald berühmt durch ihre Ausstellungen in Berlin, Frankfurt, Hamburg und Zürich in den Jahren 1933–1939, und danach in Jerusalem, Istanbul, Mailand, Tokio und München. Edith Samuel starb am 1. Juni. 1964.

»Ein Teil der in Berlin geschaffenen Portraitpuppen gewinnt eine besondere Dimension durch die Umstände, unter denen sie entstanden. Sie waren Auftragsarbeiten von Eltern und Großeltern, deren Kinder bzw. Enkel emigrieren mußten; die Puppenportraits sollten als Erinnerung in der Familie bleiben. Insofern sind Edith Samuels Arbeiten aus dieser Zeit als Relikte jüdischen Lebens unter der Verfolgung anzusehen.«[110]

Wenn auch die Jewish Agency (Central Bureau for the Settlement of German Jews) bei allen Auswanderungsfragen wie Erledigung der Paßformalitäten und billigen Gruppenreisen für die Auswanderer sorgte und sie auch in Palästina von einer »Selbsthilfeorganisation in Deutschland« und den örtlichen Juden betreut wurden, war das Eingewöhnen nicht leicht. Da Frau Dreifuß, geborene Rothschild,



93 Portraitpuppen von Edith Samuel; rechts vorne die Marie aus dem Film „La Maternelle", Berlin, ca. 1934/35

fest anpacken konnte, hat sie das auch in Palästina getan und jede Arbeit angenommen: zuerst in einer Wäscherei an der Bügelmaschine und als Haushaltshilfe bei einer sechsköpfigen Familie. Als Filialleiterin einer Bäckerei backte sie den Kuchen selbst. In einem Kiosk in Tel Aviv hatte sie eine Arbeitszeit von 6.00 bis 23.00 Uhr. In einem Delikatessengeschäft in Tel Aviv arbeitete sie als Verkäuferin 3½ Jahre an der Kasse einer Metzgerei unter schwersten Beschießungen im Jahr 1948. Bei der Tageszeitung »Jediot Hadaschot« (= Neue Nachrichten), die in deutscher Sprache erschien, übte sie den Beruf der Buchhalterin und Kassiererin 25 Jahre aus. Übrigens schrieb für diese Zeitung auch Shalom Ben Chorin, der aus München stammt und sich große Verdienste um den christlich-jüdischen Dialog erworben hat.

Frau Löwenstein, geborene Rothschild, wohnte vom 20. April 1935 bis 1942 in Ramat-Gan bei Tel Aviv, dann bis 1970 in Tel Aviv. Heute lebt sie in Bat-Yam bei Tel Aviv von einer bescheidenen Rente.

Am 24. Dezember 1982 erschien folgender Brief von Helene Löwenstein in einer Gmünder Zeitung: »Wie Sie ja wohl wissen werden, bin ich nicht freiwillig aus Schwäbisch Gmünd weggegangen. Hier habe ich sehr schwer, auch sehr durch die große Hitze bedingt, arbeiten müssen. Meine Eltern konnte ich nicht mehr retten. Sie waren in Theresienstadt, wo mein Vater sehr bald gestorben ist, meine Mutter wurde durch ein Wunder gerettet und kam in verschiedene Lager in der Schweiz. 1947 kam sie zu mir, wo sie bis zu ihrem 95. Lebensjahr ein schönes und ruhiges Leben führen konnte. Bei allem Schweren, was ich hier durchmachen mußte, habe ich unser Ländle lieben gelernt und könnte nie mehr irgendwo anders leben. Leider kann ich Ihnen nicht viel mehr berichten. Meiner Gesundheit wegen bin ich jeden

Sommer in Europa und war auch schon einige Male in Gmünd, wo ich alte Freunde aufsuchte, mit denen ich auch in brieflicher Verbindung bin, außerdem bekomme ich jedes Jahr das Einhorn, so daß ich über Gmünd gut unterrichtet bin. Ein Bild von mir besitze ich auch nicht. Grüßen Sie alle Gmünder, die sich meiner noch erinnern.

Freundliche Grüße Helene Löwenstein.«

Von dem Schicksal ihrer Eltern wird unter Deportation Theresienstadt berichtet.

Viehhändler Rudolf und Frida Rothschild

Im Jahre 1927 waren Rudolf Rothschild, geboren 1884 in Buttenhausen, und seine Ehefrau Frida, geborene Dörzbacher, geboren 1887 in Göppingen, und Sohn Alfred, geboren 1921, von Göppingen nach Schwäbisch Gmünd in die Bahnhofstraße 10 gezogen. Rudolf betrieb mit seinem Bruder Carl den Viehhandel. Alfred, ein Mitschüler meines Bruders Kurt im Gymnasium, war öfters bei uns daheim.

Seine Schulzeit in Gmünd hat Alfred nicht vergessen: „Meine Schuljahre in Gmünd nach 1933 waren nicht die besten. Nur ein kleines Exempel: Wie kann ein 14jähriger Mathematik lernen, wenn er dauernd von dem Lehrer angepöbelt wird: ‚Du bist der einzige Jud, dem man das Rechnen nicht beibringen kann' etc. etc. Ab 1935 wollten die wenigsten meiner Mitschüler etwas mit mir zu tun haben, obwohl im großen und ganzen ich ansonsten mit Ausnahme einer sehr geringen Anzahl von Mitschülern keinerlei Schwierigkeiten hatte."[111]

Alfreds Vater hatte nie an Auswanderung gedacht. Er wähnte sich sicher, hatte er doch viele Jahre im Ersten Weltkrieg als Frontsoldat gekämpft, war viermal schwer verwundet und „für Tapferkeit vor dem Feind" ausgezeichnet worden. Was schließlich doch zur Auswanderung führte, lassen wir seinen Sohn Alfred berichten: „Ohne Zweifel hat uns damals (1937) ein höherer Gestapobeamter das Leben gerettet. Derselbe kam nämlich aus derselben Gegend (Buttenhausen bei Münsingen) wie mein Vater, und sie kannten einander sehr gut, schon längst von ihrer gemeinsamen Militärzeit. Jedenfalls kam der gute Mann bei Nacht und Nebel (3 Uhr früh) in unsere Wohnung an der Bahnhofstraße 10 und legte meinem Vater (und seinem ehemaligen Kameraden) nahe, daß er sich ohne Zweifel und zwar so rasch wie möglich auf den Weg machen sollte, um sich und seine Familie zu retten."[112]

Großonkel und Onkel in den USA waren für das Einreisevisum aufgekommen, 20 RM in Devisen waren gestattet, also damals rund 15 Dollar. Bis 1936 hatte Alfred das Realgymnasium besucht, dann in Göppingen eine Elektrolehre angefangen. Er wurde aber bald wieder entlassen: Die Handwerkskammer hatte seinem Lehrherrn

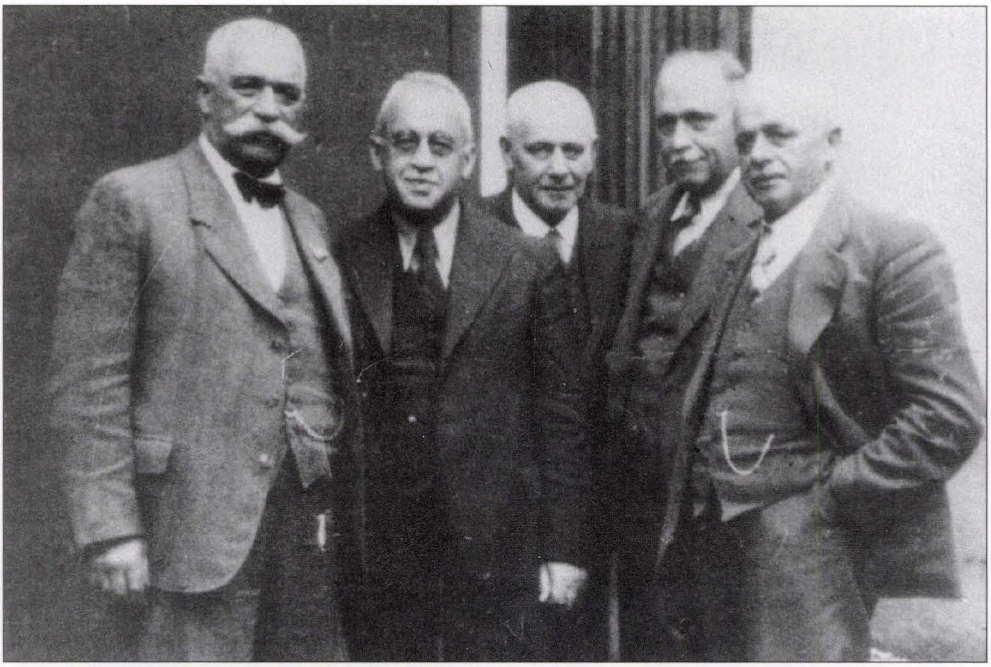


94 Familienaufnahme anläßlich zum 75. Geburtstag von Samuel Dörzbacher, Schwiegersohn von Rudolf Rothschild (3): seine Frau Frida (11), ihr Sohn Max (6), Sohn Alfred (25), Tochter Alice (27)

angedroht, im Falle seiner Weiterbeschäftigung würden ihm die Aufträge entzogen. Bis zur Auswanderung fand er Arbeit in einer jüdischen Filzweberei in Göppingen. Alfred denkt an die Auswanderung zurück. „Wir wanderten im Oktober 1937 in die USA aus – konnten damals noch einen sog. ‚Lift' mitnehmen – d. h. – also Möbel und alles andere, was eben in so eine große Kiste (ca. 4 x 4 m) gepaßt hat."

Der Anfang in der neuen Welt gestaltete sich äußerst schwierig, nur seine Mutter verstand Englisch. Alfreds Kenntnisse in Latein und Französisch halfen ihm hier nichts. Als sein Vater infolge der schlechten Arbeitslage ein Jahr keine Arbeit bekam, war Fred als „Shipping clerk" der einzige Verdiener in der Familie mit einer Wochenarbeitszeit von 6½ Tagen, mit Abendkursen an der Highschool bis zum Abschluß des Highschool-Diploms Ostern 1940. Es folgten Abend- und Sommerferienkurse an dem City College in New York. Im Herbst 1942 wurde er zur Armee eingezogen und 1943 amerikanischer Staatsbürger. Vorher hatte er als „feindlicher Ausländer" gegolten. Sein Bataillon bei der schweren Feldartillerie war eines der ersten, das an der Normandieküste landete. Das Kriegsende erlebte er in der Nähe von Pilsen. Alfred war als „Investigator" beim US-Department of Justice in München tätig. 1946 heiratete er. Seine Frau, die er in Regensburg kennenlernte, hat den jüdischen Glauben angenommen.

Abends und an den Wochenenden wurde studiert, 1958 schloß er mit dem Master of Arts Degree und Master of business administration in den 60er Jahren ab und



95 Die Rothschildbrüder: von links – Salomon (Buttenhausen), Theodor (Esslingen), Louis (Schwäbisch Hall), Karl (Schwäbisch Gmünd) und Rudolf (Göppingen, Schwäbisch Gmünd)

bekleidete die Stellung eines Hauptgeschäftsführers. Seine älteste Tochter, die Englisch, Deutsch und Französisch in Wort und Schrift beherrscht, wurde nach dem Studium an verschiedenen amerikanischen Universitäten und einem Semester an der Universität München mit einem „Master Degree" in Deutscher Literatur Deutschlehrerin an einer Highschool. Doch bald übernahm sie eine andere Tätigkeit: In leitender Stellung bei der Internationalen Abteilung des größten Versicherungsunternehmens mit Niederlassungen in aller Welt nimmt sie auf ihren Reisen für die Firma Kontakt auf, wobei ihre Sprachkenntnisse ihr sehr zugute kommen.

Die zweite Tochter übt den Beruf einer Rechtsanwältin aus. Ein Sohn ist Verkaufsmanager bei Wang, einer großen Computerfirma, der andere Geschäftsführer bei Citicorps.

Die Erfolge der Emigrantenkinder werden so begründet: „Unsere Kinder, die Emigrantenkinder, sind im akademischen Fortkommen ihrer Generation überlegen, nicht weil sie soviel gescheiter sind, sondern weil sie aus einem mindestens zweisprachigen Elternhaus kommen und weil die Eltern eine ganz andere Einstellung zur Erziehung haben als die geborenen Amerikaner, die den Wert von Erziehung und Bildung einfach nicht zu schätzen wissen. Wir haben ihn zu schätzen gelernt. Wir sind mit nichts herübergekommen, als was wir im Kopf hatten. Aber das hatten wir und das haben wir jetzt noch."[113]

Alfreds Onkel Theodor, Direktor des jüdischen Waisenhauses in Esslingen, starb in Theresienstadt. Er wollte erst dann zu seiner Tochter in die USA auswandern, wenn alle Waisenkinder gerettet seien.

Freds Bruder Max, geboren 1912, der auf dem Technikum Konstanz das Examen als Elektroingenieur mit „sehr gut" abgeschlossen hatte, wanderte bereits 1934 über die Stationen Frankreich, Palästina, England, Südafrika aus. In Durban war er in seinem neugegründeten Betrieb tätig. Er starb vor einigen Jahren. Seine Schwester Alice, geboren 1915, hatte die katholische Mädchenrealschule St. Ludwig besucht und nach einer kaufmännischen Lehre bei Meth auf dem Büro gearbeitet. Der trübe Novembertag im Jahre 1935 hat sich der 20jährigen Alice tief eingeprägt, als sie von ihrer Heimatstadt Abschied nahm und allein ins Ausland ging, einer ungewissen Zukunft entgegen. Ihr Herz war schwer und immer wieder kamen die Tränen.



96 Alice Garsh, geb. Rothschild, 1991

In London arbeitete sie als Kindermädchen. Mit dem asthmakranken Kind, das sie betreute, mußte Alice oft nach Italien reisen. Als sie später dort Schwierigkeiten mit ihrem deutschen Paß bekam, zog man die französische Riviera vor. Dort traf sie ihren späteren Mann, der aus Südafrika auf Reisen war. Leider konnte sie ihm nicht gleich dorthin folgen, weil sie wegen Gelenkrheumatismus 5 Monate im Krankenhaus in Nizza bleiben mußte. Bei Kriegsausbruch hielt sie sich bei Verwandten in Nancy auf. Im Mai 1940 trat sie von Lissabon aus ihre Schiffsreise nach Südafrika an, wo sie im September 1940 eintraf. Nach der Hochzeit in Swaziland zog das Ehepaar nach Johannesburg. Ihre Kinder, ein Sohn und eine Tochter, wanderten in die Vereinigten Staaten aus.

Die Familie Neumaier

Moses Max Neumaier, Viehhändler, 1864 in Lauchheim geboren, Sebaldstr. 10, und seine Frau Rosine, geborene Kahn, 1871 in Buchau geboren, lebten in gutem Einvernehmen mit der Nachbarschaft. Man feierte Feste miteinander und lud sich gegenseitig ein. An hohen Festen wie Fronleichnam schmückten die Juden ihre Häuser ebenso wie die Katholiken. Frau Neumaier ist den früheren Nachbarn noch gut als eine liebe Frau in Erinnerung, die viel Gutes tat. Dazu gehörten auch regelmäßige Besuche bei den Gefangenen im damaligen Amtsgerichtsgefängnis, der heutigen Fuggerei. Über ihr weiteres Schicksal wird im Kapitel Deportation Theresienstadt berichtet.

Sohn Erwin, geboren 1903, hatte, wie seine Geschwister, den Kindergarten St. Loreto, die evangelische Volksschule und die Handelsschule besucht. Er erinnert sich noch gerne an seinen Lehrer Handelsschuldirektor Schneiderhan. Nach kaufmännischer Lehre bei Eisen-Buhl und kurzer Tätigkeit als Kaufmann in Lampertheim hatte er eine Nichtjüdin geheiratet. In Gmünd, wo er dann wieder tätig war, verlor er schon 1932 als Jude seine Arbeitsstelle. Wie er mir sagte, war schon lange vor 1933 ein starker Antisemitismus in Gmünd vorhanden. Er arbeitete dann in Hamburg. 1934 kam die Zwangsscheidung, von seinem Schwiegervater, einem hohen Parteifunktionär,



97 Schulklasse der Mädchenrealschule Schwäbisch Gmünd mit Lehrerin Haist. Obere Reihe ganz rechts, Helene Rothschild, zweite Reihe ganz rechts, Elfriede Neumaier



98 Moses Max Neumaier (1964 – 1994) und seine Ehefrau Rosine (1871 – 1942) im gemütlichen Heim

mit Erfolg betrieben. Er mußte ganz allein für sich leben, ohne seine 1929 und 1934 geborenen Söhne zu sehen.

1936 wurde er wegen Rassenschande zu 2½ Jahren Zuchthaus in Bremen-Oslebshausen verurteilt. Nach Haftverbüßung folgte die Einlieferung in das KZ Buchenwald bei Weimar, das seit 1937 bestand.

Willi Bleicher, der bekannte Gewerkschafter, der auch dort inhaftiert war, berichtet: „In Buchenwald wurden wir in der Aufnahmebaracke empfangen. Man befahl uns: ‚Aufstellen! In Reih und Glied! Gesicht zur Wand! Hände hoch auf den Nacken zusammenlegen!' Dann wurde jeder gefragt. ‚Weshalb bist du da? Weshalb du? Name?' Und dann bekam jeder seine Hiebe. Dann gingen wir durch das Tor nach Buchenwald. Da empfing uns der Lagerälteste, ein Berufsverbrecher. Die hatten damals das Kommando dort. Der belehrte uns sofort, daß wir nicht in einem Sanatorium seien, sondern daß es anders zuginge. Und wer das nicht auszuhalten imstande sei, der möge in den Drahtzaun gehen, der sei elektrisch geladen, und in einer Sekunde sei alles erledigt."[114]

Für Neumaier gab es die täglichen Schikanen und Demütigungen, Schwerstarbeit im Steinbruch und schwere Erkrankung bis zu seiner Entlassung am 9. 2. 1939. Seine Schwester Elfriede hatte ihm aus Schanghai eine Schiffskarte geschickt: Dafür war

kein Visum erforderlich. Mit 10 Reichsmark in der Tasche und einem kleinen Koffer kam Neumaier in Schanghai an, damals noch unter japanischer Zivilverwaltung.

Der Anfang war sehr schwer, die Flüchtlinge mußten in halb zerstörten Häusern wohnen. Von den reichen Europäern in Schanghai war keine Hilfe zu erwarten, aber vom JOINT, der Geld an örtliche Hilfsorganisationen überwies. Damit entstand eine neue Siedlung mit Geschäften, Cafes und Restaurants, mit Ärzten, Rechtsanwälten und Handwerkern, einem Kultur- und Musikkreis, beruflichen Umschulungskursen, Produktionsstätten, einer Zionistengruppe und mehreren Zeitungen. Man hatte gute Geschäftsverbindungen mit Amerikanern und Engländern und Exporte in japanfeindliche Länder. Das war mit einem Schlag mit der japanischen Besatzung von Schanghai Anfang 1942 zu Ende.

Die Juden mußten in einen Sperrbezirk umziehen, den nur einige mit besonderem Paß verlassen durften. Sie lebten unter ständiger Bewachung und unmenschlichen Bedingungen. Jegliches Eigentum hatten sie zurücklassen müssen. Nur mit Erlaubnis der japanischen Behörden durfte es zu Spottpreisen verkauft werden. Der Hungertod war kurzfristig gebannt, als Hilfsgelder von schwedischen Juden eintrafen. Jetzt wurden Darlehenskassen gegründet. Durch Kredite konnten die Handwerker eine Existenz aufbauen.

Bei dem Fliegerangriff auf Schanghai am 17. Juli 1945 wurden auch viele jüdische Emigrierte verwundet und 30 getötet. Die internierten Juden halfen den schwer betroffenen Einheimischen und bekamen von ihnen dafür Geld und Lebensmittel. Mit der Kapitulation am 2. 9. 1945 war die Not der Flüchtlinge zu Ende. Sie bekamen Arbeitsplätze bei den Amerikanern und wurden von der UNRRA versorgt.[115]

Erwin Neumaier konnte mit einem Affidavit nach San Francisco einreisen, wo er sich mühsam mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser hielt. 1954 konnte er als Schwerkranker und Staatenloser – den Juden war die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden – durch ein Gesuch seiner geschiedenen Frau in die Bundesrepublik einreisen. Es dauerte lange, bis er seine deutsche Staatsbürgerschaft wieder zurückerhielt. Seine krebskranke Frau pflegte er treu bis zu ihrem Tode im Jahr 1978. 1979 heiratete er zum zweiten Mal und führte eine glückliche Ehe. Seine Automobilvertretung der Fordwerke übergab er seinem Sohn Hartmut, bevor er am 19. August 1989 starb.

Sein Bruder Ludwig, geboren 1900, unterstützte den Vater beim Viehhandel. Er war ein bekannter und beliebter Fußballspieler bei der Normannia. Im Jahr 1933 übersiedelte er nach Hamburg, verheiratete sich mit Gertrud Stein im Jahre 1934. Nach Paraguay reiste er im Jahre 1939 ein und später nach Argentinien. Die örtlichen jüdischen Gemeinden standen den Eingewanderten bei Arbeitsvermittlung und Fürsorge hilfsbereit zur Seite. Ludwig Neumaier starb in seinem Wohnort Buenos Aires im Jahre 1949 an einem Schlangenbiß.

Helene Bareiss, geborene Neumaier, geboren 1902, und ihre Schwester Elfriede Stein, geborene Neumaier, geboren 1906, hatten nach dem katholischen Kindergarten St. Loreto die Mädchenrealschule bis zur mittleren Reife durchlaufen.



99 Juden und Nichtjuden feierten Feste miteinander und luden sich gegenseitig ein: Elfriede Neumaier fünfte von rechts, Maria Menrad zweite von rechts

Die Schwestern waren Mitglieder des Vereins „Vorwärts", zu dem sich Studierende der „Höheren Fachschule" und Kunstgewerbetreibende zusammengefunden hatten. Helene und Elfriede gestalteten die Feste des „Vorwärts" aktiv mit. Ältere Gmünder können sich noch an den Schmetterlingstanz der beiden Schwestern erinnern. Im Jahre 1922 vermählte sich Helene mit einem Hamburger, dem Inhaber der Industrie- und Bürstenfabrikation Bareiss und Weber in Gmünd.

Im Jahre 1926 mußten die Zulieferer für die Gmünder Gold- und Silberwarenindustrie, die durch die Inflation besonders stark gelitten hatte, ihren Betrieb einstellen. Ehepaar Bareiss zog nach Hamburg, wo sie ins Münzen- und Briefmarkengeschäft einstiegen. Um vor Naziaktionen sicher zu sein, verlegten sie ihren Wohnsitz 1932 nach Rotterdam. Als Holland im Jahr 1939 zum Boykott gegen Nazideutschland aufrief, mußten sie als Deutsche ihr Gastland verlassen. In Düsseldorf betätigten sie sich wieder im Briefmarkenhandel. Dort wurden sie dreimal ausgebombt. Das Schlimme hatte auch seine guten Seiten, wenn der Ariernachweis von den Kindern verlangt wurde, konnte man sagen, man sei ausgebombt. Aber dieser Erfolg war nur kurzfristig. Nach der Einberufung ihres Mannes und ältesten Sohnes brachte sie ihre Kinder in ein evangelisches Kinderheim in Westfalen. Helene Bareiss tauchte unter; bei Bekannten in Weil der Stadt, bei der Schwiegermutter in Hamburg, dann in Düsseldorf.

Sie arbeitete in der Mark Brandenburg bei einem Vetter ihres Mannes als Kriegsdienstverpflichtete in der Landwirtschaft. Auf dem Hof arbeitete sie, bis ihr Mann im Jahre 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte. Er starb 1972. Frau Bareiss ist immer noch eng mit ihrer alten Heimatstadt verbunden. Eine Tochter ist in Israel verheiratet. Frau Bareiss ist am 20. Juni 1995 gestorben.

Ihre Schwester Elfriede, geboren 1906, Verkäuferin bei Meth, verzog nach Hamburg, wo sie sich 1936 mit Kurt Stein vermählte. Nach ihrem Internierungsaufenthalt in Schanghai lebte sie in Los Angeles, wo sie 1972 starb.



100 Ein Wiedersehen mit seiner Heimatstadt Gmünd feierte Erwin Neumaier im Mai 1985. Von links: Hildegardt und Erwin Neumaier, Helene Bareiss, geb. Neumaier, Ortrud Seidel und Anne Ziegler, geb. Schober

Die Viehhändler Lemberger und Familie

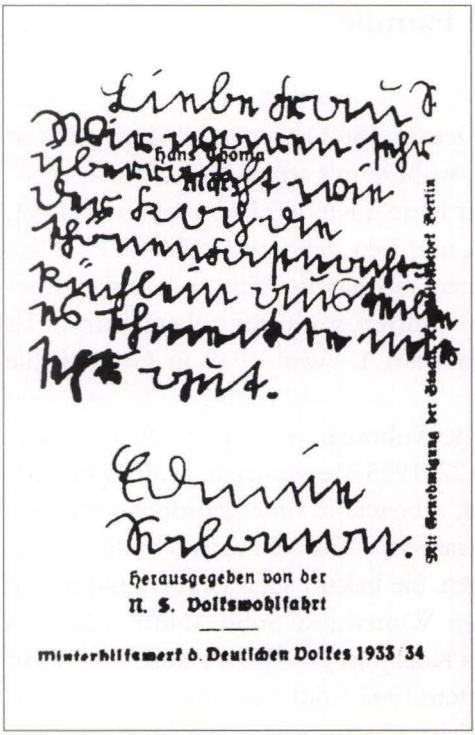
Der Viehhändler David Lemberger, in Detroit 1862 geboren, ab Juni 1870 in Rexingen, seit 1910 in Schwäbisch Gmünd, wohnte mit seiner Frau Emma, geborene Majer, 1868 geboren, Marktplatz 24. Er hatte 4 Kinder, Isidor: geboren 1891, Hedwig, geboren 1893, Tilly, geboren 1895, und Leo, geboren 1898.

Die Lembergers waren meist für die anderen Viehhändler tätig, indem sie vorbereitende Werbegespräche als sog. »Schmuser« führten, was nicht viel einbrachte. Er starb am 19. März 1934, seine Frau Emma am 1. April 1939 in Gmünd. Sie blieben vor dem Schlimmsten bewahrt.

Ihr Sohn Isidor war wenig erfolgreich. Seine Wohnung mußte er häufig wechseln: 1924 Kornhausstraße 13, 1931 Lorcher Str. 22, 1935 Moltkestraße 19. Er gab seine Viehhandlung schon am 31. März 1933 auf, arbeitete in untergeordneter Stellung bei den anderen Viehhändlern oder als Hilfsarbeiter. Die sehr arme Familie wurde schon vor 1933 von der Fürsorge unterhalten. Sie bekam auch Unterstützung von der Jüdischen Gemeinde und der Jüdischen Winterhilfe. Sohn Manfred begann zuerst eine Lehre als Schuhmacher, dann als Koch, bis er von zu Hause ausriß. Ab 1938 war er bei der Fremdenlegion und stattete 1942 Edith Laster einen Besuch in London ab. Nachdem er seinen Dienst abgeleistet hatte, fand er sich bei den Eltern in New York ein, die seit 1940 dort lebten. Fred war Koch im Waldorf-Astoria-Hotel und im Senator-Hotel in Sacramento/Kalifornien.



101 Die jüdische Religionsklasse im Garten vor der Synagoge, 1936: Vordere Reihe von links Dr. Wochenmark, Fritz Mayer, Heinz Lemberger, Kurt Lemberger, Heinz Mayer, Ernst Michael Kahn; hintere Reihe: Ernst Ludwig Heimann, Sigrid Mendel, Arnold Wochenmark, Alfred Rothschild, Rolf Marberg, Liselotte Heß, Walter Lemberger





102 Der Dank für die Fasnachtsküchlein war auf einer Spendenkarte für das Winterhilfswerk 1933/34 geschrieben. Auf der Vorderseite das Motto »März« von Hans Thoma

Der Schneiderlehrling Walter Lemberger, geboren 17. Oktober 1921, traf am 18. August 1941 in den USA ein, wo er in seinem Beruf arbeitete.

Sein Bruder Kurt, geboren 1924, arbeitete zunächst als Hilfsgärtner in Gmünd, war nachweislich vom 2. November 1939 bis zum 26. Februar 1940 in Groß-Breesen, vom 1. Oktober 1941 bis zum 3. Januar 1942 im Becherlehen 1/2 und ab dem 5. Februar 1942 in Eschenau, Kreis Heilbronn.

Sein Bruder Heinz, geboren 1926, war vom 24. Oktober 1939 bis zum 6. Februar 1940 zwangsweise nach Stettin gebracht worden, dann verlieren sich seine Spuren. Heinz und Kurt warteten vergeblich auf ein Affidavit. Sie fanden in den Gaskammern von Auschwitz den Tod. Siehe Deportation Auschwitz.

Vater Isidor bediente den Aufzug in einem großen New Yorker Hotel, eine Tätigkeit, die sehr schlecht bezahlt war. Sein jüngerer Bruder Leo, 1898 geboren, hatte da mehr Glück. Zuerst unterstützte er Vater und Bruder beim Viehhandel in Gmünd. Vom 21. 2. 1914 an war er bei dem Viehhändler Moses Kahn in Baisingen in Arbeit und kam nur zur Sabbatfeier zu seinen Eltern nach Gmünd. Am 2. 3. 1926 zog er nach Stuttgart. Im amtlichen Fernsprechbuch der Stadt Stuttgart vom April 1929 wird Leo Lemberger unter »Süddeutsche Viehhandelszeitung« geführt.

Rechtzeitig verließ er Deutschland. Schon bald war er in der »Neuen Welt« sehr erfolgreich im Lebensmittelgroßhandel. Mit dem Import-Export von Schweizer Schokolade hatte er begonnen. Die Leo-Lemberger-Food-Company hat heute ihren Sitz in Hackensack/New Jersey. Leo wohnt in Manhattan. Am 28. Februar 1988 konnte er bei guter Gesundheit seinen 90. Geburtstag feiern.

Seine Schwester Tilly, geboren 1895, heiratete den Viehhändler Isidor Salomon aus Merzig/Saar. Ihre Tochter Edmée, geboren 1925, an die sich noch einige Mitschülerinnen gut erinnern können, besuchte ihre Jahrgangsklasse in der evangelischen Volksschule Schwäbisch Gmünd. Sie war auffallend hübsch mit ihren dunklen Augen und schwarzen Locken. Sie muß nicht lange hier gewesen sein. Die ehemaligen Mitschülerinnen meinen, höchstens ein halbes Jahr, vermutlich von Winter 1933 an. Edmée erzählte, sie sei »auf Ferien« bei der Oma Lemberger, Marktplatz 24. Was aus der Familie Salomon und Edmée geworden ist, konnte ich nirgends in Erfahrung bringen. Die Tante des Mädchens, Hedwig Lemberger, geboren 1893, wohnte schon seit 1911 in den Vereinigten Staaten.

Aufgrund einer handschriftlichen Notiz auf einer Spendenkarte für das Winterhilfswerk 1933/34 muß Edmée im März 1934 noch hier gewesen sein. Am 19. März 1934 starb ihr Großvater David Lemberger. Eine Mitschülerin weiß, daß Edmée mit ihr zusammen im Winter 1933 beim Schlittenfahren war.

Alfred Uhlmann, Emigrant aus Sehnsucht nach Erez Israel

Zu den wenigen, die politisch hellsichtig waren und die kommende Gefahr ahnten, gehörte der Silberwarenfabrikant Alfred Uhlmann, geboren 1894 in Lauchheim. Er, der älteste Sohn des Religionslehrers Uhlmann, wohnte seit September 1928 im eigenen Haus in der Straßdorfer Str. 9/1 in Gmünd. Seit 1920 gab es die Silberwarenfabrik Kaeser & Uhlmann, die in der Branche einen bedeutenden Namen und zeitweise 40 Beschäftigte hatte. Der jüdische und der nichtjüdische Partner arbeiteten harmonisch zusammen. Walter, der Sohn von Julius Kaeser, meint dazu: »Der Sozius meines Vaters war jüdischer Abstammung. Die beiden Herren haben sich aber sehr gut verstanden, und die Freundschaft ist nicht erloschen, als sich Herr Uhlmann entschloß, nach dem damaligen Palästina auszuwandern.«[116]

So verließ Alfred Uhlmann, geboren 1894, mit seiner Frau Käte, geboren 1904, und der Tochter Grete Mirjam, geboren 1926, Deutschland im Jahre 1934.



103 Haus Uhlmann, Straßdorfer Straße



104 Der Raum, in dem Oberlehrer Uhlmann seinen Religionsunterricht abhielt

Kaeser emigrierte nach Blumenau in Brasilien. Seine Schwester, Fanny Lauerwald, und ihr Mann bekamen durch Schenkung das Geschäft samt Einrichtung zugesprochen. Uhlmanns stattliches Wohnhaus wurde im Jahre 1935 verkauft.

Max Uhlmann, Alfreds Bruder, 1887 in Lauchheim geboren, verheiratet mit Else geborene Friedmann, geboren 1897 in Freudenthal, hatte seinen Wohnsitz in Stuttgart und übte den Beruf eines Vertreters aus. Am 1. April 1932 übersiedelte er in die Straßdorfer Str. 9/1, am 14. März 1934 nach Hamburg und später nach Palästina. Über den 3. Sohn Siegfried, 1902 geboren, konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Der jüngste Sohn des Religionslehrers, Karl Uhlmann, 1906 geboren, Kaufmann von Beruf, wohnte ebenfalls in der Straßdorfer Str. 9/1. Der Wohnungswechsel nach Hamburg im Jahre 1933 konnte nicht verhindern, daß er 1935 im KZ Sachsenhausen inhaftiert wurde. Ab 1939 war er in Schanghai interniert. 1949 wohnte er wieder in Hamburg. Er starb 1977.

Karl war Mitglied der Gmünder kommunistischen Jugend, Alfred Anhänger des Zionismus. Dies beinhaltet, die Lösung der Judenfrage sei nur durch Rückführung der Juden nach Israel möglich, was sich bereits in der Spätantike und im Mittelalter findet. Der Schriftsteller Theodor Herzl, 1860–1904, trat in seinem Werk »Der Judenstaat« für die Gründung eines jüdischen Staates ein.

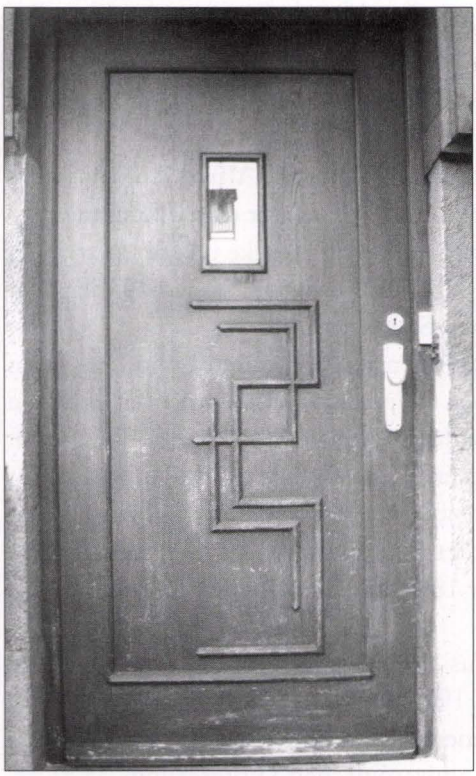
In »Alt-Neuland« spricht Herzl von dem Judenstaat als einem Land der freien Gesellschaft mit den Arabern. Alle Menschen sollen dort eine Heimat haben, dann werden sie sich besser verstehen. Für diese Idee opferte Herzl seine ganze Kraft und sein Geld, um bei den gekrönten Häuptern Zustimmung zu finden. Anlaß für Herzl war die Dreyfusaffäre gewesen: Der jüdische französische Offizier Alfred Dreyfus, 1859–1935, war aufgrund gefälschter Dokumente wegen Verrats militärischer Geheimnisse an das Deutsche Reich 1894 zu lebenslänglicher Deportation verurteilt worden.

Durch Zola 1898 angeregt, wurde Dreyfus 1899 in einem zweiten Verfahren zu 10 Jahren Gefängnis begnadigt, aber erst 1906 freigesprochen und rehabilitiert. Der Landesverrat war aber von dem Generalstabsoffizier M.C.F W. Esterhazy begangen worden. Der Prozeß hatte einen antisemitischen Hintergrund.

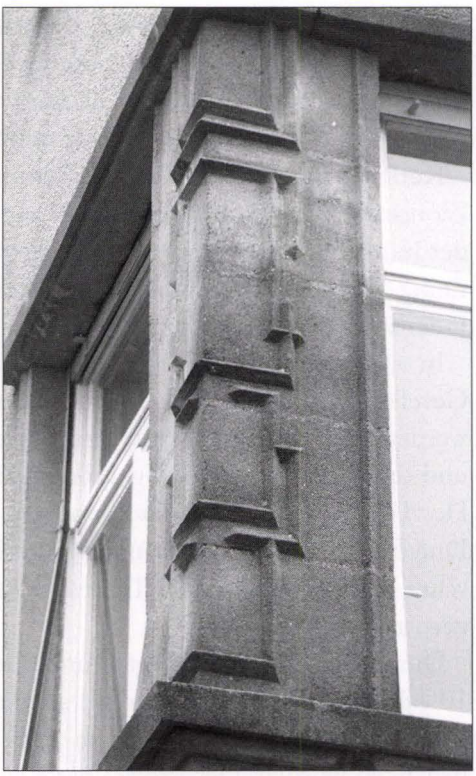
In Ramat-Gan bei Tel Aviv besaß Alfred Uhlmann ein Schmuckwarengeschäft. Seine Frau Käte starb am 1. September 1988. Tochter Hannah Cohen ist in Jerusalem verheiratet. Ihr Mann ist dort Professor an der Hebräischen Universität. Sohn Uri, 19 Jahre, Abiturient, besuchte während einer Europareise im Sommer 1988 auch Schwäbisch Gmünd und das Haus seiner Vorfahren. Verständigungsschwierigkeiten gab es keine: Eine hilfsbereite junge Nachbarin, die die englische Sprache beherrscht, betätigte sich als Dolmetscherin bei den Hauseigentümern. Dann besuchte er die Familie Vogelmann im ersten Stock, wo er sich sehr wohl fühlte. Dort hatte Religionslehrer Uhlmann gewohnt. Er unterhielt sich auf Englisch mit den Söhnen Markus und Michael. Uri wurde zum Abendessen eingeladen.

Gern wäre Uri noch länger in Gmünd geblieben, aber er konnte seinen starren Reiseplan nicht mehr ändern. Herr Vogelmann brachte ihn zur Bahn. Der Israeli freute sich über die Ansichtskarten von Gmünd, die Herr Vogelmann ihm zum Abschied schenkte. Nun wußte Uri, wo seine Wurzeln sind und daß die Erinnerung an seine Vorfahren positiv wachgehalten wird.

Wie gut, daß er den Wunsch seiner Großmutter erfüllt hatte, nach Schwäbisch Gmünd zu reisen und ihr einstiges Wohnhaus und seine jetzigen Bewohner aufzusuchen!



105 Symbole zieren die hölzerne Eingangstür des Hauses Uhlmann



106 Auch an den Hausecken wurden Symbole angebracht, angeblich um das Haus zu schützen

Meine Mitschülerin Edith Laster und ihre Familie

Alle jüdischen Kinder besuchten die evangelische Volksschule. Am Freitagnachmittag und am Samstag hatten sie wegen der Sabbatfeier keinen Unterricht. Von meinen zwei jüdischen Mitschülerinnen Edith Laster und Lilo Heß kannte ich Edith schon vom Evangelischen Kindergarten im Melanchthonhaus, dessen Einweihung mir noch gut im Gedächtnis ist: Edith trug damals ohne jegliches Lampenfieber ein sehr langes Gedicht vor.

In den Grundschuljahren waren die jüdischen Mitschülerinnen sehr beliebt. Da beide sehr begabt waren, durften sie den weniger Begabten bei der Diktatverbesserung und anderem helfen.

Der Vater von Edith stammte aus Popelnja in der Ukraine, einer Bahnstation an der Linie Kiew-Fastow-Kasatin. Er hatte im Ersten Weltkrieg auf der Seite von Österreich-Ungarn gekämpft und seine Heimat der schlimmen Pogrome wegen verlassen. Er war, wie auch Moritz Warscher und Josef Wochenmark, Ostjude – übrigens auch Marc Chagall, Leo Baeck, Martin Buber! Wie die Ostjuden gehaßt wurden, zeigt folgende Notiz in der »Süddeutschen Zeitung« vom 20. 11. 1920:

»Heuschrecken! Wir werden um Aufnahme des folgenden gebeten: Eine am 10. November 1920 bei Wulle in Stuttgart stattgefundene Versammlung des



107 Im Kindergarten bei Schwester Lydia im Evangelischen Gemeindehaus, ca. 1930: Edith Laster oberste Reihe rechts, ihr Bruder Herbert rechts vorn neben dem Puppenwagen

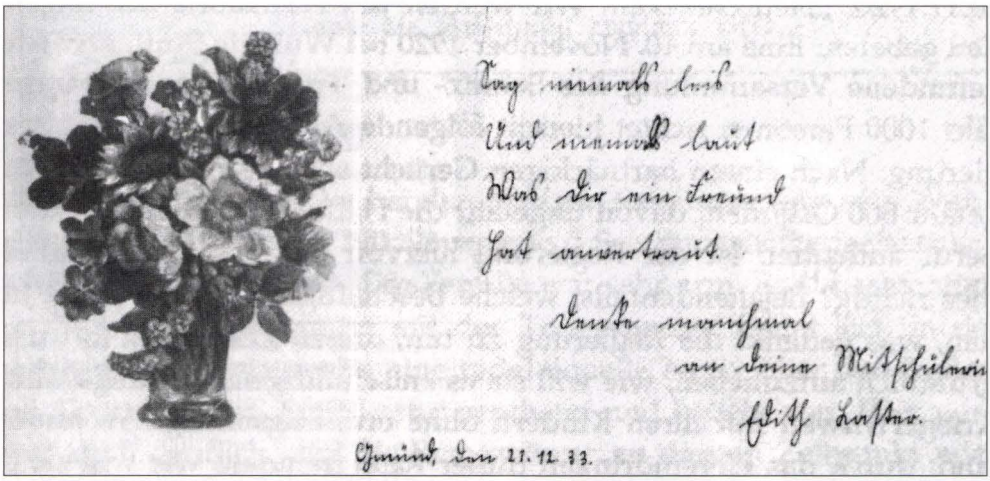
Schutz- und Trutzbundes von ungefähr 1000 Personen richtet hiermit folgende Anfrage an die Staatsregierung:

Nach einem hartnäckigen Gerücht sollen sich hier z. Z. ungefähr 800 Ostjuden, davon ungefähr die Hälfte ohne nachweisbaren Beruf, aufhalten. Ist der Regierung hiervon etwas bekannt und ist dies richtig? Bejahendenfalls, welche Beschäftigung treiben diese Juden, was gedenkt die Regierung zu tun, diesen Zustand sofort und gründlich aufzuheben, wie will sie es entschuldigen, daß ungezählte Kriegerwitwen mit ihren Kindern ohne ordnungsmäßige Wohnung sind, durch das Hereindringen dieser Rassefremden, wie will sie es weiter entschuldigen, daß die eigene Bevölkerung immer mehr darbt, während fremdrassige Eindringlinge den einheimischen Deutschen das nötigste Brot wegnehmen?«

Von München, wo er sich zuerst niedergelassen hatte, kam Laster 1924 in unsere Stadt. Bei den hiesigen Schuhmachern, die er mit Schuhmacherbedarfsartikeln, Schäften und Gamaschen belieferte, war er bekannt wie beliebt. Die Familie war sehr arm. Emil Laster starb am 28. April 1933. Zusammen mit der Todesanzeige findet sich in der gleichen Zeitungsausgabe eine redaktionelle Notiz über den Todesfall. Das zeigt, daß Emil Laster geschätzt und beliebt war. Hier wird aber auch deutlich, daß die Rems-Zeitung zu diesem Zeitpunkt noch nicht »gleichgeschaltet« war.



108 Schulausflug der Klasse 1 der Evangelischen Volksschule auf den Rechberg im Juni 1931: Lilo Heß zweite Reihe rechts außen, Edith Laster links davor

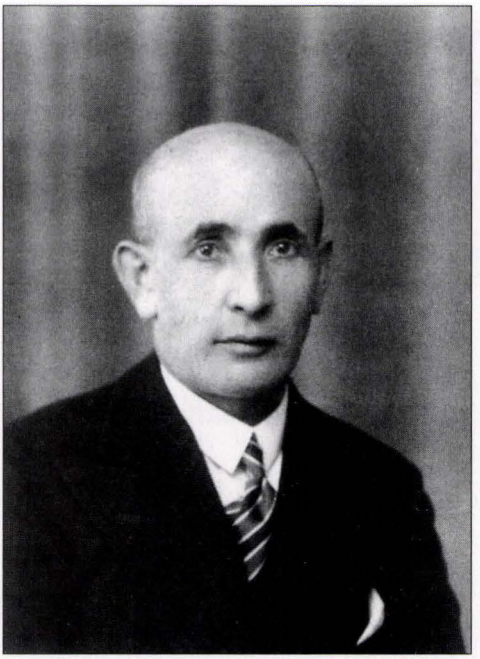


109 Edith Lasters Eintrag ins Poesiealbum der Verfasserin, 1933

Im Frühjahr 1934 zog Familie Laster nach München zu Verwandten. In der jüdischen Volksschule wurde Edith eine gute Allgemeinbildung mit zusätzlichem Englisch- und Hebräischunterricht vermittelt. Wie sie mir erzählte, lauerten ihr oft Hitlerjungen auf, die sie mit Steinen bewarfen. Der Schulweg war besonders weit, als sie keinen Bus mehr benützen durfte. Nach dem 9. November 1938 wurde die Schule geschlossen.

Anläßlich der Naziausschreitungen des 10. November 1938 startete die britische Regierung eine Hilfsaktion: Sie erteilte Einreisevisa für 10 000 jüdische Kinder ohne deren Eltern. Nur 9354 Kinder konnten gerettet werden. Edith und ihre Geschwister Herbert und Herta gehörten auch zu diesem Personenkreis. Im Dezember 1938 trafen die ersten Kindertransporte in Harwich ein. Edith kam im Januar 1939 dort an. Die Kinder wohnten in Holzbaracken, die sonst nur im Sommer benützt wurden. Sie fand ihr zukünftiges Zuhause bei einer jüdischen orthodoxen kinderreichen Familie in Manchester. Weil die Pflegeeltern arm waren, konnte Edith nur die Highschool absolvieren. Vor und nach dem Unterricht arbeitete sie viel für die Familie, die ihr das Leben gerettet hatte. Im Juli 1939 fand ihr Bruder, geboren 1925, in der gleichen Familie Aufnahme. Er hatte in Gmünd und München die gleichen Schulen durchlaufen wie seine Schwester und studierte nach der Highschool an einer jüdischen Schule weiter. Dann bereitete er junge Leute auf die Auswanderung nach Israel vor. In dieser Mission kam er 1952 um, auf dem Rückweg zu Frau und Kindern nach Israel, als seine El-Al-Maschine über Bulgarien abgeschossen wurde.

Da Edith Kindergartenlehrerin werden wollte, besuchte sie das Kinderanalytische Ausbildungszentrum im London, das von Anna Freud, der Tochter von



110 Emil Laster (1883 – 1933)

Göppingen, 28. April 1933

Infolge Herzschlags verschied gestern Donnerstag auf der Reise mein lieber Mann, unser guter Vater

Emil Laster

im 49. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Dora Laster mit 3 Kindern

Die Beisetzung erfolgt am Sonntag vorm. ½10 Uhr in Göppingen von der Leichenhalle des Israel. Friedhofs aus.

* Rasch tritt der Tod den Menschen an! Ein hiesiger Geschäftsmann, der sich auf der Geschäftsreise befand, wurde in Grötzingen bei Nürtingen vom Schlag getroffen. Eine Stunde vorher war er noch mit einem Geschäftsfreund, der ihm Nachtquartier gewährte, in bester Unterhaltung beisammen; als ihn Unwohlsein befiel, suchte er seine Schlafstätte auf. Sein Quartiergeber wollte vorsorglicherweise bei ihm bleiben, ließ ihn aber auf ausdrücklichen Wunsch allein; als er dann später, doch noch beunruhigt, nach seinem Gast sah, war dieser inzwischen zu seinem Schrecken bereits verschieden. Der Verstorbene wurde ins Göppinger Leichenhaus überführt, von wo aus auch die Beisetzung erfolgen wird.

111 Todesanzeige und redaktionelle Notiz über den Todesfall

Sigmund Freud, geleitet und von jüdischen Vereinen in den USA finanziell unterstützt wurde. 40 Studenten studierten dort, in der Übungsschule waren 60 Kinder aller Altersstufen. Sigmund Freud, 1856 in Freiberg/Mähren (heute Príbor) geboren, hatte seit 1885 in Wien als Dozent gewirkt und als Psychoanalytiker und Forscher auf medizinischem Gebiet Weltruhm erlangt. Die schmerzbetäubende Wirkung des Kokains entdeckte er vor K. Koller. Freud befaßte sich auch mit Völkerkunde, Religionswissenschaft und Mythologie. So beeinflußte er wesentlich Literatur und Kunst. Als Jude mußte er 1938 sein ihm liebgewordenes Wien verlassen und wohnte seither mit der Tochter Anna in der britischen Hauptstadt, wo er am 23. September 1939 starb.

Anna Freud, geboren 1895, gestorben am 9. 10. 1982, durch grundlegende theoretische Arbeiten zur Psychoanalyse des Kindes mit praktischer therapeutischer Wirkung bekannt geworden, konnte ihr reiches Wissen in die von ihr gegründete Schule einbringen. Bei Anna Freud legte Edith ihre Prüfung ab. Damit war der Weg frei für ihre Berufsarbeit im Kindergarten. In ihrer Freizeit studierte sie Hebräisch für die Einwanderung nach Israel. Die größte Überraschung des Jahres 1942 war für Edith der Besuch des Fremdenlegionärs Fred Lemberger bei ihr in London. Er hatte Urlaub von der Fremdenlegion bekommen und war auf dem Weg zu seinen Eltern in die USA. Edith reiste 1949 nach Israel, wo sie im Kibbuz und später in



112 Deutsche jüdische Kinder bei der Überfahrt nach Harwich, auf dem Weg in die Emigration

Jerusalem ihren Beruf ausübte. Bei einem Familienbesuch in den Vereinigten Staaten lernte sie ihren »Zukünftigen« kennen, den Berliner Werner Bergh, der in Schanghai interniert gewesen war.

Ihre Schwester Herta, geboren 1930, war mit einem jüdischen Kindertransport kurz vor Kriegsbeginn nach Sunderland verschickt worden. Die dortige jüdische Gemeinde war für Unterkunft, Verpflegung und Unterricht für die 27 Mädchen von 6 bis 15 Jahren in einem Mädchenheim aufgekommen. Wie mir Herta erzählte, hatten die Kinder schrecklich Heimweh; ihre Eltem hatten nicht mitkommen dürfen. Herta arbeitete nach Highschool-Abschluß in einem Kindergarten.

Per Dampfer machte sie sich im Jahr 1952 auf die Reise, um Tante und Onkel in New York zu besuchen. Weil die Reisekosten ihr Einkommen bei weitem überstiegen, wurden diese von einer jüdischen Hilfsorganisation übernommen. Sie ließ sich als Sekretärin ausbilden und heiratete bald darauf. Herta hat ein gutgehendes Reisebüro in Elizabeth/New Jersey und freut sich an ihren Kindern und Enkelkindern.

Edith, jetzt Esther Bergh, wohnt in Des Moines/Iowa. Sie ist Leiterin der jüdischen Vorschule und unterrichtet Hebräisch und jüdische Geschichte an anderen Klassen. Sie hat 2 Töchter und 5 Enkelkinder. Über das Schicksal von Mutter und Großmutter siehe Deportationen.



113 Herbert Laster 1939



114 München, Frühsommer 1939: Letzte Aufnahme mit Mutter und Großmutter, bevor Herbert Laster im Juli 1939 mit einem Kindertransport Deutschland verließ



115 Herbert Laster 1952



116 Dr. jur. Otto Hirsch (1885 – 1941)

Esther feierte im Sommer 1988 das 50jährige Jubiläum dieser Rettungsaktion des Jahres 1938 in London mit. 1000 der Geretteten waren erschienen, um in großer Dankbarkeit aller zu gedenken, die ihnen Asyl gewährt hatten, besonders aber des Initiators: Dr. jur. Otto Hirsch, 1885 in Stuttgart geboren, hatte 1926 das jüdische Lehrhaus Stuttgart gegründet und war seit 1930 Präsident des Oberrats der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg. Darüber hinaus hatte der Ministerialrat im Württembergischen Innenministerium sich 1921 als Mitbegründer der Neckaraktiengesellschaft einen Namen gemacht. Er schuf die rechtlichen und finanziellen Grundlagen für den Neckarkanal.

1933 wurde er als »Glaubensjude« sofort seines Postens enthoben. Der Geschäftsführende Vorsitzende der Reichsvertretung der Deutschen Juden hat, zuerst in Stuttgart, dann in Berlin, unter schwierigsten Bedingungen sein Menschenmöglichstes gegeben, um seinen verfolgten Glaubensgenossen zu helfen. Er sprach bei vielen europäischen Regierungen vor und bat sie, Juden aufzunehmen, und so kam es, daß diese jüdischen Kinder nach England ausreisen konnten. Er selbst meinte, er könne erst auswandern, wenn der letzte Jude gerettet sei, und so blieb er in Deutschland. In den Jahren 1935, 1938 und 1941 wurde er in verschiedene Konzentrationslager verschleppt. Nach seiner Verhaftung in Berlin Ende Februar 1941 wurde er drei Monate später ins Konzentrationslager Mauthausen eingeliefert. Wiederholte Eingaben von Hans Walz (Firma Bosch) an die höchsten Stellen konnten ihn nicht retten: Am 19. 6. 1941 wurde er in Mauthausen ermordet. Seine Witwe durfte trotz vorhandenen gültigen Papieren nicht in die Vereinigten Staaten einreisen: Auf Befehl von Eichmann wurde sie am 26. Oktober 1942 aus Berlin mit »Bestimmung unbekannt« deportiert, wie beschlagnahmte Gestapopapiere ausweisen.



117 Esther Bergh mit ihren Schulkameradinnen im August 1987 im Gmünder Bahnhofshotel, Esther fünfte von rechts, ihr Mann Werner ganz rechts

Meine Mitschülerin Liselotte Heß

Liselotte, geboren 1925, war von der 1. bis 4. Klasse, also bis Frühjahr 1935, in der evangelischen Volksschule meine Mitschülerin. Sie hatte den Kindergarten St. Ludwig besucht, einige Häuser von ihrer Wohnung entfernt. Auch zur Synagoge hatte sie es nicht weit. So bekamen sie und ihre Eltern mit, was anderen Juden zunächst verborgen blieb, wie die Schändung der Synagoge im Jahre 1934. Das war für die Familie ein erstes Warnzeichen. Man plante die Auswanderung. Große Sorgen hatten Lilo und ihre Mutter um den Vater, der nach der Reichspogromnacht ins Polizeigefängnis eingeliefert wurde, und um ihren Onkel Richard Mendel, der mit den vielen anderen Juden ins KZ Dachau verschleppt wurde. Ihr schwer herzleidender Vater wurde bald wieder zurückgebracht. Ludwig Heß, geboren 1888, war Reisender für Schaufensterdekorationsartikel aus Holz, die bei Dreher Stütz hergestellt wurden. Das Geschäft ging gut. Seit 1921 wohnte er mit seiner Frau Marta, geborene Mendel, geboren 1885, in Schwäbisch Gmünd. Zuerst betrieb er mit seinem Schwager Richard Mendel die Firma Stern, Glas- und Haushaltswaren am Marktplatz, die er im März 1931 der schlechten Geschäftslage wegen aufgeben mußte. Lilos Mutter hatte einen Handel mit Holzwaren in der Rinderbachergasse 12 angefangen und ihre Schwägerin Erna Mendel einen »Neuheitenvertrieb« in der Nikolausgasse 7.

Lilo, die sehr begabt war, besuchte die Volksschule bis Schuljahrschluß 1937/38. Dann wurden die jüdischen Schüler in die Sonderschule in der Maria-Kahle-Schule eingewiesen, wo der Unterricht nach Einklassensystem für alle Stufen in einem Raum stattfand. Nach dem vollständigen Ausschluß der jüdischen Kinder vom Unterricht übernahm Religionslehrer Dr. Wochenmark ihre schulische Betreuung



118 Lilos Eintrag ins Poesiealbum der Verfasserin



119 Lilos Eltern als Verlobte, 1921

auf vorbildliche Weise. 1938 zog die Familie Heß mit Tante Laura Mendel in die Rinderbachergasse 12. Zu dieser Zeit vermieteten christliche Hauseigentümer kaum noch an jüdische Mieter. Zwischen den jüdischen Mietern und den christlichen Hauseigentümern herrschte ein sehr gutes Verhältnis, die Kinder spielten mit Lilo.

Eine frühere Mitschülerin erzählte mir eine interessante Begebenheit: Sie hatte sich mit Lilo im Jahre 1938 in der Rinderbachergasse unterhalten. Sie wurde denunziert und zu einem Lehrer zitiert, der sie 2 Stunden lang verhörte und darüber aufklärte, wie schändlich und einer Deutschen unwürdig sie gehandelt hatte, mit einer Jüdin zu reden.

Emma Mendel, eine Tante von Lilo, die bei einer Schwester in Niederwiesen/Kreis Alzey gewohnt hatte, zog 1939 nach Schwäbisch Gmünd, nachdem ihre Schwester an den Folgen von Racheaktionen gegen Juden gestorben war. Sie wohnte in der Nikolausgasse 7 bei der Familie Mendel. Die Eintragung der Firmen »Handel mit Holzwaren« und der »Neuheitenvertrieb« wurden am 6. April 1939 gelöscht.[117]

Jetzt konnten sie sich nur noch als Hilfsarbeiter betätigen oder von den Ersparnissen leben, die durch die vielen Judenabgaben schon gewaltig geschmolzen waren. Die Kinder hatten teil an den Sorgen der Erwachsenen und übernahmen oft deren Aufgaben. (Siehe Kinderblatt der Zeitung des Centralvereins.)

Im »Judenhaus«, Königsturmstraße 18, – ihrem – Zwangsquartier in unvorstellbarer Enge und mit häufig abgeschaltetem Gas, Wasser und Strom, wohnten später die noch in Gmünd gebliebenen Juden, unter ihnen auch die Familien Heß und Mendel.



120 Richard Mendel und Frau

Schließlich waren für die Familien Heß und Mendel Affidavits eingetroffen. Der Kaufmann Richard Mendel, geboren 1887, war seit dem 10. November 1938 elf Monate im KZ Dachau inhaftiert gewesen und konnte mit seiner Frau Erna, geboren 1899, geb. Lindauer, seinen Kindern, Sigrid, geboren 1924, und Manfred, geboren 1929, und der Oma Sofie Lindauer, geboren 1874, ausreisen. Sie war 1934 nach dem Tode ihres Mannes, eines Viehhändlers aus Wangen, nach Gmünd gezogen, weil für sie als Jüdin das Leben in Wangen immer bedrohlicher geworden war.

In dem Buch »From Ashes to Healing« beschreibt Sigrid Dreyfuss Manelis, geb. Mendel, diese abenteuerliche Reise: Am 17. Januar 1940 Einreise nach Holland, mit der Bahn nach Antwerpen, von dort eine bei unruhiger See und vermintem Gewässer nicht ungefährliche 17tägige Reise mit dem holländischen Schiff »Westerland« über Calais, Dover nach New York, dann mit der Bahn von New York nach Philadelphia, wo sie von ihren Verwandten abgeholt wurden.[118]

Leider konnten die Schwester von Frau Mendel, Rosa, geboren 1898 und ihr Mann Lipman Kohn, geboren 1885, wegen des Auswanderungsverbotes für Juden ihnen nicht nachreisen. Sie starben einen qualvollen sinnlosen Tod in Riga. Sofie Lindauer starb 1964, ihre Tochter Erna Mendel 1980.

Am 11. März 1940 konnte die Familie Heß schließlich Deutschland verlassen. Die Reisevorbereitungen waren sehr schwierig, wie mir Lilo erzählte. Was sie mitnehmen durften, mußte in einer Liste angegeben werden. Als sie packten, wurde genau kontrolliert, ob alles mit der Liste übereinstimmte. Als Gegenwert für 218 Einzelteile in Silber erhielten sie nur 36 Reichsmark. Jedes durfte nur 10 RM mitnehmen. Da das Geld nur zum Essen und nicht zur Beförderung der 5 Kisten von Genua aus reichte, ließen sie 2 Kisten bei der Speditionsfirma zurück und wollten diese später nachkommen lassen. Aber sie sahen die Kisten nie wieder.

Sehr schlimm war es für die Auswandernden, daß sie Emma, geboren 1878, und Laura, geboren 1882, zurücklassen mußten. Aber man hoffte auf ein Wiedersehen



121 Von links: Edith Laster, Lilo Heß, Sigrid Mendel, Frau Gutmann, Manfred Mendel und Herbert Laster, 1934

in den USA. Verwandte hatten schon die Überfahrt ans Deutsche Reich bezahlt. Wegen der Einreisequote waren sie auf die Warteliste gesetzt worden.

Der Anfang in der Neuen Welt war für alle sehr schwer. Niemand konnte Englisch, besonders schlimm war es für die ältere Generation. Die Jungen hatten es da leichter. Lilo lernte sehr schnell die Landessprache, durchlief die 5., 6. und 7. Klasse der Junior-High- und Highschool. Am Wochenende arbeitete sie 8–10 Stunden in einer Bäckerei. Als die Jüdin Lilo einmal von einer Lehrerin diskriminiert wurde, stellten sich alle Mitschüler auf ihre Seite gegen die Lehrkraft. Lilo belegte Kurse in Maschinenschreiben, Steno und Buchführung und schloß mit einer Sekretärinnenprüfung ab. Die neugebackene 19jährige Sekretärin durfte für ihren Kurs die Abschlußrede halten. Nach Büroschluß arbeitete Lilo weiter: Sie stellte mit ihrer Mutter zusammen Bonbons, Kuchen und Pralinen zum Verkauf her, ihr Vater machte Jalousien aus Holz. Der »German Jewish Club« half nicht nur beim Verkauf, sondern auch bei allen anderen Problemen. Der Club, ab 1940 »New World Club«, von deutschen Juden ins Leben gerufen, pflegte Geselligkeit, Sport und Wandern. Dort lernte Lilo auch ihren Mann David Bieber aus Berlin kennen.

Der »German Jewish Club« brachte ab 1934 eine deutschsprachige Zeitung heraus, den »Aufbau«. Zunächst war es nur ein Nachrichtenblatt, das einmal wöchentlich erschien und wichtige Informationen für die Emigranten enthielt. Die Zeitung erscheint heute noch zweimal im Monat und bringt auf 32 Seiten Politik aus aller Welt, Theater, Film, Musik, Literatur, Kunst, jüdisches Leben in Amerika,



122 Dieses Foto der Familie Heß aus dem Jahr 1939 wurde den Verwandten in die USA geschickt



123 Von links Sophie Lindauer, Marta Heß, Erna Mendel, geb. Lindauer, USA, 1946

Betrachtungen zu jüdischen Festen und sonst Aktuelles. Sie hat ein hohes geistiges Niveau, hervorragende Redakteure und ein gutes Anzeigenpolster. Das ist bemerkenswert, wenn man die Entwicklung der deutschen Zeitungen in den USA seit dem Ersten Weltkrieg betrachtet: Damals war in den USA eine unglaubliche Hysterie gegen die Deutschamerikaner ausgebrochen. Die deutsche Sprache wurde aus Schule und Kirche verbannt, und deutsche Gerichte wurden von der Speisekarte gestrichen. Der Deutschenhaß erstreckte sich auch auf deutsche Zeitungen, die boykottiert oder, wie in Cleveland, öffentlich verbrannt wurden. Diese Negativtendenz setzte sich durch Hitler weiter fort. So gesehen ist es erstaunlich, wie sich diese deutsche Zeitung, aus der Katastrophe entstanden, gehalten hat und heute noch eine Auflage von 30 000 hat im Gegensatz zu anderen deutschen Zeitungen, der in New York erscheinenden »Staatszeitung und Herold« mit einer Auflage von 15 200, und die »Abendpost« in Rochester mit 13 300 Lesern.[119]

»Der ‚Aufbau' ist tatsächlich jene große deutschsprachige Zeitung, die wie keine zweite das in aller Welt zerstreute ‚Andere Deutschland' repräsentiert und verbindet.«[120]

Nachdem die Familie Heß ein Jahr sehr beengt mit einer Cousine zusammen gelebt hatte, zog sie in eine Einfachwohnung und nach 3 Jahren in eine größere Wohnung um. Mit alten Möbeln, die ihnen die Nachbarn geschenkt hatten. Daheim wurde nur deutsch gesprochen. Ihr Vater gründete eine deutsche



In dieser Ausgabe:

Salomon Korn: Die Gefährdung der jüdischen Gemeinden in Deutschland ..... *Seite 3-4*
Wahl in Sachsen-Anhalt: Gefahr von rechts *5*
Gespräch mit Rabbi Lehman: Gerechtigkeit und Judentum .. *16*
Die "Kosher Nostra" in New York *24*

50 Jahre Israel

Die nächste AUFBAU-Ausgabe wird "50 Jahre Israel" zum Thema haben. Wir rufen Sie auf, verehrte Leserinnen und Leser, uns dazu Texte, Ideen und Meinungen zur Veröffentlichung zu zusenden.

In aller Kürze

Credit Suisse zahlt

Seit 1946 hat Estelle Sapir (72) versucht, bei der Schweizer Großbank Credit Suisse die Herausgabe der von ihrem Vater Jozef in den 30er Jahren deponierten Gelder zu erreichen. Jozef Sapir wurde 1943 von den Nazis in Maidanek ermordet.

Am 4. Mai verkündete Frau Sapir in New York gemeinsam mit einem Vertreter der Bank und US-Senator Al D'Amato, sie habe sich nun mit Credit Suisse geeinigt. Dem Vernehmen nach erhält sie 500.000 Dollar.

Für die Bank ist dies eine 'Goodwill-Aktion', denn genaue Unterlagen über die Einzahlungen Jozef Sapirs liegen nicht vor. Die Geste kommt kurz nach Beginn der direkten Verhandlungen der Banken mit dem World Jewish Congress (WJC) und den Anwälten der Holocaust-Opfer über eine generelle Regelung aller die Banken betreffenden Forderungen. Diese scheinen sich

AUFBAU

AMERICA'S ONLY GERMAN-JEWISH PUBLICATION – FOUNDED IN 1934

LEADING INTO THE NEW CENTURY

Vol. LXIV, No. 10 | New York, Friday, May 8, 1998 | $2.95 in USA

Israel Singer, Generalsekretär des Jüdischen Weltkongresses, über Deutschland als Lebensort der Juden

"Keimzellen für ein neues jüdisches Leben"

Die jüdischen Gemeinden in Deutschland wachsen schneller als alle anderen jüdischen Gemeinden weltweit. Dies ist das verblüffende Ergebnis einer Studie, die der Jüdische Weltkongreß (WJC) vor wenigen Tagen in New York publik machte. Über die Entwicklung jüdischen Lebens in Deutschland, die vor allem von aus Osteuropa zuziehenden Menschen geprägt ist, sprach Aufbau mit WJC-Generalsekretär Israel Singer.

Aufbau: *Was empfinden Sie, wenn Sie heute nach Deutschland reisen?*

Singer: Ich staune: Ich sehe wiedereröffnete Synagogen, auch solche, die gänzlich neu aufgebaut werden, weil es nicht mal mehr Fundamente gab. Ich sehe auch neue Schulen, Kindergärten und Gemeindezentren. Nach unserer Kenntnis gibt es derzeit schon wieder 100.000 Juden in Deutschland. Das alles ist überraschend positiv.

Immer mehr Juden zieht es nach Deutschland. Was sind Ihrer Meinung nach die Gründe hierfür?

gesundes jüdisches Leben im Land garantiert auch wirtschaftliche Stabilität.

Heißt das, daß amerikanische Juden verstärkt über wirtschaftliche Investitionen in Deutschland nachdenken?

Singer: Als Markt ist Deutschland nach dem Mauerfall noch interessanter als zuvor. Natürlich auch für amerikanisch-jüdische Finanziers. Schließlich sind auch diese, wie alle anderen Geschäftsleute, in erster Linie praktisch orientiert — also kühle Rechner. Jeder Investor überlegt sich heute, wo er in Europa Geld anlegen kann. Und da spielt Deutschland nun mal

cher, sich auch dorthin zu orientieren. Die Nähe zu den osteuropäischen Märkten ist da natürlich auch ein Faktor.

In diesem Jahr feierten wieder über 15.000 Berliner das Pessahfest. Erstaunt Sie das?

Singer: Hätte mir das jemand vor 30 Jahren, als ich Deutschland zum ersten Mal besucht habe, gesagt, hätte ich es nicht geglaubt. Ja, ich wäre sogar schokkiert gewesen. Damals traf ich dort ausschließlich auf Juden, die sich nur deshalb auf deutschem Boden aufhielten, weil sie aus irgendwelchen Gründen dort hingen-

124 Titelseite des »Aufbau« vom 8. Mai 1998

Synagoge. 1945 wurde Lilo amerikanische Staatsbürgerin, 1946 heiratete sie, als ihr Verlobter heil aus dem Kriege zurückgekehrt war.

David besuchte während seiner Armeezeit die früheren Hauseigentümer in der Rinderbachergasse 12 und überbrachte Grüße der Familie Heß, verbunden mit dem Dank für ihre Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit.

Ihr Mann hatte Latein und Französisch auf dem Gymnasium gelernt. Englisch eignete er sich in Abendkursen an, und tagsüber verdiente er sich Geld mit dem Reparieren von Gas- und Elektrogeräten. Er brauchte dringend Geld, damit er den Verwandten möglichst bald das Affidavit zurückzahlen konnte. Schließlich hatten sie noch für 19 andere bezahlt! Erst nach Ableistung des Militärdienstes konnte David das Studium an einer Technischen Hochschule aufnehmen. Sein Betrieb, der seit Sommer 1945 besteht, Ersatzteile für große und kleine Elektro- und Gasgeräte vertreibt und an Siemens exportiert, zählt heute 44 Beschäftigte.

Lilos Vater starb 1952, die Mutter 1964. Lilo pflegte Eltern und Schwiegereltern aufopferungsvoll bis zum letzten Augenblick.

Das Ehepaar Bieber hat 3 Kinder, Kennie wurde 1948, Stephan 1951 und Deborah 1955 geboren. Ihre Söhne und Enkel lernen Deutsch, Lilo sprach ein unverfälschtes Schwäbisch. Ich bin froh, daß wir uns in den letzten 15 Jahren fast jedes Jahr sahen. Lilo starb am 12. 12. 1992. Sie erlag einem schweren Krebsleiden.

Emma und Laura Mendel lebten mit den Juden, die nicht auswandern konnten, zunächst in unvorstellbarer Enge und häufig ohne Gas, Wasser und Strom unter äußersten Schwierigkeiten im sog. Judenhaus, Königsturmstraße 18. Sie waren auch durch Steinwürfe bedroht. Im November 1941 wurden sie in das »Lülligdorf« zusammen mit Irma Bahl, geborene Gutter, Ella Berta Fuchs, Hermann Heimann, Kurt Lemberger, Moses Max und Rosine Neumaier, Louis Philipp Wallach, Fanny Heimann abgeschoben. Dies war eine primitive Einfachstsiedlung aus dem Ende der 20er Jahre für Asoziale an der Mutlanger Straße im Gewann Becherlehen. Die einzige Wasserversorgung war der Pumpbrunnen vor dem Gebäude. Die Schwestern Mendel wurden von dort am 1. Dezember 1941 abgeschoben, Kurt Lemberger am 31. Januar 1942, Ella Fuchs und Hermann Heimann am 26. April 1942, Fanny Heimann am 14. Mai 1942, das Ehepaar Moses Max und Rosine Neumaier am 28. Mai 1942, Louis Philipp Wallach am 22. August 1942 und Irma Bahl am 2. März 1943.

Über Emma und Laura Mendel wird gesondert berichtet, siehe Deportation Riga.

22. September 1938 — Kinderblatt. — Beilage der C.V.-Zeitung — Seite 19 • Nr. 38



Die Affidavitsucher

Erklärung.

Nachdem uns die Redaktion aufgefordert hat, mal auf eigene Faust ein Kinderblatt zu schreiben, kommt es natürlich gar nicht in Frage, daß wir uns um Ratschläge und so von den Erwachsenen kümmern. Wir haben eine Geschichte erfunden, und die heißt „Die Affidavitsucher". Jeder hat ein Stück davon geschrieben, keiner durfte länger als 'ne halbe Stunde, genau wie nach der Stoppuhr. Das war schon ganz günstig; nämlich sonst hätten alle endlos langen Summs geschmiert. Bißchen verdreht kann's ja vielleicht geworden sein, aber uns gefällt das soweit sehr gut. Dasselbe hoffen wir auch von euch, sonst kriegt ihr Klappe.

Hochachtungsvoll

W. Steinthal Ruth Brauer Max Ephraimson

Manfred Metzger Ferdinand Isenberg F. Schoen

M. Gerlach Gerd Bork R. Kellermann

Jens

•

An die
Dichter der „Affidavitsucher".
Berlin-Dahlem

Berlin-Charlottenburg 8, 15. 9. 1938

Meine lieben Kinderblättler, eben komme ich auf die Redaktion und finde Eure wunderschöne Geschichte von den „Affidavitsuchern" auf meinem Schreibtisch. Aber bei aller Pracht und Herrlichkeit ist mir manchmal der Zusammenhang nicht so völlig klar geworden. Das kommt wahrscheinlich daher, daß Ihr stappenweise geschrieben habt, was ich an sich gar nicht übel finde. Nur müssen die einzelnen Teile eben ganz fest zusammengepaßt, wie auf Nute und Feder gearbeitet, sagt der Tischler. Ich weiß! Auch mal was sagen: schreiben muß man gelernt haben, das ist ein Handwerk wie jedes andere. Ich hab', weiß Gott, nicht vor, Euch zu schulmeistern, Kerlchens, Ihr kennt mich ja und wißt, daß mir sowas überhaupt nicht liegt; aber wenn ich mir trotz Eurer selbstbewußten Erklärung einen Rat gestatten darf: Ihr solltet mir vielleicht doch erlauben, in Euer Geschichte ein bißchen den „Ansager" zu machen. Ich geb' Euch das große Ehrenwort, daß ich an dem, was Ihr geschrieben habt, nichts ändern werde, nichts! Nicht mal orthographische Fehler und Interpunktionshäcke. Nur laßt mich um der Verständlichkeit und der besseren Wirkung willen ab und zu dazwischenquatschen.

Mit herzlichen Grüßen

Eure Mala Laser

An die
Dichter der „Affidavitsucher",
Berlin-Dahlem

Berlin-Charlottenburg 8, 19. 9. 1938

Meine lieben Künstler, es tut mir leid, Euch mitteilen zu müssen, daß Ihre Geschichte ohne ein wenig diskrete Hilfestellung meinerseits nicht abgedruckt werden kann. Also bitte, entschließt Euch! Falls ich morgen zum Redaktionsschluß, 12 Uhr mittags, Eure Genehmigung nicht hier habe, muß ich Euch die ganze Sache zurückschicken.

Mit herzlichen Grüßen

Eure Mala Laser

Fräulein
Mala Laser,
Berlin-Charlottenburg 8.

Durch Rohrpost!

Berlin-Dahlem, den 20. 9. 1938

Geehrte Fräulein, wenn wir zum Mauss Sie jetzt auf der Geschichte machen, was Sie wollen. Wir haben nichts mehr damit zu tun. Mit Ihnen auch nicht!

Ergebenst
die „Affidavitsucher"

N. S.: Wann erscheint denn unser Kinderblatt?

Personenverzeichnis

Herr Benno Kalisch, Rechtsanwalt
Alma Kalisch, seine Frau
Gert, 13 Jahre
Gideon, 11 Jahre
Olga, 9 Jahre
Sami, 7 Jahre
Kalischens Kinder
Edgar Brown, New York, Millionär
Die Dame vom jüdischen Wohlfahrtsamt
Zacharias Nathanson
Ein Briefträger
Die Grünkramhändlerin
Der Radio-König
Ein Foxterrier u. a. m.

Vorhang auf!

So! Liebe Leutchen, jetzt geht's los. Bitsch — ziehen wir den Vorhang auf und führen euch gleich mitten rein in die Geschichte: die spielt in Berlin, jetzt, genau in unserer Zeit, und es kommt alles drin vor, was auch im Leben vorkommt: ein Herr Benno Kalisch, der früher eine feine Anwaltspraxis hatte und nun, wie wir ja alle, ans Auswandern denken muß; Herrn Kalischens Frau — Mutter der Affidavitsucher —, die jetzt von der Sechszimmerwohnung drei nachweisen." Also — jetzt seid ihr im Bilde. Früher, als ich so alt war wie ihr, wollte ich immer auf Goldsuche gehen, Schatzgräber werden; sowas habt ihr heut' nicht mehr nötig: ihr geht einfach Affidavits suchen, wenns auch nicht in Wild-West ist, sondern nur auf dem Hilfsverein. Gideon, jetzt sag nochmal schnell, was der Hilfsverein ist! ... „Der Hilfsverein ist die Beratungsstelle für auswandernde Juden in Deutschland. Die kriegen Spenden aus aller Welt, und mit dem Geld helfen sie den Leuten nach Übersee, wo sie sich das Leben neu aufbauen müssen." Danke, Gideon! Geh jetzt zu den anderen zurück; wir fangen an, und du mußt mit dabei sein ...

•

Ein Mann war Rechtsanwalt und hatte 'ne große Familie von vier Kindern und einer Frau. Sie wurden mit der Zeit arm und wollten natürlich auswandern. Es wurde von Tag zu Tag schwerer. Die Eltern jammerten: „Ach, wo bekommen wir bloß ein Affidavit her?" Die Kinder konnten das Gejammer schon nicht mehr mit anhören, und sie berieten, ob sie nicht auch bei der Sache helfen könnten. Eines Tages hörten sie von den Eltern, daß man mal zum Hilfsverein gehen muß, um dort vielleicht ein Affidavit zu kriegen. Der kleine Sami schrie gleich los: „Natürlich muß ich zum Hilfsverein gehn und das Affidavit gleich abholen." „Doooch, der dicke Klotz mit de' krumme Beene", rief Gert, der Aelteste, „der kommt ja nie wo vorwärts. Selbstverständlich muß ich da hingehen, ich bin ja 13 Jahre!" Da sagte Gideon, ganz wie immer sehr beleidigt: „Natürlich, der Pummelsami oder der Gert mit seinen Storchenbeinen ... Ich geh' nein, ich geh' — ich werd' überhaupt sowieso immer benachteiligt." Da fiel dem dicken Sami wieder mal ein guter Rat ein und er krähte laut: „wir wollen losen!" Die andern waren damit einverstanden. Gert nahm gleich ein Schulheft aus seiner Mappe, riß die schrecklichste Arbeit raus und machte daraus Lose. Dann zog jeder eins, und alle öffneten mit gespannten Mienen. Auf einmal machte Gert einen und und schrie: „Au, ich hab' gewonnen! Seht ihr, jetzt kann ich doch zum Hilfsverein gehen." Die andern sagen natürlich das Maul schief; sie hätten am liebsten nochmal gelost, aber nun war ja nichts weiter zu ändern. Und der Gert machte sich gleich nach dem Mittagessen freudestrahlend auf den Weg ...



•

Bis hierher war das sehr hübsch, und ich glaube, ihr habt auch alles verstanden. Der Gert geht jetzt also auf den Hilfsverein, zu Fuß durch das weite Berlin, denn Fahrgeld hat er keins; hat auch gar nicht dran gedacht, sich 20 Pfennig aus der gemeinsamen Sparbüchse geben zu lassen. Zum Glück ist der Weg nicht allzu weit, die Familie Kalisch wohnt nämlich am Wittenbergplatz, und der Hilfsverein liegt doch wenigstens noch im selben Stadtteil von Berlin, nämlich in der Ludendorff-Straße Nr. 20 ...

•

... Gert mußte eine gute Weile laufen, bis er endlich das graue, schon etwas altersschwache Haus Nr. 20 in der Ludendorff-Straße erreichte. Mit ziemlich beklommenem Herzen trat er in den Hausflur. Blieb aber gleich wie angenagelt stehn. Nanu, was war denn hier los? Der ganze Treppenflur war überfüllt mit Leuten, die auf Bänken saßen, Leute oder Koffer standen. Aber dadurch ließ der Junge sich nicht zurückschrecken. Mutig schritt er auf ein Häuschen zu, an dem groß und deutlich „Auskunft" draustand und wo dem schon e. Menge Leute warteten. Er stellte sich also einfach hinten an und wartete mit den anderen. Im Gedränge stieß er aus Versehen einen etwas ungefälligen Mann an. Der drehte sich um und fragte ch von oben herab: „Na, Steppke, was willst du denn hier?" „Frechheit sowas, mich Steppke zu nennen',



125 Kinderbeilage der CV-Zeitung, künstlerische Gestaltung von Edith Samuel, September 1938

Franz Czisch, »Halbjude« katholischen Glaubens

Der Inhaber des Süßwarengeschäftes Czisch am Marktplatz 23, Franz Czisch, war Halbjude und katholisch. Er durfte nach dem Studium der Rechtswissenschaften diesen Beruf nicht ausüben. Im Jahre 1934 zog er nach Gmünd, seit April verheiratet mit Käthe, geborene Probst. Daß sie sich die Eheschließung gründlich überlegt hatten, zeigt ihr Briefwechsel:

Am 4. Januar 1933 heißt es in einem ihrer Briefe an Franz Czisch: ‚Ich will mich nicht größer zeigen, als ich bin. Manchmal überfällt mich bittere Angst, nicht meinetwegen, aber unserer künftigen Kinder wegen . . .' In einer Denkschrift zum Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches (amtlich von Kerl und Freisler) wird eine Ehe zwischen ‚Ariern' und ‚Nichtariern' als ‚Rassenschande' unter Strafe gestellt.

Und Franz Czisch antwortet darauf am 1. Dezember 1933 an Käthe Probst in Berlin: ‚In die Erwartung, mit Dir das Leben zu wagen, mischt sich eine bittere Frage, die immer wiederkehrt. Die Frage, ob Du stark genug sein wirst, wenn Du von der Anzahl derer, die heute auf Blut und Rasse schwören, mit Vorwürfen über Deine Entscheidung über Dich und Deine Kinder überhäuft wirst. Wirst Du dem Druck dieser Überzahl gläubigster Missionare standhalten?'

Trotz allem: ‚Ab 1933 steht fest, daß wir so bald wie möglich heiraten werden. Aber wo werden wir leben und wovon werden wir leben? Wir entschließen uns, eine der Filialen der Geschäfte meiner Schwiegereltern zu übernehmen.' Sie mußten ‚arisiert' werden, und hier konnten auch ‚Mischlinge ersten Grades', die zwar von jeder beamtenrechtlichen oder juristischen Tätigkeit kraft Gesetz ausgeschlossen waren, die Übernehmenden sein. Sie galten als in der Wirtschaft gleichgestellt.[121]

So übernahmen die gelernten Juristen die Gmünder Filiale des Süßwarengeschäftes Czisch. Die beiden hatten es sehr schwer als Ortsfremde, als »jüdischer Mischling« und als »jüdisch Versippte«. Von manchen wurde das Geschäft konsequent gemieden. Aber sie hatten trotzdem einen treuen Kundenstamm, der sie nicht im Stich ließ. Frau Käthe stand in dieser bösen Zeit unerschrocken, treu und tapfer zu allen Verfolgten in der Familie, zu ihrem jüdischen Schwiegervater Aron Czisch und dessen nichtjüdischer Ehefrau und zu ihrem Bruder, dem Widerstandskämpfer Heinrich Probst. Zum Glück stand sie nicht allein, sie erfuhr viel Hilfe von treuen Freunden der Familie. Am 6. Dezember 1936 erlitt Franz Czisch einen schweren Autounfall mit Verbrennungen dritten Grades im Gesicht, an Händen und Füßen und komplizierten Knochenbrüchen. Seine Frau mußte nun allein Geschäft und Familie meistern. Am 22. Februar 1937 wurde die Tochter Edith Maria geboren, die am 9. April 1937 starb.

Die Nazis änderten die Schreibweise des Familiennamens von Czisch in Czisz. So hatten die Urgroßeltern aus Lemberg ihren Namen geschrieben. Als »jüdisch Versippte« durfte sie keine Deutschen weder im Haushalt noch im Laden beschäftigen, dazu kamen das Kaufverbot von Büchern, Ausgehverbote, Reiseverbote und die Sperrstunden. Nach dem Oktober 1944 drohte dem Ehepaar Czisch auch noch der Zwangsarbeitseinsatz, den ein Erlaß vom Oktober 1944 regelte:

»Die männlichen ‚jüdischen Mischlinge' ersten Grades sind zu geschlossenem Arbeitseinsatz in Baubataillonen heranzuziehen. Die ‚jüdisch versippten Frauen' sind innerhalb ihres Wohnbereichs in geschlossenen Gruppen zu körperlichen Arbeiten in Betrieben ohne kriegsentscheidende Geheimanfertigung heranzuziehen.«[122]



126 Franz Czisch (1908 – 1956). Oberbürgermeister in Schwäbisch Gmünd von 1946 bis 1948

Czisch, wegen der Unfallfolgen »wehruntauglich«, wurde im Sommer 1944 zu einem Baubataillon einberufen. Aufgrund einer Rücksprache von Frau Czisch mit der Gestapoleitstelle im Hotel Silber in Stuttgart und eines amtsärztlichen Zeugnisses von Dr. Gerlach wurde er freigestellt. Frau Czisch, die in Laden und Haushalt ohne Hilfe für die 4 Kinder voll ausgelastet war, erhielt zu allem hin noch einen Einsatzbefehl in ein kriegswichtiges Textilunternehmen.

Durch Frau Willer vom Gmünder Arbeitsamt wurde dieser Einsatz abgeblasen, Fremdarbeiterinnen arbeiteten nun im Haushalt mit. Am 5. September 1944 wurde Franz Czisch an den Westwall befohlen, von wo er nach einigen Wochen wegen Magenblutungen wieder entlassen wurde. Kurz vor Kriegsende kam ein Stellungsbefehl zum Volkssturm. Er mußte dort nicht antreten, seine Frau und der Geschäftsmann März hatten es ermöglicht.

Durch den Naziterror hatte die Familie Czisch 5 Familienmitglieder verloren, darunter auch Heinrich Probst, Schwager bzw. Bruder. Persönliche Verfolgungen hörten auch später nicht auf:

1. Als Czisch nach Kriegsende einen Arbeitsausschuß der Polizei über die Erschießung von Probst und Haidner durch die Polizei informiert hatte, nahm ihn die MP im Versammlungssaal fest und warf ihn in das Polizeigefängnis. Leutnant Switzer wollte die Gmünder Polizei decken. Nach einer sofortigen Meldung von

Frau Czisch an den C.I.C. mußte Leutnant Switzer Czisch nach 2 Tagen wieder freilassen.

2. Ein Gmünder denunzierte Czisch bei der Spruchkammer, er sei ein »Mitschuldiger« gewesen. »Er wurde natürlich als Nichtbetroffener eingestuft – aber die Tatsache zeigt den früh einsetzenden Widerstand gegen uns aus alter Gesinnung«, ergänzt Frau Czisch.[123]

3. Erst nach Eingaben an das Innenministerium durfte die Familie endlich im Jahr 1947 ihre gewünschte Schreibweise Czisch wieder verwenden. Franz Czisch hatte als Oberbürgermeister in einer sehr schweren Zeit Hervorragendes geleistet: Bau der Wasserleitung, Ansiedlung der Gablonzer Betriebe, Eingliederung der Vertriebenen und Gründung der Gmünder CDU. Leider war das im OB-Wahlkampf 1948 schon wieder vergessen.

4. Wie tief sich das braune Denken, in diesem Fall Juden- und Kommunistenhaß gepaart, in den Hirnen einiger Gmünder festgesetzt hatte, zeigen folgende Aktionen gegen Oberbürgermeister Franz Czisch im OB-Wahlkampf 1948, die mir noch gut in Erinnerung sind: Diese Unverbesserlichen warfen die Schaufenster des Geschäftes ein, schmierten Davidsterne auf den Marktplatz und warfen sein Auto in die Rems. Lautsprecher grölten: »Wählt nicht das Kommunistenpack, das euch aus der Heimat vertrieben hat, niemals Moskau, niemals Czisch!«

Eine Helferin der Bedrückten

Zum Tod von Katharina Czisch geb. Probst

Schwäbisch Gmünd (rw) – Im Alter von 89 Jahren ist am Freitag in Stuttgart Käthe Czisch geb. Probst verstorben. Sie, die Frau des ersten Gmünder Oberbürgermeisters der Nachkriegszeit, Franz Czisch, bleibt vor allem als Mitbegründerin der „Nothilfe" in Erinnerung. Überdies gehörte sie zu den Gründern von „Terre des hommes" Deutschland, wofür sie in den 70er Jahren mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde.

Katharina Czisch, am 7. September 1909 geboren, stammte aus Friesland. Sie studierte Jura bis zum Staatsexamen in Köln, Freiburg und Berlin, wo sie den Juristen Franz Czisch kennenlernte, den sie 1934 heiratete. Beider berufliche Pläne machte das NS-Regime zunichte, Franz Czisch war „Halbjude". Das Ehepaar ging nach Gmünd, wo es das Süßwarengeschäft des Vaters von Franz Czisch übernahm. Für beide, regimekritisch denkend eund rassisch diskriminiert, begann eine düstere Zeit – sie gipfelte in der Ermordung des Bruders von Käthe Czisch, Heinrich Probst, am 19. April 1945, einen Tag vor Einmarsch der Amerikaner in Gmünd. Probst wurde zusammen mit Robert Heidner wegen Hitler-feindlicher Äußerungen von Polizisten erschossen. Während Franz Czisch, der die Gmünder CDU mitbegründete, im Juli 1946 zum OB gewählt wurde, wandte sich Käthe Czisch zusammen mit Gabriele Martis seit Oktober 1945 den in Gmünd eintreffenden 16 000 Flüchtlingen zu: Sie kümmerten sich um deren Unterkünfte und Versorgung, bis die „Nothilfe" nach der Währungsreform 1948 ihre Tätigkeit einstellte. Käthe Czisch lebte seit 1954 in Stuttgart; ihr Mann, 1948 nicht wiedergewählt, starb 1956. Aus ihrer Ehe waren fünf Kinder hervorgegangen.

127 Redaktioneller Nachruf über den Tod von Käthe Czisch (22. 1. 1999) in der »Rems-Zeitung« vom 26. 1. 1999

Der Komponist Dr. jur. Richard Rosenberg

Dr. jur. Richard Rosenberg, am 5. 3. 1894 als Sohn des angesehenen jüdischen Numismatikers Sally Rosenberg in Frankfurt geboren, fühlte sich mit unserer Stadt eng verbunden. Seine Mutter, Anna, geb. Baumann, stammte aus Gschwend, und er verbrachte in den Jugendjahren oft die Ferien bei seinen Verwandten im Gmünder Raum und in Gmünd selbst. Diese liebenswerte Stadt hatte es ihm angetan.

Schon früh zeigte sich seine große musikalische Begabung. Rosenberg, 4 Jahre Kriegsteilnehmer im Ersten Weltkrieg mit Auszeichnung, hatte auf Wunsch seiner Eltern Rechtswissenschaft studiert und mit dem Dr. iur. 1920 abgeschlossen, aber den Beruf eines Juristen nie ausgeübt. Er wandte sich vielmehr seinem Hobby, der Musik, zu, studierte Musikwissenschaften in den Sparten Klavier, Komposition, Dirigieren und Orgel. Die obligatorische Repetitor- und Dirigententätigkeit folgte an den Theatern von Mainz und Oberhausen, wo seine Ballette uraufgeführt wurden. Seine erste Oper, »Der Geiger von Gmünd«, behandelt die Sage gleichen Namens. Unter der Leitung des Theaterkapellmeisters Rosenberg wurde sie von den städtischen Bühnen in Dortmund im Jahre 1924 uraufgeführt. Am 27. Mai 1926 fand die erfolgreiche Uraufführung seiner Lustspieloper »Liebesspiel« nach Shakespeares »Was ihr wollt« in Aachen statt. In Frankfurt (Main) war er bis 1938 als Musikkritiker an der »Frankfurter Zeitung« tätig.

Als dem Halbjuden Rosenberg 1938 jede weitere musikalische Tätigkeit im Zuständigkeitsbereich der Reichsmusikkammer verboten wurde, wanderte er aus.

Rosenberg: »Ich bin kurz nach Kriegsausbruch 1939 illegal in die Schweiz gekommen. Ich befand mich in Canobbio an der italienischen Grenze und sollte von da nach Deutschland zurückbefördert werden. Doch der Präfekt meinte es gut mit mir, und zwei Soldaten führten mich über die Grenze in die Schweiz. Zunächst kam ich in ein Arbeitslager. In Bremgarten mußten wir eine Straße bauen. Der Züricher Musikwissenschaftler Dr. Willi Schuh hat mich dann herausgeholt. Ich ging nach Luzern, wo Sturzenegger mit mir in Verbindung trat. Als Emigrant mußte ich zuerst im Besitz einer Arbeitsbewilligung sein, die ich dann auch bekommen habe. Während zwölf Jahren habe ich schlecht und recht Musikkritiken für das ‚Luzerner Tagblatt' geschrieben.«[124]

In Luzern machte sich der Musikschriftsteller und Musikkritiker bald einen Namen, zunächst mit seinem zweibändigen Standardwerk über »Die Klaviersonaten Ludwig van Beethovens«. Der Komponist wandte sich verstärkt der Kammermusik zu: Mit einem Streichquartett, einem Quartett für Flöte, 2 Celli und Klavier, einem Klavierquartett, 2 Cellosonaten, einem Klaviertrio, einer Violinsonate, mit Chormusik und Bläserstücken.



128 Komponist Dr. jur. Richard Rosenberg

Er arbeitete die Ouvertüre zum Geiger von Gmünd um. So war sie für eine verkleinerte Orchesterbesetzung geeignet. Das Streichquartett von 1921 erhielt als »Musik für Streichinstrumente« eine Neufassung und wurde in Luzern uraufgeführt. 1953 entstand sein Cellokonzert. In den 50er Jahren übertrug der Hessische Rundfunk mehrmals die Werke von Rosenberg. Der Südwestfunk machte 1983 seine Hörer mit Rosenbergs Cellokonzert als Uraufführung bekannt. Die Musik für Streichinstrumente und die Ouvertüre zu seiner Oper »Der Geiger von Gmünd« wurden im Südwestfunk vielfach zu Gehör gebracht. Zu Rosenbergs 90. Geburtstag am 3. März 1984 wurden Ausschnitte seiner Lustspieloper im Südwestfunk gesendet. Im Herbst 1984 führte der Mögglinger Gesangsverein die »Tessiner Suite« und die Städtische Musikschule Rosenbergs »Miniaturen für drei Streichinstrumente« auf.

Seit 1981 befinden sich die meisten Werke von Dr. Richard Rosenberg im Stadtarchiv der Stadt Schwäbisch Gmünd. Er starb am 12. Oktober 1987 in der Alterssiedlung »Ruchi« in Hergiswil in der Schweiz.

Die Stiftung Richard Rosenberg lud zu verschiedenen Jubiläumsveranstaltungen zum Gedenken an Rosenbergs 100. Geburstag ein. Die Städtische Musikschule Schwäbisch Gmünd erinnerte mit einem Sonderkonzert am 12. November 1994 an den Komponisten. Zum Vortrag kamen 3 Miniaturen für 2 Violinen und Violincello aus dem Jahr 1948, als Gmünder Erstaufführung; »Sieben Lieder für hohe Stimme und Klavier« (1921) und »Musik für Streichinstrumente« (1921) und die Uraufführung der Klaviersonate in F aus dem Jahr 1949.

Am 16. März 1995 wurde Rosenbergs Cellokonzert in Luzern uraufgeführt. Im Frühjahr 1996 ermöglichten die Gschwender Initiative »Gschwender Musikwinter« und die Gmünder Musikschule die Aufführung von Rosenbergs Cellosonate.

Rosenbergs Oper »Der Geiger von Gmünd« wurde einst in Dortmund aufgeführt, aber leider nie in Gmünd.

DEPORTATIONEN

»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«
Ps. 22,2 – Christi Leidenspsalm

Deportation Riga

»Das Reichsministerium der Finanzen hatte am 4. November 1941 in einem Schnellbrief, Betr.: Abschiebung der Juden, unter dem Aktenzeichen 05205-740 VI g angeordnet: Das Vermögen der abzuschiebenden Juden wird zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen. Es verbleiben den Juden 100 RM und 50 kg Gepäck je Person.«

Diese »Abschiebung« war derart bis in kleinste Details organisiert, daß das Hitler-Regime nicht allein den brutalsten Massenmord der Geschichte, sondern auch noch den perfektesten Holocaust inszenieren konnte. Der Heilbronner Journalist Hans Georg Frank schrieb in dem von ihm 1963 verfaßten Buch »Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn«, einem vorbildlichen Standardwerk: »Die von dem NS-Staat durchgeführten Deportationen und Vernichtungen gehören zu dem Furchtbarsten und Grauenvollsten, was ausdenkbar ist, um sich von den einem System unliebsamen Menschen zu befreien. Das Unerhörte dieser Methoden aber liegt in den technisierten und raffiniert ausgesonnenen Methoden, bei denen Menschenleben nur noch Zahlen darstellen, mit denen auf Transportwagen, Eisenbahnzügen, bei Selektionen, in Arbeitslagern und Vernichtungsöfen gerechnet wird.«[125]

Die Betroffenen waren von der Gestapo angelogen worden, sie werden in den Osten umgesiedelt. Das war nichts Verdächtiges und durchaus glaubhaft, wurden doch damals auch viele andere umgesiedelt, z. B. die Deutschen aus der Bukowina und Dobrudscha. Manche hatten diesen Lügen geglaubt. Entsprechend waren die Anweisungen abgefaßt. Neben den 50 Kilogramm Gepäck durfte nur noch wenig mitgenommen werden. Am 18. November 1941 waren von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) die »Richtlinien über die Abschiebung von Juden in das Reichskommissariat Ostland« herausgegeben worden. Unter dem Abschnitt IV stand: Es darf pro Person mitgenommen werden:

a) Zahlungsmittel bis 50 RM in Reichskreditkassenscheinen. Die Beschaffung dieser Zahlungsmittel erfolgt von hier aus, so daß die dortigen Juden praktisch keine Zahlungsmittel beim Transport mit sich führen dürfen.
b) 1 oder 2 Koffer mit Ausrüstungsstücken (kein sperriges Gut). Dieses Gepäck darf das Gewicht von 50 kg nicht überschreiten.

c) Bettzeug, bestehend aus 1–2 Wolldecken, 2 Leintüchern und für 2 Personen eine vollständige Matratze (jedoch ohne Kopfkeil).
d) Vollständige Bekleidung (besonders warmes Überzeug und ordentliches Schuhwerk).
e) Mundvorrat für 1-2 Tage. Für die übrige Verpflegung aller Transportteilnehmer ist bereits von hier aus ausreichend Vorsorge getroffen.
f) Eßgeschirr (Teller, Topf und Löffel).[126]

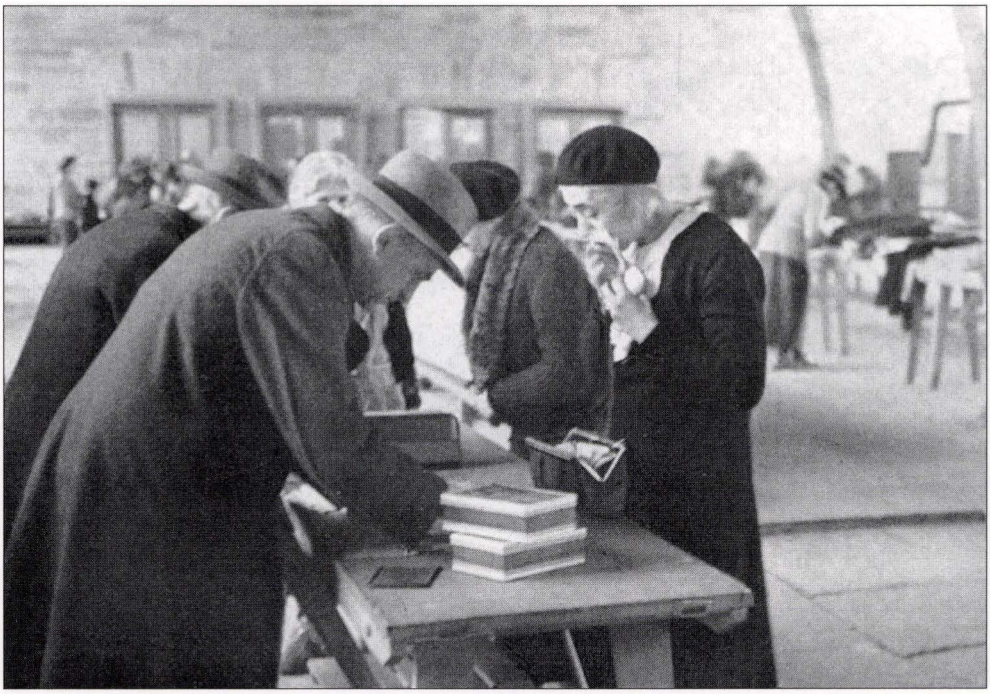
Aus der Gestapoanweisung geht hervor: »Im Rahmen der gesamteuropäischen Entjudung gehen zur Zeit laufend Eisenbahntransporte mit je 1000 Juden aus dem Altreich der Ostmark und dem Protektorat Böhmen und Mähren nach dem Reichskommissariat Ostland. Württemberg und Hohenzollern ist daran zunächst mit einem Transport von 1000 Juden beteiligt, der am 1. Dezember 1941 von Stuttgart aus abgeht.

Abschnitt II: Der für die Beförderung der Juden vorgesehene Eisenbahnzug fährt fahrplanmäßig am 1. Dezember 1941 zwischen 8 und 9 Uhr von Stuttgart ab. Die zu evakuierenden Juden sowohl aus Stuttgart selbst als auch aus dem Lande werden in einem Durchgangslager auf dem Gelände der früheren Reichsgartenschau (Killesberg) vom 27. November 1941 an konzentriert.«[127]

»Landjäger erhielten den Auftrag, die Juden nachts vor der Deportation zu wecken und sie vor dem Rathaus nach Wertsachen, Waffen und Gift zu durchsuchen. Ortspolizisten begleiteten die Transporte bis ins Sammellager auf dem Killesberg, Durchgangsstation auf dem Weg in die Todeslager im Osten.«[128]

Vor der Deportation waren den Juden Wertpapiere, Bargeld, Devisen, Sparkassenbücher, Wertsachen aller Art, Gold, Silber, Platin, mit Ausnahme des Eherings, lebendes Inventar, Lebensmittelkarten gegen Bescheinigung und die Arbeitsbücher abgenommen und die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden. Wie aus den Aufstellungen ersichtlich, kamen Bett-, Tisch- und Küchenwäsche von Emma und Laura Mendel an die Reichsfinanzschule in Sigmaringen, Vorhänge und Besteck an den Oberfinanzpräsidenten, Bücher an das Institut zur Erforschung der Judenfrage in Frankfurt. Was übrig blieb, wurde geschätzt und an Liebhaber verkauft, wobei das Geld über die Finanzkasse dem Staat zufloß.

Vom 27. November 1941 an warteten in einer Ausstellungshalle 1000 württembergische Juden auf den Abtransport in das Reichskommissariat Ostland. »Alle, vom 6. Lebensjahr angefangen, trugen den Judenstern, wie es das Gesetz vom 1. September 1941 befahl. Ein sehr merkwürdiges Gesetz, das weder der ‚Führer' noch ein Minister unterzeichnet hatte. Eine Polizeiverordnung war Gesetz geworden und seit dem 19. September 1941 zu befolgen: Der Judenstern besteht aus einem handtellergroßen, schwarz ausgezogenen Sechsstern aus gelbem Stoff mit der schwarzen Aufschrift ‚Jude'. Er ist sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks fest aufgenäht zu tragen.«[129]



129 Kontrolle der Papiere und Taschen im Verwaltungsgebäude



130 Sammellager Killesberg



131 Essensausgabe



132 Das Gepäck wird verladen



133 Nach dem Erlaß der Verordnung über die Kennzeichnung der deutschen Juden – sie mußten seit dem 1. September 1941 den gelben Stern tragen – gab der Zentralverlag der NSDAP in München solche hetzerischen Plakate heraus

Frau Martha Rosenthal, geboren 1895, die nach Stuttgart gezogen war, und die Schwestern Emma und Laura Mendel, die Tanten von Lilo Heß, waren unter den Deportierten. Das Deutsche Reich hatte das Geld für ihre Auswanderung einfach kassiert.

Hans Jontofsohn, geboren 1911, der Sohn des Optikers Hugo Jontofsohn, seit 1929 in Heidenheim, mußte den gleichen Weg in den Tod antreten.

Ebenso hatte sich Leopold Kahn, Sohn von Abraham und Selma Kahn aus der Ledergasse 12, seit dem 14. 3. 1939 in Bad Cannstatt ansässig, in der Sammelstelle auf dem Killesberg einfinden müssen.

»Ohne die Deutsche Reichsbahn wären diese Massenmorde wahrscheinlich kaum möglich gewesen. Sie machte dabei ein glänzendes Geschäft. Für jeden transportierten Juden bekam sie vom Reichssicherheitshauptamt den Beförderungstarif für Personenwagen 3. Klasse. Der Preis je Schienenkilometer beträgt 4 Reichspfennig pro Person, Kinder unter 4 Jahren kosten die Hälfte, Kleinkinder fahren kostenfrei.«[130]

Aber eingesetzt wurden nur Viehwagen. Das Oberkommando des Heeres zahlte für die Soldaten nur 1,5 Pf je Person und km. Für Transporte aus westeuropäischen Staaten, die über das deutsche Schienennetz führten, kassierte die Bahn auch, räumte allerdings einen 25prozentigen Rabatt ein.

»Trotz des ungeheuren Bedarfs der Wehrmacht, Rüstungsindustrie und Wirtschaft hat es zu keiner Zeit unüberwindliche Schwierigkeiten für Eichmann gegeben, Viehwaggons zu bekommen. Wenn anfangs in jeden Zug 1000 Menschen gepfercht wurden, so sind es Anfang 1942 2000 Menschen. Auf kürzeren Strecken, wie zwischen Warschau und Treblinka, preßt die SS bis zu 5000 Menschen in einen Güterzug. Etwa ein Viertel Quadratmeter je Person muß ausreichen. Für Eimer zur Verrichtung der Notdurft bleibt da kein Platz mehr.





134/135 Emma Mendel, geb. 1878 (links), und Laura Mendel, geb. 1882. Amerikanische Verwandte hatten die Überfahrt für die beiden Schwestern bereits an das Deutsche Reich bezahlt, aber wegen der Quotenregelung durften sie nicht in die USA einreisen. Sie wurden am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert und für tot erklärt

Oft gibt es in den Waggons bei der Ankunft mehr Tote als Überlebende. Trifft im Vernichtungslager ein Zug ein, in dem die Leichen bereits in Verwesung übergegangen sind, so lautet die Anordnung der Reichsbahn: ‚Nach jeder Vollfahrt sind die Waggons gut zu reinigen, erforderlichenfalls zu entwesen.' Als wegen Überlastung der einzelnen Wagen und der Züge die Fahrtgeschwindigkeit sinkt, brauchen die Deportationszüge für etwa 400 km bis zu 23 Stunden. Da Wehrmachts- und Materialtransporte selbstverständlich Vorfahrt haben, müssen die Deportationszüge auf Abstellgleisen warten, im Sommer in glühender Hitze und im Winter bei klirrendem Frost. Die zusammengepferchten Opfer schreien nach Wasser und Brot.«[131]

Judentransporte tragen die von der Reichsbahn vorgeschriebenen Kennzeichen wie »Da« für David oder »PJ« für polnische Juden. Für die Deportationszüge war viel Vorarbeit notwendig gewesen. »Die Reichsvereinigung mußte aus ihnen übergebenem Material nach Berufen und Altersgruppen geordnete Listen anfertigen, die Leute benachrichtigen, die auf den Listen standen, und sie sorgte für die Ordner und für die Verpflegung während des Transports. Versuche des Widerstands wurden mit Verhaftung, Konzentrationslager und Tod geahndet.«[132]

Das war aber nur der Anfang. »Dann mußten Fahrpläne koordiniert, Züge zusammengestellt werden, kommunale Behörden informiert, Polizisten alarmiert werden. An den Sammelstellen wurden Namen abgehakt, Notbetten angewiesen. Bei den Behörden und Sparkassen waren Dinge des täglichen Lebens, Sparbücher und Konten zu erfassen. Beschlagnahmeformulare mußten ausgefüllt, Restsummen an die Sammelkonten überwiesen werden. Ein Zug mit 1000 Deportierten bedeutete: Tausende Formulare waren auszufüllen, Hunderte von Sparbüchern (mit in der Regel geringen Summen) aufzulösen, und dies alles im Einklang mit dem bestehenden Recht, mit RGB und Benutzungsordnung der Sparkassen.

Setzte sich der Zug dann in Bewegung, so waren auch dabei Hunderte von Mithelfern nötig, vom Schrankenwärter über den Zugbegleiter und den Lokomotivführer bis zu den Bahnhofsvorstehern, in deren Verantwortungsbereich die Züge anhielten: Für die Deportierten eine Frist, für manchen der Fahrplangestalter ein lästiger Aufenthalt. So sind hinter manchen Haltefristen in den Sonderfahrplänen bis heute Fragezeichen überliefert, in Tintenschrift, wie es damals Art war.«[133]

Der Deportationszug setzte sich am 1. Dezember 1941 von Stuttgart aus in Bewegung und kam am 4. Dezember 1941 am Bahnhof Skirotawa in Riga an. Über die Ankunft in Riga berichtet Alice Rosenrauch, 1913 geboren: »Am 4. Dezember wurden wir in Riga ausgeladen. Nun mußten wir zu Fuß bis zum Jungfernhof laufen. Das Gepäck mußten wir tragen. Es gab Schnee und Eis, wir fielen hin. Eine Frau hat sich das Bein gebrochen, es war ein furchtbarer, schlimmer Marsch. Auf dem Jungfernhof hat man uns dann in Scheunen hineingetrieben.«[134]

Der Jungfernhof war ein heruntergekommenes Gut. Die Leute wurden in Scheunen untergebracht, Gepäck kam erst später nach, wenn es überhaupt nachkam. Es schneite in die baufälligen Gebäude herein. Viele ältere Menschen starben an Erfrierungen, innerhalb weniger Wochen gab es 600 Tote. Schon bei der Ankunft waren Leute erschossen worden, z. B. die Mutter von Moritz Warscher, wie Augenzeugen bestätigen. Durch Massenerschießungen am 26. März 1942 blieben von den 7000 Gefangenen vom 1. Januar 1942 nur noch 300 übrig. Manche wurden auch in Lastwagen verladen und mit Auspuffgasen getötet.

Deportation Theresienstadt

Die Menschen in diesem Transport am 22. 8. 1942 kamen aus Altersheimen. »Unter den Greisinnen befand sich die 80jährige Witwe des verehrten Rabbiners Dr. Kroner,[135] Witwe des Hofgartendirektors Berger, die Witwe des Hofbankdirektors Eduard von Kaulla, es waren dabei Fabrikanten und Fabrikantinnen, deren Namen sich mit Firmen von Weltruf verknüpften. Nun barg ein Handkoffer ihre Habe. Fünf Pfennige mußten sie für das Formular zahlen, auf dem die Beschlagnahme ihres gesamten Vermögens schwarz auf weiß stand. Nur 55 RM durften sie mitnehmen. Aber es kam nicht dazu, denn die Fahrkosten ins ‚Vorzugslager' Theresienstadt betrugen 50 RM, und für ein Lebensmittelpaket, das ihnen mitgegeben werden sollte, aber nie ausgehändigt wurde, waren 5 RM zu bezahlen.«[136]

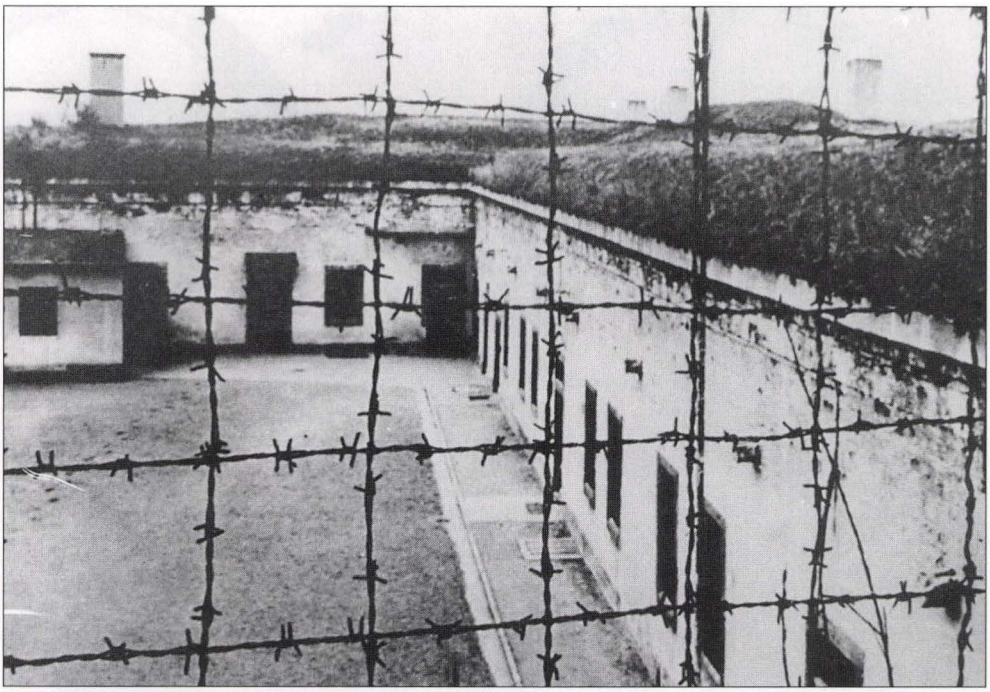
Augenzeugin Martha Haarburger gibt ihren Eindruck vor Abgang des Transportes so wieder: »Mehr als 1000 alte jüdische Menschen, darunter meine Mutter Gertrud, werden nach Theresienstadt deportiert. In einer großen Halle auf dem Killesberg werden sie gesammelt. Ich kann, nach vieler Mühe als Helferin eingesetzt, von meiner Mutter Abschied nehmen. Die alten Menschen sitzen elend auf der Erde, auf Decken oder Matratzen. Ihre Gesichter sind vom Leid gezeichnet, kein Wort der Klage ist zu hören. Mit Würde tragen sie ihr Schicksal.«[137]

Darunter befanden sich Selma Kahn, Hugo Jontofsohn, Sofie Reis, Fanny Heimann, Elfriede Spiro, Dorothea Meth, Moses Max Neumaier, Rosine Neumaier, Carl Rothschild, Nannette Rothschild, Louis Philipp Wallach.

Die alte Festung Theresienstadt in Nordböhmen mit ihren 12 vorgelagerten Wallgräben in Sternform war als Durchgangslager, als vorzeigbares Alterslager geplant. Nach der Wannseekonferenz wurde die Auflösung von Theresienstadt verfügt, die Entschädigungen für die notwendigen Enteignungen wurden aus beschlagnahmtem jüdischen Eigentum bezahlt. »In Theresienstadt vergaste man die Opfer nicht. Hunger, Not und der Kampf mit den Naturelementen und dem Fieber reichten aus, um die Gefangenen zu Tausenden zu vernichten. Für diejenigen, die das durchhielten, gab es periodische Transporte nach Auschwitz.«[138]

Das Lager, für 70 000 bestimmt, nahm doppelt so viele und noch mehr auf. Sie mußten auf dem kalten Fußboden schlafen. Es gab keine Desinfektionsmittel, keine Eimer und Putztücher, aber dafür jede Menge Ungeziefer, Kleiderläuse, Flöhe und Ratten. Bis Ende September 1942 waren 52% der Verschleppten vom 22. August gestorben.

Erstaunlich, daß dieses schmutzige KZ auch zwischendurch als Vorzeigelager diente. Die Kranken und Sterbenden wurden in die oberen Stockwerke transportiert, den Besuchern verborgen. Wie raffiniert die Nazis hierbei vorgingen, zeigt folgender Bericht.



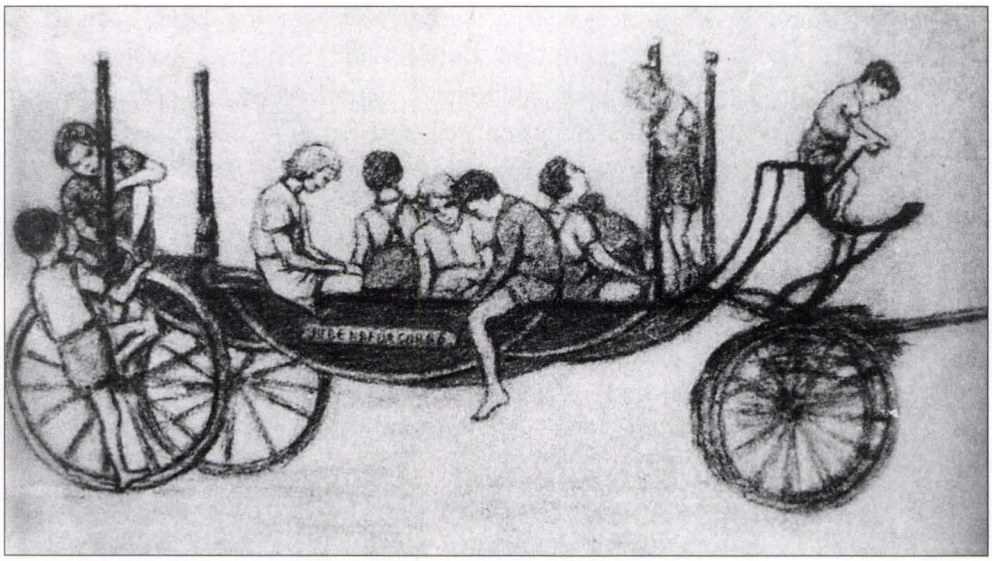
136 Appellplatz im Konzentrationslager Theresienstadt

»Im Sommer 1944 sollte eine ärztliche Kontrollkommission Theresienstadt besuchen. Schon Monate vorher begann man unter dem Motto ‚Stadtverschönerung' mit den Vorbereitungen dazu. Alle Straßen wurden ausgebessert, die Stacheldrahtzäune verschwanden, Häuser wurden renoviert und angestrichen. Die Straßen erhielten wieder Namen und hinweisende Schilder. Rasen wurden gepflanzt, ein Musikpavillon gebaut. Auch ein Theater und eine Bücherei wurden eröffnet, ja sogar Bilder in die Baracken gehängt. Am Tag des Eintreffens der Kommission erhielten die Brotverteiler weiße Handschuhe. In dem Fleischerladen, den noch nie ein Häftling hatte betreten dürfen, hingen große Stücke Fleisch. Auf dem Marktplatz spielte eine jüdische Kapelle frohe Weisen. Einige Zeit später hatte dann die Gestapo einen neuen Einfall: Unter professioneller Leitung sollte ein Film ‚Theresienstadt' gedreht werden. Einige Häftlinge mußten in der Eger schwimmen und so tun, als ob sie sich königlich amüsierten. An einem reizenden Platz außerhalb der Stadt wurde eine Freilichtbühne aufgestellt und die Kamera zeigte ein applaudierendes Publikum, das auf Befehl einen vergnügten Eindruck zu machen hatte.«[139]

Zwei Monate später befanden sich viele dieser Häftlinge auf dem Weg nach Auschwitz. H. G. Adler schreibt: »Manchmal wurden verschiedene Vorträge veranstaltet und schließlich Kinderopern, die in verschiedenen Theatern der



137 Auf dem Weg zum illegalen Schulunterricht



138 Kinderzeichnung aus dem Lager Theresienstadt

Freizeitgestaltung gespielt wurden. So spielte man beispielsweise Brundibar.«[140] Komponist dieser Kinderoper ist der jüdisch-tschechische Hans Krasa, geboren 1899, nach dem Musikstudium am Neuen Theater in Prag und 1933 erster Preisträger des tschechischen Staatspreises für Musik. Er war seit August 1942 in Theresienstadt inhaftiert. Am 16. August 1944 wurde er nach Auschwitz verschleppt und noch am selben Tag in den Gaskammern umgebracht. Seine Oper »Brundibar«, mit Text von Adolf Hoffmeister, der rechtzeitig emigrieren konnte, wurde 55mal von den Kindern in Theresienstadt aufgeführt. Der Theresienstadt überlebende Rudolf Franek, der damals die Aufführungen leitete, bezeichnete diese Oper als Kraftquell für die Kinder, die deren Lehre in ihr schweres Lagerleben aufnahmen.

Im März 1988 hatte ich Gelegenheit, mir »Brundibar« anzuhören, als die Oper vom Hermann-Hesse-Gymnasium Calw aufgeführt wurde. Die naiv anmutende Kinderoper ist einfach überwältigend, besonders der Siegesmarsch zum Schluß, dessen Aussage »Gemeinsam widerstehen bricht des Bösen Macht« und »Gemeinsam widerstehen hilft aus Angst und Not« vor dem Hintergrund Theresienstadt besondere Bedeutung gewinnt.

Frau Trude Simonson, ab Oktober 1942 in Theresienstadt, ab 1944 in Auschwitz, war an diesem Abend persönlich anwesend und meinte hierzu: »Wir haben wirklich geglaubt, daß die Kinder ein ‚Später' haben werden« sagte sie zu den Bemühungen, den Kindern von Theresienstadt einen unter den gegebenen Umständen möglichen, wenn auch von der SS streng verbotenen Schulunterricht zu erteilen. In Theresienstadt sei eine Kultur entstanden, die nur dort und nirgends sonst möglich gewesen sei.

Die geistige Arbeit von Theresienstadt sei die Art von Widerstand der dortigen Bewohner gewesen. So habe es kein Kind gegeben, das die Melodie des ‚Brundibar' nicht gekannt habe. Von den 7 400 Kindern, die nach Theresienstadt kamen, wurden in Vernichtungslagern 6 600 Kinder ermordet. Nur wenige Kinder also, die bei der Oper ‚Brundibar' mitgespielt und mitgesungen haben – für sie war es eine der seltenen Gelegenheiten zu gemeinschaftlichen kindgemäßen Aktivitäten – überlebten den Holocaust.«[141]

Schicksale der Gmünder Juden in Theresienstadt

1. Ehepaar Moses Max und Rosine Neumaier

Als sie im »Lülligdorf« zwangseinquartiert waren, hatte der Schwiegersohn Bareiss den Mut, sie dort während seines Heimaturlaubs zu besuchen, was sicher ihr trostloses Dasein etwas erhellte, wie auch die Besuche bei Bauer Lauber und Frau, die ihnen etwas zu essen gaben. Herr Neumaier schenkte vor seinem Abtransport den Bauersleuten seinen einzigen Besitz, ein Beil, das er zum Holzhacken benützt hatte. Jenes bekam im Bauernhaus einen Ehrenplatz und ist immer von einem Kranz frischer Blumen umgeben.

In dem Film über württembergische jüdische Gemeinden, der am 9. November 1988 im Fernsehen S3 unter dem Titel »Und auf einmal waren sie weg« ausgestrahlt wurde, hat Herr Lauber davon berichtet.

Das Ehepaar Neumaier wurde am 28. Mai 1942 ins Judensammellager Buttenhausen und am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Rosine Neumaier starb in Theresienstadt am 7. September 1942, ihr Mann am 30. Januar 1944.

2. Louis Philipp Wallach

Der alleinstehende, taubstumme Rentner Louis Philipp Wallach, geboren 1863 in Frankfurt (Main), wohnte in der Alléestraße 4, in dem Haus, das ihm sein Vater gekauft hatte. In der Nachbarschaft, besonders bei den Kindern, war er sehr beliebt. Diese hielten sich gern bei ihm auf. Am 15. Juni 1936 wurde ein Mieter Hauseigentümer.[142] Wallach mußte Erdarbeiten am Schießtalsee verrichten. Er wurde ins »Judenhaus« und später ins »Lülligdorf« mit 9 anderen Juden »zwangsumgezogen«. Vor seiner Deportation nach Theresienstadt am 22. 8. 1942 begegnete er seiner früheren Nachbarin Frau B. und teilte ihr mit, er werde umgesiedelt. Er starb am 4. September 1942 in Theresienstadt.

3. Sofie Mayer

Sofie Mayer, geboren 1862, die unverheiratete Schwester von Gustav, David und Julius Mayer, Mörikestraße 12, zog 1939 in ein Altenheim nach Frankfurt und wurde am 18. 8. 1942 nach Theresienstadt deportiert und starb dort am 11. 9. 1942.

4. Karola Einstein

Karola Einstein, geborene Silbermann, die Witwe von Adolph Einstein, wurde am 10. 9. 1942 nach Theresienstadt deportiert und gilt als verschollen.

5. Ehepaar Carl und Nannette Rothschild

Der Viehhändler Carl Rothschild, geboren 1881, wurde mit seiner Frau Nannette, geboren 1877, im Jahre 1939 nach Buttenhausen und am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Er starb dort am 3. Juni 1944. Nannette Rothschild überlebte Theresienstadt. Sie konnte vor Kriegsende in die Schweiz ausreisen. Lämmle schreibt dazu:



139 Carl Rothschild (1881 – 1944)

»Am 9. 2. 1945 konnten aufgrund einer Abmachung zwischen dem Schweizer Alt-Bundespräsidenten Musy und Himmler 1200 Gefangene das Lager Theresienstadt verlassen und mit einem Sonderzug des Roten Kreuzes in die Schweiz gelangen.«[143]

In dem Flüchtlingslager in St. Gallen mußten die Leute auf dem bloßen Zementfußboden schlafen. Frau Löwenstein, die ihre Mutter gleich nach Kriegsschluß zu sich nach Tel Aviv holen wollte, mußte lange um diese Erlaubnis kämpfen. Erst am 7. Mai 1947 durfte die bald 70jährige von Brisago im Tessin ausreisen. Sie starb 1972 im Alter von 95 Jahren.[144]

6. Fanny Heimann

Fanny Heimann wurde am 14. Mai 1942 in das Eschenauer Schloß, ein Sammellager für betagte Juden, eingeliefert. »Schon um die Jahreswende 1941/42, in dem sibirisch kalten Kriegswinter, wurden mindestens 110 meist ältere Juden, vorwiegend Insassen des Stuttgarter Israelitischen Altersheims, in das leerstehende Eschenauer Schloß umquartiert, das notdürftig als Unterkunft eingerichtet wurde. Der Zweck der Durchgangsstation ist klar, man konnte mit ihr die Insassen leichter überwachen, außerdem ließen sich auf diese Weise eventuelle Spuren und

unliebsame Tatsachen besser verwischen. Natürlich wurde gleichzeitig auch ein besonders fanatischer Landjäger namens Koch nach Eschenau kommandiert. Es hat ja von jeher solche erbärmlichen Henker- und Landsknechtsnaturen gegeben, die für gutes Geld die Schmutzarbeit der Schreibtischmörder verrichtet haben.«[145]

»Von ‚qualvollem Zusammenleben' berichtet der Eschenauer Chronist Heinrich Noller. Allein die Versorgung mit Lebensmitteln sei ein großes Problem gewesen . . . Einige Juden strengte die Fahrt nach Eschenau bereits derart an, daß sie sie nicht überlebten. Insgesamt sind 11 Insassen der Sammelstation auf dem Affaltracher Friedhof begraben. Selbst die Beerdigung war noch mit Schikanen verbunden, hat Heinrich Noller erfahren, bis sich ein Eschenauer Junggeselle bereit erklärte, den Transport der Toten mit seinem Einspänner zu übernehmen.«

»Anfang April 1942 erkrankte die über 80jährige jüdische Krankenschwester des Altersheims, Hannchen Kirchhausen, an Blinddarmentzündung. In ganz Heilbronn war kein Arzt bereit, aus Furcht vor Repressalien, diese Frau zu operieren, die ihr ganzes Leben der Pflege und Betreuung ihrer Mitmenschen gewidmet hatte: Sie ist an dieser Krankheit gestorben. Den Insassen des Altersheims ist es noch gelungen, in Dankbarkeit ihrer langjährigen Pflegerin einen Grabstein setzen zu lassen. Aus heutiger Sicht muß dieser Tod sogar als eine Gnade des Himmels betrachtet werden.«[146]

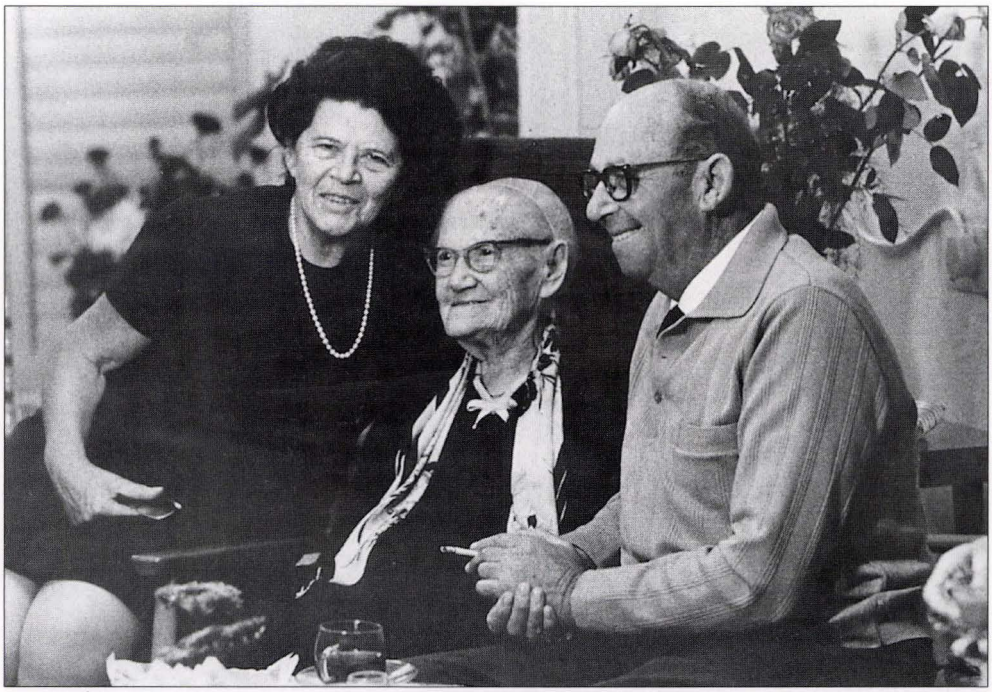
Wer Eschenau überlebte, darunter auch Fanny Heimann, wurde am 22. 8. 1942 nach Theresienstadt verschleppt. Am 11. September 1942 hatte sie ausgelitten.

7. Abraham Kahn

Im März 1942 wurden Abraham Kahn, geboren 1869, und seine Frau Selma, geboren 1873, nach Dellmensingen abgeschoben. Das dortige Schloß, Zwangsaltersheim für 100 ältere arbeitsunfähige Juden, diente nur als Durchgang in die Vernichtungslager des Ostens. Eine Gmünderin, die das Ehepaar Kahn dort besuchte, war erschüttert, wie primitiv – für ältere Menschen vollkommen untragbar – sie untergebracht waren. Die Anzahl der Todesfälle war in den weiteren vier Monaten bis zur nächsten Deportation entsprechend hoch. Herr Kahn wurde von diesem menschenunwürdigen Dasein am 27. März 1942 durch den Tod erlöst.

8. Selma Kahn

Ihr blieb der Weg des schlimmsten Grauens nicht erspart. Am 22. 8. 1942 wurde sie nach Theresienstadt und von dort am 29. 9. 1942 in das Vernichtungslager Maly Trostinec bei Minsk in Weißrußland gebracht. Der Sohn Leopold war bereits am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert worden.



140 Nannette Rothschild wieder bei der Tochter, Helene Löwenstein, und deren Mann

9. Sofie Reis

Sofie Reis, geborene Kahn, 1876 in Gmünd geboren, war nach Heilbronn gezogen. Im April 1942 wurde sie in das Sammeljudenlager Haigerloch zwangseingewiesen und am 22. August 1942 nach Theresienstadt gebracht. Auch sie wurde wie Selma Kahn am 29. September 1942 in das Vernichtungslager Maly Trostinec verschleppt. Sie wurde am gleichen Tag für tot erklärt.

10. Hugo Jontofsohn, Rosalie Jontofsohn

Von Heidenheim aus traten Hugo und Rosalie Jontofsohn denselben Leidensweg an über Theresienstadt nach Maly Trostinec. Am 29. September 1942 hatten sie ausgelitten.[155]

11. Elfriede Spiro

Elfriede Spiro wurde am 20. August von Tübingen aus ins Sammellager Killesberg zwangseingeliefert. Ihre weiteren Leidensstationen waren Theresienstadt (22. August 1942) und Auschwitz (23. Januar 1943).



141 Thea Meth mit ihrem Mann Dr. Julius Cohn, Rabbiner aus Ulm

12. Dorothea Meth

Die Fürsorgerin Dorothea Meth, geboren 1904, Tochter des Kaufmanns Alfred Meth, heiratete 1933 den Witwer Dr. Julius Cohn in Ulm. Nach seinem Tode übte sie ihren Beruf im jüdischen Altenheim in Heilbronn-Sontheim aus.

Am 22. August 1942 wurde Thea Meth mit ihren Pflegebefohlenen nach Theresienstadt verschleppt und kam am 19. Oktober 1942 nach Auschwitz. Von ihrem weiteren Schicksal weiß man nichts.

13. Ehepaar Dr. Josef Wochenmark und Frau Bella

Dr. Josef Wochenmark, geboren 1880, und seine Frau Bella, geboren 1887, wollten der bevorstehenden Deportation entgehen und machten am 8. März 1943 einen Selbstmordversuch.

Er starb, seine Frau wurde gerettet und am 17. April 1943 mit 18 anderen Juden, darunter auch Kriegsteilnehmer aus dem Ersten Weltkrieg, nach Theresienstadt und am 16. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert. Sie wurde für tot erklärt.

Leo Baeck

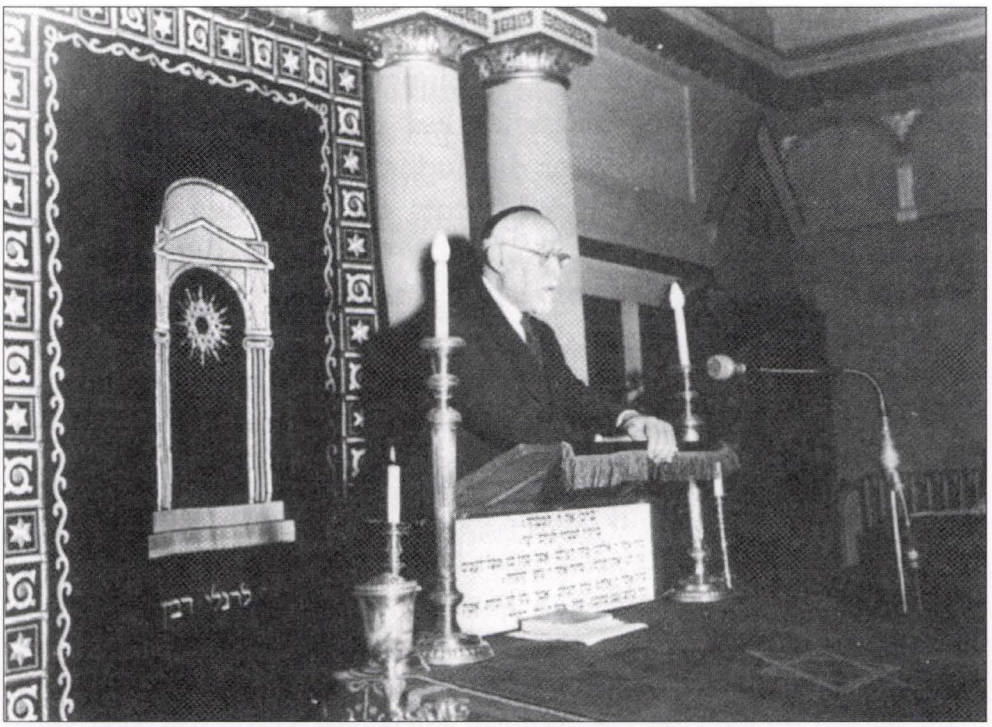
Gott, du hast mich von Jugend auf gelehrt – Ps, 71, 17

Leo Baeck, 1873 in Lissa (Polen) geboren und seit 1905 allen Juden durch sein Werk »Vom Wesen des Judentums« bekannt, darf hier nicht übergangen werden. Er war Feldgeistlicher im Ersten Weltkrieg, seit 1926 Vorsitzender der Zentralwohlfahrtsstelle der jüdischen Gemeinden in Deutschland: Der letzte Rabbiner der jüdischen Gemeinde und Professor des jüdischen Rabbinerseminars in Berlin, ein bei Juden und Christen sehr bekannter großer Gelehrter. Der Vorsitzende der Reichsvereinigung lebte seit Kriegsbeginn in ständiger Gefahr, wurde oft zur Gestapo befohlen und fünfmal verhaftet. Trotzdem blieb er in Deutschland. »Was dies für seine in Deutschland verbliebenen Brüder bedeutete, die – den sicheren Tod vor Augen – gleichsam in einer Falle saßen, kann nach Albert Einsteins Worten niemand wirklich begreifen, dessen äußere Verhältnisse es ihm erlaubten, in relativer Sicherheit zu leben. Er empfand es als seine unausweichliche Pflicht, in dem Lande der gnadenlosen Verfolgung zu bleiben und auszuharren, um seinen Brüdern bis zum Ende geistlichen Beistand zu geben.«[147]

Seit Januar 1943 war er in Theresienstadt als Häftling Nr. 187 894. Dort waren drei von seinen Schwestern schon gestorben, und die vierte bald nach seiner Deportation.

Der 70jährige mußte mit einem anderen »Prominenten« zusammen als »Zugtier« den Müllwagen durch das Lager ziehen, wie im folgenden von seinem Schüler und Biographen Albert H. Friedländer wiedergegeben: »Der Müllwagen war mit Abfall überladen. Mit unendlicher Langsamkeit bewegte er sich im grauen Regen durch das Lager, ein häßliches, schweres Ding, das seine Zugtiere an den Schmutz fesselte, von dem es kein Entrinnen gab. Der Gestank der Fäulnis verstopfte ihnen die Poren, das Gewicht schnitt in Schultern und Arme, während sie vorsichtig die Füße voreinandersetzten und den Wagen zentimeterweise an den Kasernen vorbeizogen. Ab und zu, wenn auf- oder abgeladen wurde, kam der Wagen zu einem Halt. Schmutzig, müde, zitternd von der Anstrengung in der rauhen Winterluft, wendeten sich die ‚Zugtiere' einander zu. ‚Aber, lieber Professor', sagte das eine, ‚Sie können doch gewiß nicht das Verhalten der Protagonisten in dem Symposium einfach übergehen. Sogar die Richtung, in der sie die Gläser kreisen lassen, ist von Bedeutung. Und der stürmische Eintritt von Alkibiades, Ihre Studenten in Leyden müssen das doch mit dem Text in Beziehung gesetzt haben. Oder glauben Sie etwa wirklich . . .?'

‚Bedaure, Dr. Baeck', unterbrach das andere Zugtier, ‚aber die Wache winkt, wir müssen weiter. Warten wir, bis wir um die Ecke sind.' Und der Müllwagen setzte sich wieder in Bewegung, durch die Straßen von Theresienstadt.«[148]



142 Dr. Leo Baeck bei einem Festgottesdienst in der Synagoge Berlin-Charlottenburg im August 1951

Leo Baeck tröstete die Kranken, Sterbenden und lehrte die Lebenden, auch die konvertierten Juden. Spät abends opferten die Häftlinge ihre Nachtruhe, um ihm und anderen zuzuhören. So konnten sie sich gegen die Unmenschlichkeit der Wärter auflehnen und ihre eigene Menschenwürde verteidigen. Baeck wurde zum Oberhaupt der Lagerältesten gewählt. Er lehrte weiterhin Philosophie und Theologie und trug seine schwerste Prüfung mit Würde und Seelengröße.[149]

In Theresienstadt begann er sein Alterswerk: »Dieses Volk – jüdische Existenz«, in dem er eine Sinngebung der jüdischen Geschichte versuchte. Nach Kriegsende ließ er sich nach seiner Befreiung in London als Vorsitzender der Juden aus Deutschland und als erster Präsident des Leo-Baeck-Instituts nieder. Jedes Jahr gab er Gastvorlesungen am Hebrew College in Cincinnati/Ohio. Im Jahre 1954 hielt er einen Vortrag vor dem Düsseldorfer Landtag anläßlich der 750jährigen Wiederkehr des Todestages von Maimonides und Vorlesungen an der Universität Münster über Moses Mendelssohn, Moses Hess und Franz Rosenzweig, kurz vor seinem Tode am 2. November 1956 in London.

Frau Rosa Friedrich, geborene Löwenthal, mit einem Nichtjuden verheiratet

In dem Buch »Die Gmünder Juden« wird kurz Rosa Friedrich erwähnt,[150] die nach Tierhaupten zwangsevakuiert worden war. Da ich diese Frau persönlich kannte, möchte ich an dieser Stelle auch über sie berichten.

Sie kam mit dem letzten Transport nach Theresienstadt. Meine Mutter und ich lernten Frau Friedrich im Jahre 1948 im Städtischen Krankenhaus kennen, als sie ihren kranken Mann besuchte, der das Zimmer mit meinem Bruder Kurt teilte. Nach dem Krankenbesuch bat meine Mutter sie zu sich in die Wohnung, wo sie sich aussprechen, ausruhen und etwas essen konnte, bis ich sie zum Bus begleitete. Und so hörte ich ihre Geschichte:

Sie wohnte seit Oktober 1944 mit ihrem nichtjüdischen Mann, der sich nicht von ihr hatte scheiden lassen, in Tierhaupten. Von ihrem Wohnort Esslingen wurden sie dorthin zwangsevakuiert. Sie lebten in mehr als dürftigen Verhältnissen in einem winzigen Zimmer mit nur einem Bett für beide. Als Fremde hatten sie es nicht leicht in diesem kleinen Ort. Die Parteiorgane behielten sie im Auge. Aber es gab auch einige freundliche und hilfsbereite Menschen. Etliche der älteren Generation können sich noch gut an die liebe Frau erinnern, deren Schicksal sie beschäftigte.

Frau Friedrich hatte viel mitgemacht. Alle ihre Verwandten waren schon in Theresienstadt, und sie lebte in ständiger Angst vor dem auch ihr drohenden Schicksal. Das von ihr Befürchtete traf ein: Am 12. Februar 1945 mußte sie sich mit Marschverpflegung für 5 Tage im Sammellager in der Schuhfabrik Fritz in Bietigheim zu einem »auswärtigen Arbeitseinsatz« auf Befehl der Gestapo einfinden. Wie sich später herausstellte, war damit Theresienstadt gemeint. Sie waren 4 Tage unterwegs. Die mitgebrachte Verpflegung war bald aufgebraucht, und es gab danach nichts zu essen und zu trinken. Wie mir Frau Friedrich erzählte, bekamen sie in Nürnberg ein warmes Essen von deutschen Soldaten. Dann unterblieb auch diese Hilfeleistung, die Gestapobegleitmannschaft hatte es verboten. Rosa Friedrich überlebte Theresienstadt, ihren Verwandten war dies nicht vergönnt.

Im Juni 1945 kam sie nach Tierhaupten zurück. Sie war sehr krank, hatte Herz- und Kreislaufprobleme und Wasser in den Beinen. Die relativ kurze Zeit im KZ hatte ihr körperlich und seelisch sehr zugesetzt. Andererseits hatte sie dort auch Menschlichkeit verspüren dürfen, was sie dankbar erwähnte. Was sie allerdings überhaupt nicht verstehen konnte, waren die manchmal zutage tretenden nationalen Spannungen zwischen tschechischen und deutschen Juden.

Nach Kriegsende hatte ihr Mann während ihrer Abwesenheit viele örtliche Nazis, die ihnen das Leben zur Hölle gemacht hatten, bei der Militärregierung angezeigt, worauf sie ins Umerziehungslager Ludwigsburg gebracht wurden. Seit ihrer



143 *Rosa Friedrich*

Schwäb. Gmünd
16. Oktober 1949

Wir sind heute bei
der lieben Familie
Seidel-Bargheff zu
Besuch zum Abschied
zusammen. Wir
sind sehr dankbar
für all das Liebe was
wir hier empfangen
durften Rosa Friedrich

144 *Eintrag ins Gästebuch*

Rückkehr nach Tierhaupten verbot die gläubige Jüdin ihrem Mann ein solches Vorgehen mit der Begründung, Gott stehe Rache zu, aber nicht den Menschen, wobei sie die Stelle aus 5. Mose 32, 35 zitierte: »Die Rache ist mein, ich will vergelten.« Eine erstaunliche Haltung in ihrer Situation!

Das Ehepaar mußte weiterhin mit dem armseligen Zimmer vorliebnehmen. Sie waren enttäuscht, daß die Wiedergutmachung nur langsam vorankam und sie einige Jahre bis zum Umzug in das Löwenthalsche Haus in der Neckarstraße in Esslingen warten mußten. Schließlich war es am 16. Oktober 1949 soweit. Der vor dem KZ-Aufenthalt schon sehr angeschlagene Gesundheitszustand hatte sich immer mehr verschlechtert. Sie litt an chronischen Depressionen, begleitet von ernsten Schlafstörungen, außergewöhnlicher Nervosität und anderen psychosomatischen Krankheiten, die sich nach dem Einzug ins elterliche Haus verschlimmerten. Hier wurde ihr besonders deutlich, wie sehr sie ihre ermordeten Familienangehörigen vermißte. Weil sie überlebt hatte, entwickelte sie ihnen gegenüber eine Art Schuldbewußtsein. Bei unseren Besuchen in Esslingen sprach sie immer wieder von diesem Problem, das sie nicht losließ. Ihr Zustand wurde so schlimm, daß eine psychotherapeutische Behandlung notwendig wurde. Am 30. April 1956 starb sie im Christophsbad in Göppingen.



145 Dora Laster beim Gmünder Fasching im Jahre 1927



146 Dora Laster (1895 – 1942) ca. 1940

Deportation Piaski

Wie wir schon erfuhren, befanden sich die Kinder Edith, Herbert und Herta Laster in England in Sicherheit. Die britische Regierung hatte die Überfahrt der Kinder bezahlt, während die übrigen Kosten von jüdischen Familien aufgebracht wurden. Die Mutter Dora Laster und deren Mutter Gisela Goldmann, die Großmutter der Kinder, waren in München zurückgeblieben. Letztere lebte in einem jüdischen Altersheim. Die Jüngere wollte die Ältere nicht im Stich lassen, obwohl sie von englischen Juden ein Affidavit, das nur für sie gültig war, erhalten hatte.

Im Jahre 1942 erreichte Edith eine Benachrichtigung vom Roten Kreuz, Mutter und Großmutter seien am 3. 4. 1942 nach Piaski in Polen gebracht worden. In dem Buch »Lebenszeichen aus Piaski« erfahren wir Näheres:

Große Deportiertentransporte wurden auf die drei kleinen Städte Belzyce, Glusk und Piaski in der Nähe von Lublin verteilt. Die Verschleppten mußten bei den ortansässigen polnischen Juden, meist kleinen Handwerkern und Gewerbetreibenden, untergebracht werden. Das war nicht einfach; lebten doch diese selbst in großer Armut und in primitiven Verhältnissen und hatten nicht einmal genügend Platz für sich selbst. Es ist ergreifend zu lesen, wie die Einheimischen alles mit den Angekommenen teilten und ihnen eine großartige Hilfsbereitschaft entgegenbrachten bis zur »Endlösung«,[151] der auch Ediths Mutter

und Großmutter zum Opfer fielen. Die Hoffnung von Edith Laster und ihren Geschwistern, Mutter und Großmutter würden überleben, hatte sich somit nicht erfüllt. Edith ist heute noch gegenwärtig, wie bedrückend sie die Trennung von ihrer Mutter empfand.

»Erst heute könne sie aber ermessen, wie schwer der Mutter das Lebewohl geworden sei. Sie habe damals nicht begriffen, daß es sich um einen endgültigen Abschied handeln sollte, daß sie Mutter und Großmutter nie wiedersehen würde.«[152]



147 Von links: Edith und Herbert Laster, Dora Laster, geb. Goldmann, Herta Laster. Sitzend: die Mutter von Dora Laster, Frau Gisela Goldmann, Foto 1939. Die Hoffnung auf ein Wiedersehen hatte sich leider nicht erfüllt

Deportation Izbica

Die unverheirateten Geschwister von Albert Heimann, Fanny, geb. 1870, und Hermann, geboren 1880, hatten ihre gemeinsame Wohnung in der Uferstraße 18. Heimann hatte eine Provisionsvertretung von Kleiderstoffen und Textilwaren. Am 6. April 1939 wurde die Eintragung gelöscht – dann arbeitete er als Hilfsgärtner.

Die Geschwister wurden zuerst in das »Judenhaus«, dann in das »Lülligdorf« zwangsumgezogen. Hermann Heimann wurde am 26. April 1942 nach Izbica verschleppt. Seine Schwester Fanny mußte im Becherlehen allein zurückbleiben. Ella Bertha Fuchs wurde dem gleichen Transport nach Izbica zugeteilt. Dort kamen sie mittellos an. Das Geld von Ella Fuchs, das auf einem Sperrkonto der Kreissparkasse angelegt war, wurde eingezogen, ebenso ein kleines Guthaben von Hermann Heimann und der Rückkaufwert einer Allianz-Lebensversicherung für seine Schwester Fanny. Möbel und Hausgeräte von Ella Fuchs gingen, wie fast der ganze Hausrat von Hermann Heimann, an den Höheren SS- und Polizeiführer Stuttgart Südwest, Gänsheidestraße 26. Heimanns Briefmarkensammlung wurde von einem Experten begutachtet und verkauft. Nur ein kleines Küchenbüffet hatte Frau Fuchs einer hilfsbereiten Nachbarin schenken dürfen.[153]

Maria Zelzer vergleicht diese Deportation nach Izbica mit der nach Riga: »Der Transport nach Riga war noch von Ahnungslosigkeit und damit von Hoffnung begleitet gewesen. Dagegen waren die 278 württembergischen Juden, die sich im April 1942 im Sammellager auf dem Killesberg einfinden mußten, vorwiegend hoffnungslos und verzweifelt. Am 26. April wurden sie nach Izbica, Distrikt Lublin, deportiert. Mit diesem Transport verließen die letzten jüdischen Kinder die Stadt Stuttgart.«[154]

Das Todeslager Izbica war vollkommen verwahrlost und ohne Kanalisation. Es gab eine Menge Ungeziefer. Die Lebensmittel waren knapp, und das mitgebrachte Gepäck wurde den Verschleppten nicht ausgehändigt.

Deportation Auschwitz

»Auschwitz, in der Nähe von Krakau, war Mai 1940 auf dem Gelände einer ehemaligen Kaserne errichtet worden. Zunächst nur für Hitlergegner aus Polen geplant, wurde es 1941 und 1942 zu einem riesigen Arbeits- und Vernichtungslager erweitert, in das hauptsächlich Juden verschleppt wurden. Zeitweise waren dort 150 000 Menschen zusammengepfercht. Es war das größte KZ und das einzige, in dem den Gefangenen ihre Häftlingsnummer in den Unterarm eintätowiert wurde. Ab 1942 nach der Wannseekonferenz begann in den dortigen Gaskammern der organisierte Massenmord an Juden aus ganz Europa.«[155]

Am 13. Juli 1942 mußten sich 49 Juden im Stuttgarter Jüdischen Gemeindehaus versammeln. Unter ihnen die Brüder Kurt (geboren 1924) und Heinz (geboren 1926) Lemberger. Der Transport nach Auschwitz war für alle eine Fahrt in den Tod.

Hans Spiro, der wahrscheinlich denunziert wurde, kam im Jahre 1942 vorübergehend ins Tübinger Gefängnis; dann mit seinem Bruder ins KZ Welzheim. Hans wurde am 27. 1. 1943 nach Auschwitz verschleppt und dort am 19. 3. 1943 ermordet. Sein Bruder Edwin folgte ihm nach Auschwitz am 2. 2. 1943 und starb dort am 10. 3. 1943. Als Todesursache wurden den Witwen Herzmuskelschwäche bzw. Lungenentzündung mitgeteilt.[156]

Frau Irma Bahl, geborene Gutter, geboren 1888 in Krakau, die 1939 von Konstanz hierher gezogen war, mußte alle Stadien der schlimmsten Demütigungen durchmachen: Zwangseinquartierung in das »Judenhaus« und »Lülligdorf«, wo sie nach dem Wegtransport von Louis Philipp Wallach am 22. August 1942 nach Theresienstadt noch allein lebte. Am 2. März 1943 wurde sie nach Auschwitz deportiert. In dem gleichen Transport befanden sich auch Kriegsteilnehmer mit Auszeichnungen. Irma Bahl gilt als verschollen.



148 Jüdischer Friedhof Wankheim, Gedenkstein. Unter den Opfern auch Elfriede, Edwin und Hans Spiro

Wiedergutmachung? Vergangenheitsverarbeitung?

Wie stellen sich die Überlebenden und ihre Kinder zum Holocaust?



149 Yad Vashem: Im »Tal der untergegangenen jüdischen Gemeinde« ist auch Schwäbisch Gmünd genannt

»Das Eigenartige ist, daß wir über solche Dinge, Demütigungen und Verfolgung nie gesprochen haben, vielleicht aus innerer Selbstabwehr nicht. Es gibt viele Überlebende, die im Konzentrationslager waren oder sonstwo, die ihren amerikanischen Kindern nichts davon erzählen können, sei es, daß ihnen die Worte fehlen, sei es, daß sie die Kinder schonen wollen.

Das habe ich nicht mitgemacht. Meine Kinder wissen soviel, wie wir wollen, daß sie wissen. Also, wir haben ihnen Verschiedenes auch nicht erzählt. Und das ist auch gut so. Denn die Kinder unserer Generation können oft mehr unter den Demütigungen, die ihre E1tern erfahren haben, leiden als ihre Eltern, die es durchgemacht haben und irgendwie damit fertig geworden sind. Durch neue Aktivität, durch Lebenswillen haben sie die Sache nicht überwunden, aber sie sind damit zurechtgekommen. Die Kinder grübeln, was viel schlimmer ist.

Es gibt auch andere Kinder, es gibt unter unseren Kindern welche, die sagen: I'm born in America. Was zurückliegt ist alte Geschichte, laß mich in Ruhe damit. Ich habe meine eigenen Probleme. Auch diese Einstellung ist zu verstehen, Aber deshalb halte ich es für so wahnsinnig wichtig, daß wir, die letzten lebenden Zeugen, wirklich reden. Es sind viele, die wollen nicht, aus persönlichen Gründen, die auch wiederum berechtigt sind. Aber wenn wir nicht mehr leben, dann ist es aus. Dann wird unsere Vergangenheit endgültig Geschichte sein.«[157]

Einer, dessen Eltern zur Zwangsemigration verurteilt waren, fragt weiter: »Steht nicht am Ausgang aller Aufarbeitung von Vergangenheit auch eine Zukunft, über die wir zumindest teilweise verfügen können? Können wir nicht beanspruchen, über eine Vergangenheit zu verfügen, die für meine Generation bereits Vorgeschichte ist, können wir nicht entscheiden, welche Tradition wir uns aneignen und in einer von uns gestaltenden Zukunft zur Geltung bringen wollen?«[158]

Wie äußern sich Stimmen aus der Bundesrepublik zum Umgang mit dieser deutschen Vergangenheit?

In seiner Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1985 betonte Bundespräsident Richard von Weizsäcker:

»Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie läßt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. Das jüdische Volk erinnert sich und wird sich immer erinnern. Wir suchen als Menschen Versöhnung. Gerade deshalb müssen wir verstehen, daß es Versöhnung ohne Erinnerung gar nicht geben kann. Die Erfahrung millionenfachen Todes ist ein Teil des Innern jedes Juden in der Welt, nicht nur deshalb, weil Menschen ein solches Grauen nicht vergessen können, sondern die Erinnerung gehört zum jüdischen Glauben.

Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung. Diese oft zitierte jüdische Weisheit will wohl besagen, daß der Glaube an Gott ein Glaube an sein Wirken in der Geschichte ist. Die Erinnerung ist die Erfahrung vom Wirken Gottes in der Geschichte. Sie ist die Quelle des Glaubens an die Erlösung. Diese Erfahrung schafft Hoffnung, sie schafft Glauben an Erlösung, an Wiedervereinigung des Getrennten, an Versöhnung. Wer sie vergißt, verliert den Glauben.«

Das würde bedeuten, wie es in der Erklärung der katholischen Bischöfe zum 50jährigen Gedenken an die Reichspogromnacht vom 9./10. November 1938 heißt, die »Last der Geschichte« anzunehmen, »denn die Geschichte sei nichts Äußerliches, sie sei ein Teil der Identität der Kirche und könne daran erinnern, daß die Kirche, die wir als heilig bekennen und als Geheimnis verehren, auch eine sündige und der Umkehr bedürftige Kirche sei. Die Bischöfe weisen darauf hin, daß über Jahrhunderte hinweg Irrtümer, Mißverständnisse und Vorurteile über Glauben und Religion das Verhältnis zwischen Christen und Juden schwer belastet hätten. Hier lägen, so die Bischöfe, neben politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ressentiments die Quellen des Antijudaismus, der auch unter Katholiken verbreitet gewesen sei.

Das sind wir den Opfern schuldig, deren Leiden und Tod nicht vergessen werden darf. Das sind wir den Überlebenden und Angehörigen schuldig, weil sonst jedes Gespräch mit ihnen und jedes neue Miteinander unmöglich wäre«.[159]

Die württembergische evangelische Landessynode und der württembergische Oberkirchenrat nehmen wie folgt Stellung: »Unerläßlich ist dabei, daß wir uns der Erinnerung stellen und nicht verdrängen, was geschehen ist. Nur wenn wir die Geschichte kennen und ihre Last verantwortlich auf uns nehmen, kann sie uns

helfen, die Herausforderungen der Gegenwart zu bestehen. Begegnung und Gespräch sind in der Bibel der beispielhafte Weg zum Mitmenschen. Sollten nicht Christen und Juden, von der Menschenfreundlichkeit Gottes zur Nachahmung angereizt, aufeinander zugehen, sich mit wohlwollendem Interesse beobachten, sich anfreunden, sich kennen und schätzen und gegenseitig vertrauen lernen?

Mit großem Respekt erfüllt uns die Bereitschaft jüdischer Menschen, trotz zum Teil schwerster persönlicher Erlebnisse und über die Zerwürfnisse und Gräben der Vergangenheit hinweg, das Gespräch mit Christen in Deutschland zu führen.«[160]

Sofort nach Kriegsschluß hätte die damalige Regierung die Betroffenen unbürokratisch rehabilitieren, sie in die Bundesrepublik zurückrufen, ihnen Staatsbürgerschaft, Doktortitel - wie ihre früheren Rechte, den Arbeitsplatz, die Wohnung und ihren früheren Platz in der Gesellschaft zurückgeben müssen.

Aber – kann es überhaupt irgendeine Form von Wiedergutmachung geben?

Der Begriff »Wiedergutmachung« wird wie folgt definiert: »Der finanzielle Ausgleich für Schäden, die durch weltanschaulich, politisch, religiös oder rassisch begründete Verfolgungsmaßnahmen des Nationalsozialismus hervorgerufen wurden. Entzogenes Eigentum ist, soweit individualisierbar, durch Restitution zurückzuerstatten (Rückerstattung); sonstige Schäden sind durch Wiedergutmachung zu ersetzen (z. B. Amtsenthebung, Berufsverbot, Inhaftierung, Gesundheitsschädigung, Tötung). In der Bundesrepublik Deutschland wurde die Wiedergutmachung zunächst durch Landesgesetze über die Wiedergutmachung nat.soz. Unrechts geregelt. Der Bund, der die Zuständigkeit für die Wiedergutmachung besitzt (Art. 74 GG), hat von ihr durch den Vertrag mit Israel (Wiedergutmachungsabkommen) sowie durch Wiedergutmachung-Gesetze Gebrauch gemacht, u. a. das Bundesentschädigungsgesetz (BEG) i. d. F. v. 29. 6. 1956. Die DDR erklärte sich im Oktober 1988 bereit, Wiedergutmachung zu zahlen.

Wiedergutmachungsabkommen, Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel, am 10. 9. 1952 von Bundeskanzler K. Adenauer und Min.-Präs. M. Sharett unterzeichnet, trat am 27. 3. 1953 in Kraft. Im Wiedergutmachungsabkommen erkannte die Bundesrepublik Deutschland einen Anspruch des Staates Israel auf globale Erstattung von Eingliederungskosten an, die durch die Ansiedlung jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland entstanden waren.«[161]

Zum Thema »Wiedergutmachung« befragt, gaben Betroffene interessante Antworten, von denen einige hier aufgeführt sind:

»Ich meine, was heißt hier Wiedergutmachung. Was kann man um Gotteswillen wiedergutmachen? Man kann mit Geld Dinge erleichtern. Gewöhnlich läuft es darauf hinaus, daß Geld für Krankheiten gezahlt wird und für Zustände, die durch die Verfolgungszeit bedingt sind. Man kann mit Geld ein bißchen helfen, die Sache etwas zu erleichtern, aber gutmachen? Der verkehrteste Ausdruck, den ich kenne.«[162]

»Ich erinnere mich noch, als mein Mann an diese Frage kam, da hat er gesagt: Ich will nichts. Da habe ich gesagt: Ja, warum nicht? Er hat sich einfach gewehrt, er hat gesagt: Weil ich nicht ausrechnen kann, wie viele Tage meine Mutter im Konzentrationslager war, und dann bekomme ich so und soviel für jeden Tag, den sie dort gelitten hat. Ich kann das nicht. Und mein Mann ist nicht der einzige, der so denkt. Ich kenne andere Leute, die das einfach nicht mit ihrem Gewissen, mit ihrem Gefühl verbinden können. Ich laß mich nicht bezahlen für das Leiden meiner Kinder, meiner Geschwister, meiner Eltern. Das muß man auch verstehen. Es ist zwar dumm, aber verständlich.«[163]

Auch der Stuttgarter Rechtsanwalt Dr. Otto Küster hatte gegen das Wort »Wiedergutmachung« stets seine Bedenken, weil »angesichts des Millionenmordes an Juden« eine finanzielle Entschädigung seiner Ansicht nach nur Stückwerk sein konnte. Als baden-württembergischer Landesbeauftragter für Wiedergutmachung bemühte er sich sehr, hierfür ein Rechtsbewußtsein zu entwickeln. Die deutsche Öffentlichkeit sah die Wiedergutmachung als eine lästige Pflicht an, wobei sie deren Höhe gewaltig überschätzte.

»Es geht finanziell darum«, erklärte Küster, »in acht oder gar zehn Jahren die Summe von 3 Mrd. Mark aufzubringen, eine Summe, die wir alle drei Monate für den Verteidigungsbeitrag aufzubringen haben. Oder: Der Jahresbetrag ist gleich den Kosten der Autobahnstrecke von Karlsruhe nach Lörrach. Es geht juristisch darum, Amtspflichtverletzungen, welche höchste Reichsorgane zu vorsätzlichen Haupttätern und die Mord, Verstümmelung, Brandstiftung, Raub und Erpressung zum Gegenstand haben, so zu entschädigen, wie nach deutschem Amtshaftungsrecht jedes Opfer eines fahrlässig unterbliebenen Postautosignals mit Selbstverständlichkeit entschädigt wird. Aber der Bürger ahnt nicht, wie die Stirnfalten seiner Ministerialbeamten hochgehen, wenn eben nicht die Autobahn, sondern die ‚Wiedergutmachung' an Hinterbliebenen und Beraubten jährlich 300 Mio. Mark erfordert und wenn es Opfer ministeriellen Mordes sind und nicht solche des amtlichen Postverkehrs, die Schadenersatz begehren.«[164]

Was ist denn Besonderes dabei, wenn die reiche Bundesrepublik den Überlebenden eine bescheidene Rente zusichert?

Schon bald nach Kriegsende wurde das 131er-Gesetz, das mitunter auch Tätern und Helfershelfern zugute kam, in Angriff genommen. Aber erst 1956 wurde die

»Wiedergutmachung für Opfer und Verfolgte« durchgeführt, die oft sehr erschwert war, und gerade sie hätten schnelle, dringende Hilfe gebraucht. Sehr spät mußten sich die am Völkermord Schuldigen verantworten, und ihre Strafen fielen meist gelinde aus. »Vergangenheitsverarbeitung« war nur bei wenigen Bundesbürgern vorhanden. Weder nach dem Ersten noch nach dem Zweiten Weltkrieg fand eine »Revolution« statt. Was will man eigentlich wiedergutmachen? Den bestialischen Mord an den vielen Mio. Juden, darunter 1½ Mio. Kindern?

»Wenn die toten Juden aufstünden, und jeder sagte bloß seinen Namen und seine Herkunft, würden zwei Jahre vergehen. Wenn jeder Jude noch meldete, wie er ermordet worden ist, erschossen, erschlagen, erwürgt, vergast oder verbrannt, wären vielleicht vier Jahre vergangen. Und wenn sie, angetreten zum Zählappell wie im Lager, abzählten, noch ein Jahr. Fünf Jahre . . . Vielleicht waren es nicht sechs Millionen? Wenn der letzte Tote meldete: fünf Millionen siebenhundertfünfzigtausend, wäre die Reihe kürzer. Wäre die Schuld leichter? Würden die Toten aufhören, nach Solidarität zu rufen? Viele sagen: Sechs Millionen, das ist Statistik. Aber die Zahl wird Fleisch und Blut, wenn die Überlebenden aufzählen, wer in ihren Familien ermordet worden ist. Hinter jedem Zeugen stehen gedrängt die Toten, die Statistik wird lebendig.

Sie wird es auch, wenn man sich vorstellt, daß auf jeden zehnten Einwohner der Bundesrepublik ein toter Jude kommt. Vielleicht ist es falsch, von sechs Millionen Ermordeten zu sprechen. Wir sollten sagen: sechs Millionen Mal ist ein Mensch ermordet worden.

Wie sollen die psychischen und physischen Spätschäden, an denen Überlebende ihr Leben lang leiden werden, wiedergutgemacht werden? Wurde denn vergessen, daß die Naziregierung 12 Mrd. Reichsmark an Vermögenswerten von den Juden erpreßte? Ohne die von den Zwangsarbeitern für die Rüstungsindustrie erbrachten Beträge.

Adenauer spricht von einem materiellen Symbol, »unser guter Wille konnte vor allem durch materielle Hilfe bezeugt werden. Wir mußten dabei aber den Eindruck vermeiden, als könne und solle allein durch die Hergabe materiellen Gutes das Unrecht, das geschehen war, gesühnt werden. Sie konnte nur äußeres Zeichen unseres Bestrebens nach ‚Wiedergutmachung' sein«.[165]

Was bedeuten »Wiedergutmachung« und »Vergangenheitsverarbeitung« ganz konkret für uns in Schwäbisch Gmünd? Jeder von uns müßte Antijudaismus mutig bekämpfen, wo immer und in welcher Form er ihm begegnet. Shalom Ben-Chorin, der aus München stammende Religionsphilosoph und Schriftsteller aus Jerusalem, erläutert das näher: »Der Judenhaß hat sich verschiedene Namen gegeben und verschiedene Gründe gefunden und bleibt doch immer dasselbe. Ob es sich um den Antijudaismus der Kirche handelt, den Antisemitismus des 19. Jahrhunderts, der vor allem ein sozialpolitischer war, den Rassenantisemitismus im 20. Jahrhundert oder um den heutigen Antizionismus, es ist immer wieder dasselbe, mit einem

jiddischen Wort: Dieselbe Jente, anders geschleiert, also immer dieselbe Frau, nur jedesmal in einem anderen Kostüm.«[166]

Das mutige Engagement von Landrat Dr. Winter und einem Kreis Interessierter, durch einen Förderverein für die ehemalige Synagoge Oberdorf die Erinnerung an die Juden und das jüdische Erbe wachzuhalten, war ein vorbildlicher Schritt in diese Richtung. Möge die Stadt Gmünd ihnen folgen und nicht verdrängen und schweigen und dadurch die Erlösung aufhalten!

Die ehemalige Synagoge Oberdorf ist seit 1993 eine Gedenk- und Begegnungsstätte, in der getreu dem guten jüdischen Grundsatz »gelernt« wird.

Durch Ausstellungen, Vorträge, Begegnungen, Diskussionen und Konzerte soll möglichst vielen die jüdische Geschichte in Ostwürttemberg bewußt gemacht werden, ebenso Ursachen und Wirkung des Antisemitismus. So sollen Vorurteile gegen Juden in unserem Land und gegen Israel und Vorurteile gegenüber Minderheiten, Menschen anderer Nationalitäten und Religionen abgebaut werden.

Am 8. Februar 1994 fand eine Begegnung von jungen Israelis und ihren Professoren des Levinsky College of Education Tel Aviv mit Gmünder PH-Studenten und Dozenten in der ehemaligen Synagoge Oberdorf statt.

Wir sollten heute nachholen, was damals versäumt wurde, wir sollten unseren früheren jüdischen Mitbürgern Heimatrecht in unserer Stadt geben. Dazu würde gehören, die ehemaligen Gmünder Juden, wie in anderen Städten üblich, einzuladen.

An einem öffentlichen Gebäude der Stadt, allen sichtbar, sollte ein Mahnmal angebracht werden, das den wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Beitrag der jüdischen Minderheit würdigt und auch die Verfolgung durch die braunen Machthaber erwähnt.

Immerhin wurde aufgrund eines Bürgerantrags, 50 Jahre nach Kriegsende, am Prediger eine Gedenktafel mit den Namen der jüdischen Opfer, der Widerstandskämpfer aus politischen und religiösen Gründen, mit den Namen der als »Unwertes Leben« Ermordeten angebracht.

Bis heute trägt noch keine Straße oder Schule den Namen eines einstigen jüdischen Mitbürgers.

Bei Gmünds Stadtgeschichte sollte auch die Gmünder jüdische Geschichte erwähnt werden, wie es die Stadt Sulzburg im Markgräfler Land vorbildlich tut.

Schulen sollten Zeitzeugen immer wieder in ihre Klassen einladen, damit sie den Schülern berichten könnten, wie es damals war. Etwas, das leider viel zuwenig getan wird.

Auch wird bei den üblichen Stadtführungen kaum erwähnt, daß auch Juden in Gmünd wohnten. Die jüdische Geschichte wird lebendig, bei einer Stadtbegehung zu jüdischen Wohnstätten und Geschäftsgebäuden.

Eine solche Stadtführung wäre auch bei Besuchern aus Israel oder anderen interessierten Gruppen aus dem In- und Ausland angebracht.

Am 2. November 1997 fand in der ehemaligen Synagoge Oberdorf die Eröffnung des Museums zur Geschichte der Juden in Oberdorf statt. Nicht nur die Geschichte der Judengemeinde in Oberdorf ist hier festgehalten, sondern auch die der jüdischen Gemeinden in Oettingen, Aufhausen, Lauchheim, Pflaumloch und Schwäbisch Gmünd, das bis 1930 zum Rabbinat Oberdorf gehörte.

Das entbindet uns nicht von der Verpflichtung, daß im Gmünder Museum auch die Juden in unserer Stadt gewürdigt werden.

Ebenso müßte die Geschichte der Gmünder Judengemeinde und ihre Leistungen im Museum als Dauerausstellung festgehalten werden. Wie die Ausstellung anläßlich der Reichspogromnacht im November 1988 zeigte, sind genügend Fotos und anderes Material vorhanden.

Das wäre die richtige Vergangenheitsverarbeitung! Ich möchte mit Primo Levi fragen: »WANN, WENN NICHT JETZT?«



150 Gedenkstein auf dem Stuttgarter Killesberg.
»Wir haben den Menschen kennengelernt wie vielleicht bisher noch keine Generation. Was also ist der Mensch? Er ist das Wesen, das immer entscheidet, was er ist. Er ist das Wesen, das die Gaskammern erfunden hat: aber zugleich ist er auch das Wesen, das in die Gaskammern gegangen ist, aufrecht und ein Gebet auf den Lippen.« Dr. Viktor Frankl, Wiener Psychotherapeut, ehemals Häftling in Theresienstadt, Auschwitz, Kaufering III, Türkheim

Verantwortung übernehmen

»Warum schon wieder ein Buch, das sich mit Judenverfolgung im Dritten Reich befaßt? Wir wollen nichts mehr davon hören«, werden sich sicher die einen fragen, und die anderen reden von »Kollektivschuld und Nestbeschmutzung«.

Zur »Kollektivschuld« möchte ich Richard von Weizsäcker zitieren: »Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht, Schuld ist wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.«

Zur »Nestbeschmutzung« und der Bemerkung: »Die anderen tun das auch« lassen wir Federic H. Nielsen zu Wort kommen: »Gewiß haben auch sie, und nicht wenige bis zum heutigen Tage, die Menschenrechte verletzt. Ob aber Amerika die Indianer dezimiert und in Vietnam Völkermord betrieben hat, ob die Engländer in Indien gewütet und in Südafrika Konzentrationslager errichtet haben, ob Frankreich einen barbarischen Krieg gegen Algerien führte oder das Vichy-Regime mit einem für viele tödlichen Ausgang kollaborierte, ob wir gegen die Behandlung Andersdenkender in der Sowjetunion oder gegen den (im übrigen durch das Treiben Khomeinis verursachten) Einmarsch in Afghanistan protestieren – das alles ist für mich als mitfühlender Mensch empörend, als Deutschen aber zweitrangig.

Denn ebensowenig wie ich, wenn eines meiner Familienmitglieder einen Mord begehen würde, entschuldigend darauf hinweisen könnte, daß es doch auch in anderen Familien Mörder gäbe, genausowenig bin ich und ist kein Angehöriger dieses Volkes berechtigt, eine Millionenvertreibung unbewaffneter Zivilisten und die Vergasung von sechs Millionen schuldloser Juden mit den unter dem unvergeßlichen Eindruck furchtbarster Erlebnisse begangener Nachkriegs-Vergeltungsakten und Nachkriegs-Vertreibungen gleichzusetzen. Die zuletzt genannten Untaten waren nichts anderes als die durchaus nicht überraschende emotionelle Reaktion der einen auf die sadistisch kalkulierten Verbrechen der anderen.«

Es ist nur zu gut verständlich, daß wir dieses düstere Kapitel der jüngsten deutschen Geschichte als quälend empfinden. Aber erkennen wir dieses Unverständliche im nachhinein nicht deutlicher? Wir schaudern angesichts der unmenschlichen Gestapogeschäftsberichte oder des Kalendariums des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß: Brutalster Terror und Mord werden wie etwas Belangloses und Alltägliches so nebenbei erwähnt.

Wie konnte es in unserem christlich geprägten, auf Kultur und Wissenschaft stolzen Land soweit kommen? Warum lehnten sich so wenige gegen Judenverfolgung auf? Antwort darauf geben die einleitenden Kapitel über die Geschichte des Antisemitismus, oder besser gesagt Antijudaismus, von der Antike bis 1933.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die jüdische Religion, so Paulus, »die Wurzel ist, die das Christentum trägt«.

»Die Mahnung des Apostels geriet schnell in Vergessenheit. Statt des gemeinsamen Wurzelgrunds begannen Distanz und Ablehnung das Verhältnis zu prägen.

In den fast 2000 Jahren ihres Exils unter christlichen Völkern waren die Juden Vorurteilen, Verleumdungen, gesellschaftlicher Isolierung und Verfolgungen ausgesetzt. Durch die Geschichte des christlichen Abendlandes zieht sich eine unheilvolle Spur von Judenfeindschaft. Sie endete auch nicht, als im 19. Jahrhundert in den meisten europäischen Staaten die Juden gleichberechtigte Bürger wurden. Gegen den Judenhaß und die Hetzpropaganda des Dritten Reiches formierte sich darum kein nachhaltiger geistiger Widerstand. Als im November 1938 in der später verharmlosend sogenannten ‚Reichskristallnacht' Synagogen angezündet, jüdische Geschäfte geplündert und demoliert, jüdische Mitmenschen schändlich mißhandelt, gefangengenommen und in Konzentrationslager verschleppt wurden, blieb bis auf wenige Ausnahmen jeder öffentliche Protest aus. Auch die Kirchen waren weithin sprachlos und blind.«

Die »Judenfrage« ließ mich seither nicht mehr los; ich wollte Näheres über die Schicksale der Gmünder Juden wissen.

Das Buch »Die Gmünder Juden« von Ernst Lämmle gab den Anstoß. Er übermittelte mir die Anschriften meiner jüdischen Mitschüler.

Mir war klar, daß ich den ersten Schritt tun mußte, denn Verfolgung, Zwangsemigration, Deportation, »Endlösung« geschahen im »Namen des deutschen Volkes«, wie Hitler sich ausdrückte.

Der rege Briefwechsel und ihre versöhnliche Haltung beeindruckten mich tief und bedeuteten mir sehr viel. Der Austausch war zunächst nur in bescheidenem Umfang möglich, weil ich durch meinen Beruf, als Ausbildungslehrerin und Mentorin, und durch den Zweipersonenhaushalt für meinen Bruder und mich sehr in Anspruch genommen war.

Nach meiner Pensionierung befaßte ich mich eingehend mit dem Judentum. Durch Vorträge im Kloster Denkendorf »Wege zum Verständnis des Judentums«, bei der »Gesellschaft für Christlich Jüdische Zusammenarbeit« wurde mir das Judentum in Religion und Geschichte nahegebracht und durch Reisen nach Israel vertieft. Durch dieses Studium und durch meine jüdischen Bekannten und Freunde habe ich sehr viel gelernt, denn die jüdische Religion ist eine im Glauben praktizierte Lebensform, die von der Weisung Gottes, der Thora, bestimmt wird.

Seminare in der ehemaligen Synagoge Freudenthal bereicherten mein Wissen, und eine neue Art des Denkens tat sich mir auf.

Besonders wertvoll war für mich ein Seminar über das Thema: »Talmud, Midrasch, Mischna«. Rabbiner Albert H. Friedländer aus London, Schüler und Biograph von Leo Baeck, war unser Lehrer. Wenn man sich mit dem jüdischen Schrifttum auseinandersetzt, wird einem deutlich, welche Kraft darin steckt.

Als ich gebeten wurde, die Geschichte der Gmünder Juden, von Ernst Lämmle begonnen, fortzuschreiben, sagte ich sogleich zu.

Jedem Leser dürfte der hohe Verlust an Bürgertum und Intelligenz in Wissenschaft, Medizin, Chemie, Physik, Kunst und Literatur deutlich werden, der durch die »Entjudung« eingetreten ist.

Als Folge zeigt sich in der Bundesrepublik nicht selten eine gewisse geistige und kulturelle Verarmung.

Manche meinen, sie könnten sich durch die »Gnade der späten Geburt« aus der eigenen Geschichte fortstehlen. »Aber dann müßte diese Gruppe auch ihre Eltern aufgeben, denn das Dunkle und das Helle in der Vergangenheit sind eins.«

Günter Gaus deutete es so: »Es ist eine Gnade, daß wir jetzt die Verantwortung übernehmen können, daß wir uns dieser Arbeit an der Vergangenheit stellen können, weil wir erst nachher geboren sind . . . Man kann von der ‚Gnade der späten Geburt' nur sprechen, wenn man zugleich die Verantwortung annimmt.«

Verantwortung zu übernehmen und Konsequenzen daraus zu ziehen, ist das Anliegen dieses Buches.

Herzlicher Dank sei meinen jüdischen Freunden in Israel, den USA, Australien und Gmünder Bürgern gesagt, die mir bei der Spurensuche geholfen haben und auch Fotos und Dokumente zur Verfügung stellten.

Diese Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die Pionierarbeit von Paul Sauer, Archivdirektor in Stuttgart, und Maria Zelzer, auf deren Ermittlungen folgende Veröffentlichungen zurückgehen:

Joachim Albrecht Grimm, »Zur Geschichte der Juden in Schwäbisch Gmünd«, Studie zu einer Dokumentation über den Leidensweg unserer jüdischen Mitbürger, Zulassungsarbeit an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, 1963, und Ursula Laurentzsch, »Zur Geschichte der Judengemeinde Aufhausen bei Bopfingen«, Zulassungsarbeit an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, 1978, und das Buch von Ernst Lämmle, »Die Gmünder Juden«, Wege und Schicksale 1861–1945. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, 1979.

(Vorwort zur 1. Auflage, 1991, welche nach 1 Jahr und zehn Monaten schon vergriffen war. So steht dieses Buch unter anderem in Berlin in der Bibliothek des Hauses der Wannseekonferenz; in den Bibliotheken der Gedenkstätten Buchenwald, Auschwitz und Theresienstadt; in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem; im Diasporamuseum in Tel Aviv; im Leo Baeck-Institut in New York und Jerusalem; in der Universität Madrid; im Spertus College of Judaica in Chicago; im deutschen historischen Institut in Washington DC; im Holocaust Museum in Los Angeles und im Jüdischen Dokumentationszentrum Simon Wiesenthal in Wien)

Nachweis der Abbildungen

Adreßbuch von Schwäbisch Gmünd 1920: 48, 1924: 46. Aufbau 8. 5. 1998: 124. Esther E. Bergh, Des Moines/USA: 110, 113, 114, 115, 121, 145, 146, 147. Lilo Bieber, Roslyn/USA: 119, 120, 122, 123, 134, 135. Fred Blanks Sydney/Australien: 64, 65. Heinz Brüdigam, Faschismus an der Macht: 15, 16, 17, 133. Centre de Documentation Juive Contemporaine, Paris/Frankreich: 56, 112. CV-Zeitung, Kinderbeilage 22. 9. 1938: 125. Anneliese Dörzback, Louisville, Kenntucky/USA: 94. Ludwig Dreiss, Schwäbisch Gmünd: 38. Alice Garsh, Johannesburg/Südafrika: 95, 96. Hildegard Greimel, Schwäbisch Gmünd: 81, 82. Friedrich Haarburger, Reutlingen: 9. Deutsche Presseagentur: 136, 140. Eugenie Blassa, Schwäbisch Gmünd: 97. Johanna Auer-Fuss, Schwäbisch Gmünd: 128. Joachim Hahn, Plochingen: 149. S. Ph. De Vries, Jüdische Riten und Symbole: 24, 28. Angela Genger, Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf: 92, 93. Richard Heimann, Flushing/N. Y./USA: 44. Gmünder Zeitung 28. 5. 1921: 52, 3. 10. 1927: 53, 21. 9. 1923: 12, 3. 3. 1932: 14, 91. Hauptstaatsarchiv Stuttgart: 148. Richard Heimann, Brief vom 12. 12. 1988: 43. Ernst Lämmle, Die Gmünder Juden: 11, 86. Kurt Laemmle, Hermosa Beach/USA: 23. Helene Loewenstein, Israel: 10, 90, 98, 139, 140. Arnold Marque (früher Wochenmark), Ross/California/USA: 35, 36, 37. Hans Mausbach/Barbara Mausbach-Bromberger, NS-Verbrechen an Kindern: 137, 138. Fridolin Menrad, Schwäbisch Gmünd: 99. Aenny Moser (geb. Marberg), Pittsburgh/USA: 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 78, 79, 83. Frederic W. Nielsen, Emigrant für Deutschland: 77. Parler-Gymnasium Schwäbisch Gmünd: 34, 41, 42. Esther Profuss, Culver City/California/USA: 49, 51, 57, 58, 59, 60. Hilde Pflieger, Böbingen: 80, 84. Privat: 50, 61, 85, 87, 102, 107. Brigitte Reinhard, Reinhold Nägele: 76. Rems-Zeitung 12. 9. 1864: 45, 28. 4. 1933: 111, 31. 5. 1985: 100, 19. 8. 1987: 117, 26. 1. 1999: 127. Paul Sauer, Für Recht und Menschenwürde: 18. Christine Schiffner: 30, 88. Rosemarie Schuder/Rudolf Hirsch, Der Gelbe Fleck: 1, 3, 4, 7. Johannes Schüle: 25, 26, 27. Ortrud Seidel: 108, 109, 118, 143, 144. Stadtarchiv Aalen 2, 5, 6, 8, 29. Stadtarchiv Nürnberg 89. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd: 31, 32, 33, 47, 66, 101, 126. Sydney Morning Herald 25. 7. 1988: 65, 5. 11. 1988: 65a. Ullstein Bilderdienst, Berlin: 22, 39, 40. Maria Zelzer, Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden: 13, 20, 21, 54, 55, 55a, 62, 63, 116, 129, 130, 131, 132, 133. Zeitzeugen berichten . . .: 141.

Anmerkungen

1 Léon Poliakov, Geschichte des Antisemitismus, I. Von der Antike bis zu den Kreuzzügen, Worms 1979 S. 8.
2 Rudolf Pfisterer, Im Schatten des Kreuzes, Hamburg 1966 S. 19.
3 Flavius Josephus, Der jüdische Krieg 2, 16, 4; auch F. Lovsky, Antisemitisme et mystere d'lsrael, Paris 1955 S. 31.
4 Horaz und Juvenal vgl. Satire XIV, vgl. Poliakov, a. a. A. S. 13.
5 Leon Poliakov, Geschichte des Antisemitismus, I. Von der Antike bis zu den Kreuzzügen, Worms 1979 S. 19.
6 Cyprianus Thascius Caecilius, Bischof von Karthago, Kirchenvater, um 200/210 in Karthago geboren, 258 als Märtyrer gestorben.
7 Vgl. Schneider Carl, Das Frühchristentum als antisemitische Bewegung 1940, 16 mit Bezug auf Cyprian orationes domini 10.
8 Johannes Chrysostomos 347?-407, Kirchenlehrer, Verfasser der in der Ostkirche besonders gefeierten Chrysostomos-Liturgie.
9 Vgl. Schneider Carl a. a. O. 16 zu Chrysostomus, orationes 1,6 und 6,2.
10 Vgl. Schneider Carl a. a. O. 16 zu Origines, de principiis 4,8.
11 Flavius Claudius Julianus, römischer Kaiser, von 361–363, Neffe Konstantins, war vom Christentum enttäuscht und wollte an dessen Stelle ein neuplatonisches Heidentum, Begünstigung der Juden und Ausschluß der Christen von Ämtern und Schulen.
12 Poliakov, Bd. I S. 26.
13 Nachum T. Girdal, Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997.
14 Raschi Salomo ben Isaak (Raschi) aus Troyes 1040–1105 berühmtester Schüler des jüdischen Lehrhauses in Worms.
15 Kellenbenz, Hermann, Die Juden in der Wirtschaftsgeschichte des rheinischen Raumes in: Monumenta Judaica Handbuch, Köln 1963 S. 208.
16 Joachim Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg, Stuttgart 1988 S. 430/431.
17 Zitiert nach Claude Gruber Magetot und Les Lions de Juda, Paris 1959, Zvi Rudy, Soziologie des jüdischen Volkes, Hamburg 1965, S. 198 u. S. 68.
18 Hans Günther Adler, Geschichte der Juden in Deutschland, München 1960 S. 25.
19 Vgl. Klaus Graf, Gmünd im Spätmittelalter, B Die Bürgerschaft, in: Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd, S. 139, Stuttgart 1984.
20 Klaus Graf, a. a. O., S. 140.
21 Klaus Graf, a. a. O., S. 140.
22 Klaus Graf, a. a. O., S. 140.
23 Ismar Elbogen, Eleonore Sterling, Die Geschichte der Juden in Deutschland, Wiesbaden 1982 S. 57.
24 Maurer W., Kirche und Synagoge, Stuttgart 1953 S. 28.
25 Pnina Navè, Kirche und Synagoge, in: Geschichte der Juden, herausgegeben von Franz Bautz, München 1989 S. 85.
26 Erlanger Ausgabe XXXII 233 ff, vgl. auch Maurer a. a. O. 49 f..
27 Bates, M. S., Glaubensfreiheit, Eine Untersuchung, 1947 S. 243 ff.
28 Salcia Landmann, Jiddisch, Das Abenteuer einer Sprache, FFM 1986 S. 455 ff.
29 Schnee, H. Rothschild, Geschichte einer Finanzdynastie, 1961 S. 69 f.
30 Unser Bayern, Jahrgang 36, 10./11. Nov. 1987 Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung.
31 Vgl. Aaron Tänzer, Die Geschichte der Juden in Württemberg, Frankfurt 1983 S. 23.
32 Ismar Elbogen, Eleonore Sterling, Die Geschichte der Juden in Deutschland, Wiesbaden 1982 S. 264, 265.
33 Aaron Tänzer, a. a. O., Frankfurt 1983 S. 118.
34 Elbogen, Sterling a. a. O. S. 292 u. vgl. Friedhofsschändungen in Deutschland 1923–1931, Dokumente der politischen und kulturellen Verwilderung unserer Zeit, 4 Auflage, Berlin 1932.
35 Elbogen, Sterling a. a. O. S. 292 u. vgl. Gotthard Jasper, Der Republikschutz, Studien zur staatlichen Sicherung der Demokratie in der Weimarer Republik, 1922–1930, Tübingen 1963; Otto Kirchheimer, Politische Justiz, deutsch, Neuwied 1965.
36 Mitteilung von Joachim Hahn.
37 Paul Sauer, Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945, Stuttgart 1968, S. 64.
38 Ismar Elbogen, Eleonore Sterling, a. a. S. 313.

39 Vgl. Freeden Herbert, Die jüdische Presse im Dritten Reich, Frankfurt/Main 1987, der letzte Satz Klappentext.
40 Henri Jacob Hempel, Wenn ich schon ein Fremder sein muß, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1984 S. 18.
41 Vgl. „Aus Nachbarn wurden Juden", herausgegeben von Hazel Rosenstrauch, Berlin 1988 S. 47.
42 Ernst Lämmle, Die Gmünder Juden, Stadtarchiv, Schwäbisch Gmünd 1979, Wege und Schicksale 1861–1945, S. 70.
43 Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1998, S. 668.
44 Gesetz vom 12. November 1938 in „Topography of Terror", Gestapo, SS and Reichssicherheitshauptamt on the Prince Albrecht Terrain – a Documentation, Berlin 1989, S. 112.
45 Enzyklopadie des Nationalsozialismus, München 1998, S. 679.
46 Die neuen Auswanderungswege. In: Jüdisches Nachrichtenblatt, Berlin 21. 6. 1940 1. Zit. n.: Die jüdische Emigration aus Deutschland 1933–1941. Die Geschichte einer Austreibung. Ausst.-Kat. Frankfurt/Main 1985 S. 293 f.
47 Werner Skrentny, Dr. King von Hollywood, in: Sonntagspost der Gmünder Tagespost 7. 1. 1984.
48 Hempel, a. a. O., S. 54.
49 Hans Rosenthal, Zwei Leben in Deutschland, Bergisch Gladbach 1980 S. 315.
50 Adolf Holl, Religionen, Stuttgart 1981 S. 42.
51 Petuchowski Jakob J., Feiertage des Herrn, Herder, Freiburg, Basel, Wien 1984 S. 55.
52 Nathan Peter Levinson, Ein Rabbiner in Deutschland, Gerlingen 1987 S. 64.
53 Petuchowski, a. a. Q S. 97.
54 Leo Baeck, Das Wesen des Judentums, Wiesbaden o. J. S. 298.
55 Susanne Wetterich, Davids Stern an Rhein und Neckar, Stuttgart 1990 S. 126.
56 Lämmle, a. a. O., S. 60.
57 Lämmle, a. a. O., S. 78.
58 vgl. Paul Sauer, a. a. O., vgl. Schicksale S. 159 ff.
59 vgl. Paul Sauer, a. a. O., vgl. Schicksale S. 159 ff.
60 Joachim Hahn, Jüdisches Leben in Esslingen, S. 508.
61 Joachim Hahn, Jüdisches Leben in Esslingen, S. 508.
62 Mitteilung von Frau Sigrid Warscher vom 15. 6. 1997.
63 Rems-Zeitung, 9. 11. 1988, S. 4.
64 Shapiro, Sapiro, Spiro = Speyer.
65 Vgl. Programm des Königl. Realgymnasiums am Schluß des Jahres 1904/1905 und 1905/1906.
66 Benigna Schönhagen, Tübingen unterm Hakenkreuz, Stuttgart 1991, S. 341.
67 Benigna Schönhagen, a. a. O.
68 Benigna Schönhagen, a. a. O.
69 Benigna Schönhagen, a. a. O.
70 Maria Zelzer: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden, ohne Jahreszahl, Stuttgart S. 198/199.
71 Spuren jüdischen Lebens in Württemberg und die nationalsozialistische Verfolgung, herausgegeben v. Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (CJZ), Stuttgart 1988, S. 126.
72 Joint, die wechselvolle Geschichte einer jüdischen Hilfsorganisation in „Aufbau" 29. Sept. 1989 S. 18.
73 Hempel Henri Jacob, Wenn ich schon ein Fremder sein muß, Frankfurt/Main, Berlin, Wien S. 54 55.
74 Lebenszeichen Juden aus Württemberg nach 1933, herausgegeben v. Walter Strauss, Gerlingen 1982 S. 107.
75 Lebenszeichen, a. a. O., S. 103.
76 Lämmle, a. a. O., S. 55.
77 Zelzer, a. a. O., S. 263.
78 Zelzer, a. a. O., S. 392.
79 Lämmle, a. a. O., S. 64.
80 Sauer, Schicksale a. a. O., S. 273.
81 Lämmle, a. a. O., S. 95 f.
82 Lebenszeichen, a. a. O., S. 86.
83 Zeitzeugen berichten, Schwäbisch Gmünd 1989, S. 52/53.
84 Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm, Stadtarchiv Ulm 1991, S. 253.
85 Mitteilung von Joachim Hahn.
86 Leonie Robert M., The Jewish Experience in Cuba, University Press od Florida, Gainsville FL, USA, S. 162 ff.
87 Mitteilung von Kurt Lämmle, Hermosa Beach, CA/USA, August 1988.
88 Joachim Hahn, Pragfriedhof, Israelitischer Teil, Stuttgart 1992, S. 18/19.
89 Israelitische Gemeindezeitung XI, 1. 5. 1934, S. 25.
90 Zelzer, Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden, S. 176.

91 Lämmle E., S. 55 und Film Nina Gladitz „Die steinigen Geheimnisse einer Kindheit" in SWF 3, am 4. 10. 1989, 21.15–22.15 h.
92 Lebenszeichen, a. a. O., S. 199.
93 Sauer, Schicksale, a. a. O., S. 231.
94 Israelitische Kuranstalt Jakoby in Bendorf-Sayn für psychische Erkrankungen – nach ‚Heimatgeschichtlicher Wegweiser' zu den Stätten des Widerstands und der Verfolgung in den Regierungsbezirken Freiburg und Tübingen.
95 Gedenkbuch, Bundesarchiv Koblenz 1986, S. 839, 843, 853, 859.
96 Tänzer, Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen, Weißenhorn 1988 S. 464.
97 Tänzer, a. a. O., S. 516.
98 „Am 4. Juni 1916 erhielt er das Eiserne Kreuz I. Klasse am Bande verliehen, am 29. August das Ritterkreuz I. Klasse des Württembergischen Friedrich-Ordens mit Schwertern am Bande, am 5. November desselben Jahres schließlich das Ritterkreuz des Kaiserlich-Österreichischen Franz-Joseph-Ordens mit Kriegsdekoration am Bande", am 25. Mai 1918 das Hamburgische Hanseatenkreuz, „weil er sich im Felde unter anderem auch um Truppenangehörige aus Hamburg besonders bekümmert hatte. Schließlich wurde Aaron Tänzer noch mit dem schwarzen Verwundetenabzeichen, verliehen am 1. November 1918, dekoriert", in Gesch. der Juden in Jebenhausen und Göppingen S. 630.
99 Bettina Wenke, Interviews mit Überlebenden, Verfolgung und Widerstand im Südwesten, Stuttgart 1980 S. 78.
100 Bettina Wenke, a. a. O., S. 82.
101 Lebenszeichen, a. a. O., S. 82.
102 Lämmle E., S. 43.
103 Heiner Kleinschmidt und Jürgen Bohnert, Heidenheim zwischen Hakenkreuz und Heidenkopf, Heidenheim o. J., S. 81.
104 Joachim Hahn, Jüdisches Leben in Esslingen, Sigmaringen 1994, S. 492.
105 Zeitzeugen berichten . . ., Schwäbisch Gmünd; Erinnerungen an die Zeit von 1930 bis 1945, Schwäbisch Gmünd 1989, S. 52.
106 Karlheinz Bauer, Juden im Raum Aalen in: Aalener Jahrbuch 1984, herausgegeben vom Gesch.- und Altertumsverein Aalen e. V., Aalen und Stuttgart S. 325.
107 Siehe, der Stein schreit aus der Mauer, Geschichte und Kultur der Juden in Bayern, Ausstellungskatalog unter Mitarbeit von Cornelia Foerster, herausgegeben v. Bernward Deneke Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg 1988, S. 199.
108 Vgl. Lämmle, a. a. O., S. 47.
109 Reise nach Jerusalem, Katalog, Alte Synagoge Essen, 1987 S. 21.
110 Reise nach Jerusalem, Katalog, Alte Synagoge, Essen und Autoren 1987 S. 36 E.
111 Brief von Fred Rothschild vom 3. September 1988.
112 Brief von Fred Rothschild vom 3. September 1988.
113 Hempel, a. a. O., S. 66.
114 Bettina Wenke S. 105.
115 Vgl. Sauer, Schicksale, 5. 246 f.
116 Gmünder Tagespost, 24. 12. 1986.
117 Vgl. Lämmle, a. a. Q, S. 68.
118 From Ashes to Healing, A. R. E. Press, USA, 1996, S. 70–72.
119 La Verne Rippley, Of German Ways, Minneapolis/USA, 1970 S. 103.
120 Bernt Engelmann, Deutschland ohne Juden, Köln 1988 S. 198.
121 Zeitzeugen berichten, a. a. O., S. 47.
122 Zeitzeugen berichten, a. a. O., S. 74.
123 Zeitzeugen berichten, a. a. O., S. 93.
124 Rems-Zeitung 20. 7. 1982.
125 Wolfram Angerbauer, Hans Georg Frank, Jüdische Gemeinden in Kreis und Stadt Heilbronn, 1986, S. 363.
126 Angerbauer, a. a. O., S. 364.
127 Angerbauer Frank, a. a. O., S. 365.
128 Spuren jüdischen Lebens, a. a. O., S. 129.
129 Maria Zelzer, Stuttgart unterm Hakenkreuz, Stuttgart 1984 S. 195.
130 Janusz Piekalkiewicz, Der Zweite Weltkrieg, Herrsching 1986 S. 742.
131 ebenda S. 742.
132 Aus Nachbarn wurden Juden, Ausgrenzung und Selbstbehauptung 1933–1942, v. Hazel Rosenstrauch, Berlin 1988 S. 48.

133 Aufbau, America's only German-Jewish Publication-Founded in 1934, 30. 3. 1987 S. 6.
134 Angerhausen Frank, Jüdische Gemeinden S. 366.
135 Dr. Theodor Kroner 1845–1923, Oberkirchenrat, Stadtrabbiner von Stuttgart und Landesrabbiner, Amtsdauer 1893–1922. Dr. Kroner überprüfte den israelitischen Religionsunterricht an Realgymnasium und Oberrealschule Gmünd 1911/1912 und 1914/1915.
136 Zelzer, Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden S. 226.
137 Zelzer, Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden S. 232.
138 Friedländer A. H., Ein Streifen Gold, a. a. O., S. 42.
139 Frederic W. Nielsen, Zitate und Kommentare zu Emigrant für Deutschland, Darmstadt 1977 S. 66.
140 H. G. Adler, Theresienstadt 1941–1945, Tübingen 1960 Aufl. S. 553
141 Calwer Kreisnachrichten 22. 3. 1988.
142 Vgl. Lämmle S. 54.
143 Ernst Lämmle, Die Gmünder Juden, S. 110.
144 Vgl. Brief von Frau Löwenstein vom 27. 12. 1982.
145 Wolfram Angerbauer, Hans Georg Frank, Jüdische Gemeinden, S. 344.
146 ebenda, S. 345.
147 Robert Wistrich, Wer war wer im 3. Reich? München 1983 S. 15, 16.
148 Friedländer, Ein Streifen Gold, S. 41, vgl. Judenmord in Lettland, 1941–1945, Berlin 1988 S. 166.
149 Robert Wistrich, a. a. O., S. 15.
150 Vgl. Lämmle, a. a. O., S. 110.
151 Vgl. Lebenszeichen aus Piaski, herausgegeben v. E. Rosenfeld u. G. Luckner, Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin, München 1968.
152 Rems-Zeitung 19. 8. 1987.
153 Vgl. Lämmle S. 104.
154 Maria Zelzer, Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden, S. 311.
155 Bettina Wenke, S. 156.
156 Vgl. Sauer, Die Schicksale, S. 307.
157 Hempel, a. a. O., S. 57.
158 Hempel, a. a. O., S. 28.
159 Aus Stuttgarter Zeitung, 20. 10. 1988 .
160 Erklärung des württembergischen Evangelischen Oberkirchenrats und der württembergischen Evangelischen Landessynode vom 15. September 1988.
161 dtv Brockhaus-Lexikon Bd. 20 S. 72, Mannheim, München 1989.
162 Hempel, a. a. O., S. 69.
163 Hempel, S. 69.
164 Bernt Engelmann, a. a. O., S. 417.
165 Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945, herausgegeben v. Micha Brumlitz u.a., Frankfurt/Main 1986 S. 126.
166 Shalom Ben-Chorin in: Jüdische Portaits, Photographien und Interviews von Herlinde Koelbl, Frankfurt 1989, S. 19.

Benutzte Literatur

Adler Hans Günther, Geschichte der Juden in Deutschland, München 1960
– Theresienstadt 1941–1945, Tübingen 1960
Angerbauer Wolfram, Frank Hans Georg, Jüdische Gemeinden in Kreis und Stadt Heilbronn, Landkreis Heilbronn 1986
Archivdirektion Stuttgart, Ein Gedenkbuch, Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933–1945, Stuttgart 1969
Baumann Arnulf H., Was jeder vom Judentum wissen muß, Gütersloh 1983
Baeck Leo, Das Wesen des Judentums, Wiesbaden o. J.
Bates M. S., Glaubensfreiheit, eine Untersuchung, 1947
Bauer Karlheinz, Juden im Raum Aalen, in: Aalener Jahrbuch 1984, Herausgegeben vom Gesch.- und Altertumsverein Aalen e.V.
Bautz Franz, Geschichte der Juden, 3. Aufl., München 1989
Benz Wolfgang, Hermann Graml und Hermann Weiß (Hrsg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1998
Brüdigam Heinz, Faschismus an der Macht, Frankfurt/Main 1982
Brumlik Micha u. a., Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945, Frankfurt/Main 1986
Cohn Emil Bernhard, Die jüdische Geschichte, Ein Gang durch Jahrtausende, Verlag Sinai, Tel Aviv 1936
Czech Danuta, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945, Reinbeck bei Hamburg 1989
De Vries S. Ph., Jüdische Riten und Symbole, Wiesbaden 1982
Dicker Hermann, Aus Württembergs jüdischer Vergangenheit, Gerlingen 1984
Deutscher Freidenkerverband (Hrsg.): Das andere Ulm – Ein Stadtführer, Ulm o. J.
Elbogen, Ismar und Eleonore Sterling, Die Geschichte der Juden in Deutschland, Wiesbaden 1982
Grots David C., How to be Jewish, New York 1989
Engelmann Bernt, Deutschland ohne Juden, Köln 1988
Eschwege Helmut, Die Synagoge in der deutschen Geschichte, 2. Aufl., Wiesbaden 1988
Flavius Josephus, Die Geschichte des Jüdischen Krieges, Wiesbaden 1984
Frankl Viktor E., . . . trotzdem Ja zum Leben sagen, Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München 1979
Freeden Herbert, Jüdische Theater im Nazi-Deutschland, Tübingen 1963
– Die jüdische Presse im Dritten Reich, Frankfurt/Main 1987
Friedlander Albert H., Ein Streifen Gold, München 1988
Fruchtmann Karl, Zeugen, Aussagen zum Mord an einem Volk, Köln 1982
Gabler Neal, An Empire of their Owa; How the Jews invented Hollywood, New York 1989
Gedenkbuch, Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, hrsg. Bundesarchiv Koblenz und internationaler Suchdienst Arolsen, 1986
Gershom Jonassan, From Ashes to Healing, Mystical Encounters with the Holocaust, Virginia Beach/Virginia 1996
Gidal Nachum T., Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Gütersloh 1997
Graf Klaus, Gmünd im Spätmittelalter, in: Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd, 1984
Grafen Jürgen von, Die jüdische Gemeinde von Buttenhausen, in: Schönes Schwaben, November 1987
Gruber-Magetot Claude, Le Lions de Juda, Paris 1959
Haag Lina, in: Zeitzeugen berichten, Erinnerungen an die Zeit von 1930 bis 1945, Schwäbisch Gmünd 1989
Hahn Joachim, Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg, Stuttgart 1988
– Friedhöfe in Stuttgart, Bd. 2, Hoppenlau-Friedhof, israelit. Teil, Stuttgart 1988 und Bd. 3, Pragfriedhof, israelit. Teil, Stuttgart 1992
– Jüdisches Leben in Esslingen, Esslinger Studien Bd. 14, Esslingen 1994
Haus der Geschichte (Hrsg.): Doch die Freiheit, die kommt wieder, NS-Gegner im württembergischen Schutzhaftlager Ulm 1933–1935, Stuttgart 1994

Hempel Henri Jacob, Wenn ich schon ein Fremder sein muß, Deutsch-jüdische Emigranten in New York, Frankfurt, Berlin, Wien 1984
Hermes Hermann, Deportationsziel Riga, Warburg 1982
Herrmann Gert-Julius, Jüdische Jugend in der Verfolgung, Eine Studie über das Schicksal jüdischer Jugendlicher aus Württemberg und Hohenzollern, Dissertation phil., Tübingen 1967
Herzel Theodor, Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen, Alt-Neuland, der Judenstaat, Königstein 1985
Heuber C., Meyer A., Pilplon J., Lebenszeichen, Gesehen in Auschwitz, Bornheim Merten 1979
Hilberg Raul, Sonderzüge nach Auschwitz, Mainz 1981
Holl Adolf, Religionen, Stuttgart 1981
Jasper Gotthard, Der Republikschutz, Studien zur Staatlichen Sicherung der Demokratie in der Weimarer Republik 1922–1930, Tübingen 1963
Jensen Angelika, Seid stark und mutig, Chasak we'emaz, 40 Jahre jüdische Jugend in Österreich am Beispiel der Bewegung „Haschomer Hazair" 1903–1943, Wien 1995
Kellenbenz Hermann, Die Juden in der Wirtschaftsgeschichte des rheinischen Raumes, in: Monumenta Judaica, Köln 1963
Kempner Robert M. W., Ankläger einer Epoche, Frankfurt, Berlin, Wien 1983;
Kirchheimer Otto, Politische Justiz, Neuwied 1965
Kleinschmidt Heiner und Jürgen Bohnert, Heidenheim zwischen Hakenkreuz und Heidenkopf, Heidenheim o. J.
Kogon Eugen, Der SS-Staat, München 1974
Lämmle Ernst, Die Gmünder Juden, Wege und Schicksale 1861–1945, Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd 1979
Landmann Salcia, Jiddisch, das Abenteuer einer Sprache, Frankfurt/Main 1986
La Verne Rippley, Of German Ways, Minneapolis/Minnesota 1970
Leverton Bertha und Shmuel Lowensohn (Hrsg.): I came alone, The Stories of the „Kindertransporte", Lewes 1990
Levine Robert M., Tropical Diaspora, The Jewish Experience in Cuba, Gainsville/Florida 1993
Levinson Nathan Peter, Ein Rabbiner in Deutschland, Gerlingen 1987
Lovsky F., Antisemitisme et mystere d'Israel, Paris 1955
Maurer Wilhelm, Kirche und Synagoge, Stuttgart 1953
Mausbach Hans, Mausbach-Bromberger Barara, NS-Verbrechen an Kindern, Frankfurt/Main 1979
Mistele Karl H. (Hrsg.): Das Ende einer Gemeinde, Juden in Bamberg 1930–1942, in: Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, Bd. 2, 1988
Möller Horst, Exodus der Kultur, München 1984
Nebel Theobald, Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Talheim, Talheim Krs. Heilbronn 1977
Nielsen Frederic W., Emigrant für Deutschland, Darmstadt 1977
– Zitate und Kommentare zu Emigrant für Deutschland, Darmstadt 1977
– Schuld und Schicksal 1939–1945, zitiert und kommentiert, Freiburg 1985
Petuchowski Jakob J., Feiertage des Herrn, Freiburg, Basel, Wien 1984
Pfisterer Rudolf, Im Schatten des Kreuzes, Hamburg 1966
Pielkalkiewicz Janusz, Der Zweite Weltkrieg, Herrsching 1986
Poliakow Leon, Geschichte des Antisemitismus, Bd. I – VI, Worms 1979;
– Geschichte des Antisemitismus, Bd. VII und VIII, Frankfurt/Main 1988
Press Bernhard, Judenmord in Lettland 1941 bis 1945, Berlin 1988
Reichmann Hans, Bewährung im Untergang, Ein Gedenkbuch, Hrsg. E. Löwenthal, Stuttgart 1965
Reinhard Brigitte, Reinhold Nägele, Stuttgart 1984
Römer Gernot und Ellen, Der Leidensweg der Juden in Schwaben, Schicksale von 1933 bis 1945 in Berichten, Dokumenten und Zahlen, Augsburg 1983
Römer Gernot, Für die vergessenen KZ-Außenlager in Schwaben, Augsburg 1984
– Die Austreibung der Juden aus Schwaben, Schicksale nach 1933 in Berichten, Dokumenten, Zahlen und Bildern, Augsburg 1987

Rosenfeld Else und Luckner Gertrud (Hrsg.): Lebenszeichen aus Piaski, Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin 1940–43, München 1968
Rosenstrauch Hazel, Aus Nachbarn werden Juden, Ausgrenzung und Selbstbehauptung, Berlin 1988
Rosenthal Ludwig, Endlösung der Judenfrage, Massenmord oder Gaskammerlüge, Darmstadt 1979
Rosenthal Hans, Zwei Leben in Deutschland, Bergisch Gladbach 1980
Rürupp Reinhard, Topographie des Terrors, Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem Prinz-Albrecht-Gelände, Eine Dokumentation, 8. Aufl., Berlin 1991
Rudy Zvi, Soziologie des jüdischen Volkes, Hamburg 1965
Sauer Paul, Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern, Denkmale, Geschichte, Schicksale, Stuttgart 1966
– Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–45, Stuttgart 1968
– Für Recht und Menschenwürde, Lebensbild von Otto Hirsch, Gerlingen 1985
Schnabel Thomas (Hrsg.): Lokalmodelle nationalsozialistischer Machtergreifung, Dokumente, Bilder, Unterrichtsmodelle, Heidelberg 1983
Schnee H., Rothschild, Geschichte einer Finanzdynastie, 1961
Schneider Carl, Das Frühchristentum als antisemitische Bewegung, 1940
Schöffling Claus, Dort wo man Bücher verbrennt, Frankfurt/Main 1983
Schönhagen Benigna, Tübingen unterm Hakenkreuz, Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1991
Scholtysech Joachim und Kissener Michael (Hrsg.): Die Führer der Provinz, NS-Biographien aus Baden und Württemberg, Karlsruhe 1977
Shalom Ben-Chorin, in: Jüdische Portraits, Photographien und Interviews von Herlinde Koelbl, Frankfurt/Main 1989
Simon Ernst, Jewish Adult Education in Nazi Germany, in: Leo Baeck Year Book, Bd. I, 1965
– Aufbau im Untergang, Jüdische Erwachsenenbildung im nationalsozialistischen Deutschland, Tübingen 1959
Stern Bruno, Meine Jugenderinnerungen, Stuttgart 1968
Strauss Walter, Lebenszeichen, Juden aus Württemberg nach 1933, Gerlingen 1982
Tänzer Aaron, Die Geschichte der Juden in Württemberg, Frankfurt 1983
– Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen, Weißenhorn 1988
Thiele Friedrich (Hrsg.): Religiöse Feste der Juden, Christen und Moslems, Konstanz 1986
Walther Ingo F. und Rainer Metzger, Marc Chagall, Köln 1987
Weglein Resi, Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt, Erinnerungen einer Ulmer Jüdin, 2. Aufl., Stuttgart 1988
Weizsäcker Richard von, Ansprache am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages, Bonn 1985
– Von Deutschland aus, München 1987
Weller Arnold, Sozialgeschichte Südwestdeutschlands, Stuttgart 1979
Weller Karl und Weller Arnold, Württembergische Geschichte, Stuttgart 1971
Wenke Bettina, Interviews mit Überlebenden, Verfolgung und Widerstand im Südwesten, Stuttgart 1980
Werner Manuel, Jüdische Einwohner Nürtingens während der Zeit des Nationalsozialismus, Familiengeschichte(n), Schicksale und zeitgeschichtliche Zusammenhänge, Nürtingen/Frickenhausen 1988
Wetterich Susanne, Davids Stern an Rhein und Neckar, Stuttgart 1990
Wien Erhard, Oktoberdeportation 1940, die sogenannte „Abschiebung" der badischen und saarpfälzischen Juden in das französische Internierungslager Gurs und andere Vorstationen von Auschwitz, 50 Jahre zum Gedenken, Konstanz 1990
Wiesenthal Simon, Jeder Tag ein Gedenktag, Gerlingen 1988
Wistrich Robert, Wer war wer im Dritten Reich?, München 1983
Zapf Lilli, Die Tübinger Juden, eine Dokumentation, 3. Aufl., Tübingen 1981
Zelzer Maria, Stuttgart unterm Hakenkreuz, Chronik aus Stuttgart 1933–1945, Stuttgart 1984
– Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden, Ein Gedenkbuch, Stadt Stuttgart o. J.

Kataloge

Die jüdische Emigration aus Deutschland 1933–1941. Die Geschichte einer Austreibung. Ausstellungskatalog. Frankfurt/Main, 1995

Reise nach Jerusalem. Katalog zur Ausstellung in der Alten Synagoge, Essen 1987

Siehe, der Stein schreit aus der Mauer. Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Ausstellungskatalog unter Mitarbeit von Cornelia Foerster, hrsg. von Bernward Deneke, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1988

Spuren jüdischen Lebens in Württemberg und die nationalsozialistische Verfolgung, Hrsg. von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (CJZ), Gerlingen 1988

Vergeßlichkeit führt zur Entfremdung Gedenken ist das Geheimnis der Erlösung. Dokumentation zu den Besuchsprogrammen der Stadt Esslingen am Neckar für ehemalige jüdische Mitbürger (1984–1990), Stadt Esslingen 1991

Jüdische Lebenswelten. Katalog, hrsg. von Nachama Andreas u. a., Frankfurt/Main 1992

Synagoge Affaltrach. Museum zur Geschichte der Juden in Kreis und Stadt Heilbronn, Katalog, Heilbronn 1989

Die „Jeckes" in Israel, der Beitrag der deutschsprachigen Einwanderer zum Aufbau Israels, Hrsg.: Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V., Bonn 1995

Der jüdische Friedhof in Sulzburg. Von Jiri Kohout, Ausstellung, Freie Künstlergruppe Freiburg e. V., Karlsruhe 1995

Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu den Stätten des Widerstandes und der Verfolgung. Bd. 5., Baden-Württemberg I, Regierungsbezirke Karlsruhe und Stuttgart. Hrsg.: Studienkreis Deutscher Widerstand, Frankfurt/Main 1991

Varia

Adreßbücher bzw. Einwohnerbücher von Schwäbisch Gmünd der Jahre 1912, 1914, 1920, 1924, 1927, 1931, 1935, 1938

Amtliches Telefonbuch der Stadt Stuttgart. April 1929

Filme:
„Und auf einmal waren sie weg" Über württembergische jüdische Gemeinden, SWF 3 am 9. November 1988, und **„Die steinigen Geheimnisse einer Kindheit"** (Nina Gladitz). SWF 3 am 4. Oktober 1989

Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd: Fragebogen zur Dokumentation der Judenschicksale – Die jüdische Gemeinde Schwäbisch Gmünd, handschriftliche Auzfzeichnungen – Familienregister, Geburt, Eheschließung, Tod, Auswanderung, letzter Eintrag März 1940

Befragung Gmünder Männer und Frauen durch die Verfasserin; die Leute wollten anonym bleiben

Interviews, schriftliche oder telefonische Auskünfte und private Unterlagen von und mit: Carl Laemmle, Hermosa Beach/California; Nany Moser, geb. Marberg; Lilo Bieber, geb. Heß; David Bieber; Esther E. Bergh, einst Edith Laster; Helene Löwenstein, geb. Rothschild; Alfred Rothschild; Alice Garsh, geb. Rothschild; Walter Grundfeld; Esther Profuss; Helene Bareiss, geb. Neumaier; Erwin Neumaier; Fred Blanks/Fritz Mayer); Arnold Marque (einst Wochenmark); Johanna Marque; Alfred Wochenmark; Margot Gutmann, verw. Kahn; Herta Ehrreich, geb. Laster; Josef Warscher und Ev. Warscher

Personen- und Ortsverzeichnis

Adenauer, Konrad 175
Adler, Leo 60, 101
Albrecht v. Brandenburg 17
Alexander v. Württemberg 23
Alexandrien 13
Alkibiades 163
Anguli, Hannah 77
Anspach, Hellmut 47
Anspach, Isaak 47
Anspach, Kurt 47
Anspach, Lore Babette 47
Anspach, Selma 47
Antonin 11
Auerbach, Berthold 26
Auerbach, Heinemann 101
Aufhausen 22, 25, 26, 177
Augustus 11
Auschwitz 93, 122, 155, 157, 162, 169, 170

Bad Cannstatt 99, 151
Baden-Baden 73
Baeck, Leo 35, 37, 46, 127, 163, 164
Bagdad 13
Bahl, Irma 140, 170
Baisingen 122
Baldern 22
Banemann, Stephan 96
Bareiss, Helene 118
Bareiss und Weber 119
Bat Yam 111
Bebel, August 28
Belzyce 167
Bendorf-Sayn 93
Bergh, Esther 43, 133
Bergh, Werner 131, 133
Berlin 30, 35, 110, 133, 163
Bieber, David 137
Bieber, Deborah 140
Bieber, Kennie 140
Bieber, Liselotte 43
Bieber Stephan 140
Biermann, Alfred 47
Bietigheim 165
Blanks, Christine 82
Blanks, Fred 82, 83, 84
Bleicher, Willi 117
Bloch, Oskar 69
Böhmen 21, 23
Bopfingen 14
Bremen-Oslebshausen 117
Breslau 30
Brisago 159
Brüssel 52
Buber, Martin 37, 127
Buchau 109
Buchenwald 54, 117
Buck, Karl 99, 100
Buenos Aires 118
Burin, Alfred 86
Burin, Liselotte 86
Busch, Fritz 102
Buttenhausen 26, 78, 109, 112

Calw 157
Chagall, Marc 127
Chamberlain, Houston Stewart 27
Chicago 91
Chrysostomos, Johannes 13
Cincinnati 164
Clemens 18
Cleveland 139
Cohen, Hannah 125
Cohen, Uri 125
Cohn, Julius 78, 162
Cohn, Dorothea 79
Crailsheim 28, 33, 55
Czisch, Aron 142
Czisch, Franz 142, 143
Czisch, Käthe 78, 104, 142, 144
Cyprian 12

Dachau 59, 60, 64, 76, 78, 134
Deggendorf 18
Dellmensingen 160
Dessauer, Erich 70
Des Moines 131
Detroit 31
Dreyfus, Alfred 125
Dreifuß Helene 109, 110
Düsseldorf 119, 164
Durban 115

Eichmann, Adolf 96, 133
Einstein, Adolph 96
Einstein, Albert 163
Einstein, Alfred 96

Einstein, Hildegard 97
Einstein, Josef 96, 97
Einstein, Joseph 96
Einstein, Julie 96
Einstein, Karola 96, 97, 159
Einstein, Robert Leopold 97
Einstein, Siegfried 97
Elizabeth 131
Ellwangen 22, 25, 60
Eschenau 159
Essen 110
Esslingen 14, 25, 26, 53, 64, 70, 76, 90, 100, 165, 166
Esterhazy, Ferdinand 125

Feihl, Oskar 33, 73
Feldmann, Doris 101
Flavius Josephus 11
Flushing 65
Framingham 85
Franek, Rudolf 157
Frank, Hans 147
Frankfurt 23, 65, 145
Frankfurter, Naphtali 25
Freud, Anna 129, 130
Freud, Sigmund 130
Freudenthal, Bella 55
Friedrich III. 15, 17
Friedrich, Rosa 165
Fuchs, Anna 86
Fuchs, Arthur 86, 93
Fuchs, Ella Bertha 86, 93, 140, 169
Fuchs, Eugenie 86, 93
Fuchs, Martha 86, 93
Fuchs, Paula 86
Fuchs, Samuel 28, 86
Fuchs, Wilhelm 28, 86

Genua 136
Glusk 167
Göppingen 96, 97, 113, 166
Goldmann, Gisela 167, 168
Goldschmidt, Emil 81, 82
Goldstein, Frances 62
Goldstein, Rebecca 62
Gregor XIII. 22
Gregor XVI. 23
Grenoble 53
Groß-Breesen 65
Gruenfeld, Max 76, 78
Gruenfeld, Elfriede 73, 78

Grünspan, Herschel 54
Grünfeld, Walter 77
Grünfeld, Miriam 77
Gschwend 145, 146
Guggenheimer, Ernst 49, 69, 70, 71, 72, 81
Gumbrich, Adolf 66
Gunderhofen 76
Gurs 53, 73, 74
Gutmann, Alfred 105
Gutmann, David 88, 104
Gutmann, Elkan 104
Gutmann, Hermann 90, 104, 106
Gutmann, Kurt 101, 105, 106
Gutmann, Margot 50, 105, 106
Gutmann, Pauline 105
Gutmann, Rosa 105
Gutmann, Siegfried 50, 104, 105, 106
Gutmann, Theodor 105

Haarburger, Martha 154
Hadrian 11
Hagar 12
Haidner, Robert 143
Haifa 77
Haigerloch 161
Hamburg 25, 116, 119, 125
Hans von Urbach 17
Harburg 22
Harun al Raschid 13
Harwich 129
Hauer, Jakob Wilhelm 55
Heggbach 93
Heidelberg 66
Heidenheim 69, 104
Heilbronn 14, 66, 69
Heimann, Albert 66, 67, 169
Heimann, David 60, 64, 65, 66
Heimann, Ella 62
Heimann, Ernst Ludwig 121
Heimann, Fanny 42, 66, 67, 140, 154, 159, 169
Heimann, Hermann 42, 140, 169
Heimann, Herta 66
Heimann, Louis 60, 66
Heimann, Ludwig 65, 66
Heimann, Paul 33
Heimann, Richard 62, 63, 64
Heimann, Sofie 66
Heimann, Walter Albert 66
Heinrich VII. 15
Hergiswil 146
Herzl, Theodor 125

Herz-Rohberg 125
Hess, Moses 164
Heß, Gabriel 26
Heß, Isak 25
Heß, Liselotte 43, 121, 127, 128, 134, 137, 140
Heß, Ludwig 134
Heß, Martha 134, 138
Heuberg 99
Himmler, Heinrich 41
v. Hindenburg, Paul 31
Hirsch, Otto 35, 132, 133
Hirsch, Theodor 101
Hoffmeister, Adolf 157
Hohenems 97
Horaz 12

Isaac, Rosalie 104
Izbica 169

Jebenhausen 96
Jerusalem 125, 130
Johannesburg 115
Jontofsohn, Fritz 104
Jontofsohn, Hans 104, 151
Jontofsohn, Hugo 104, 151, 154, 161
Julian 13
Juvenal 12

Kahn, Abraham 28, 50, 98, 99, 101, 151, 160
Kahn, Alfred 28, 98
Kahn, Arnold 80
Kahn, Ernst Michael 80, 121
Kahn, Fanny 47
Kahn, Hermine 80
Kahn, Hugo 99, 100, 102
Kahn, Leopold 98, 99, 100, 151, 160
Kahn, Margot 100
Kahn, Moses 122
Kahn, Selma 80, 99, 101, 151, 154, 160
Kaeser, Julius 123
Kaeser, Walter 123
Kapp-Lüttwitz 30
Karl der Große 13
v. Kaulla, Eduard 154
Killesberg 148, 149, 151, 169, 178
Kirchhauser, Hannchen 160
Knoll, Guiseppe 105
Köln 13, 33, 52, 86
Königsberg 33
Königshütte 69
Konrad von Weinsberg 15
Konstanz 14, 115
Krakau 170
Krasa, Hans 157
Kroner, Theodor 154
Küster, Otto 174

Laemmle, Carl 41, 42, 73
Laemmle, Kurt 41
Lamparter, Eduard 28
Laster, Dora 167, 168
Laster, Edith 43, 44, 46, 121, 127, 128, 130, 167, 168
Laster, Emil 128
Laster, Herbert 46, 127, 129, 132, 167, 168
Laster, Herta 129, 131, 167, 168
Lauber, Hermann 158
Lauchheim 22, 25, 177
Lauerwald, Fanny 125
Laupheim 42, 73, 78
Lausanne 86
Lehmann, Hugo 28
Lemberger, David 107, 121, 123, 140
Lemberger, Emma 121
Lemberger, Hedwig 121, 133
Lemberger, Heinz 121, 122, 170
Lemberger, Isidor 107, 121, 122
Lemberger, Kurt 121, 122, 140, 170
Lemberger, Leo 107, 121, 122
Lemberger, Manfred 121, 130
Lemberger, Tilly 121, 123
Lemberger, Walter 121, 122
Lessing, Gotthold Ephraim 24
Levi, Primo 177
Leyden 163
Liebmann, Leopold 26
Lindauer, Sofie 136, 138
Lissa 163
Lissabon 64, 115
Lodz 93
Löwenstein, Helene 111, 161
London 115, 121, 129, 164
Lorch 76
Los Angeles 66, 77, 120
Lublin 167
Ludwig d. Fromme 13
Ludwigsburg 31, 165
Luther, Martin 20, 21
Luxemburg, Rosa 30
Luzern 145, 146
Lynn 85

Mähren 21, 23
Mahringer, Paul 78
Maier, Gustav 64
Maier, Joseph 25
Mailand 105
Maimonides 164
Mainz 13, 145
Maly Trostinec 160, 161
Manchester 129
Marberg, Aenny 86, 87, 88, 89, 90, 101
Marberg, Liselotte 86, 87, 89
Marberg, Max 28, 86, 101
Marberg, Paula 86, 101
Marberg, Rolf 87, 90, 121
Marque, Arnold 56, 67
Marque, Johanna 56, 57
Marx, Alfred 102
Marx, Leopold 38, 102
Mauthausen 133
Mayer, Beta 81
Mayer, David 28, 80
Mayer, Emma 85
Mayer, Erna 80
Mayer, Fritz 28, 80
Mayer, Fritz (Fred Blanks) 81, 82, 83, 121
Mayer, Gustav 50, 80, 83, 85
Mayer, Heinz 81, 121
Mayer, Hedwig 105
Mayer, Ida 80
Mayer, Joanne 85
Mayer, Josef 81
Mayer, Julius 80, 85
Mayer, Max 85
Mayer, Rafael Julius 80
Mayer, Rico 76
Mayer, Robert James 85
Mayer, Rudolf 85
Mayer, Selma 85
Mayer, Siegfried 80
Mayer, Sofie 85, 158
Mendel, Emma 42, 135, 136, 140, 148, 151, 152
Mendel Erna 134, 136, 138
Mendel, Laura 42, 135, 136, 140, 148, 151, 152
Mendel, Manfred 136
Mendel, Richard 134, 136
Mendel, Sigrid 121, 136
Mendelssohn, Moses 24, 164
Meran 97
Merzig 123
Meth, Alfred 33, 50, 68, 76, 77, 162
Meth, Anni 79
Meth, Doris 79
Meth, Dorothea 75, 76, 78, 154, 162
Meth, Elfriede 75, 76, 77
Meth, Flora 79
Meth, Herta 76, 76, 77
Meth, Manfred 75, 76, 77
Mögglingen 100, 146
Mönchsdeggingen 22
Mönchsroth 80
Moser, Alisa 91
Moser, Aenny 91
Moser, Kurt 90, 91
Moser, Nurith 91
Moses, Ella 64
München 113, 129, 167
Münster 164

Nancy 115
Neuburger, Albert 31
Neumaier, Elfriede 116, 117, 118, 119, 120
Neumaier, Erwin 116, 117, 120
Neumaier, Helene 118, 119, 120
Neumaier, Ludwig 117
Neumaier, Moses Max 107, 116, 140, 154, 158
Neumaier, Rosine 116, 140, 154, 158
New York 56, 64, 66, 80, 100, 105, 113, 121, 122
Niederstetten 26
Nizza 115
Nördlingen 17, 18, 46
Noller, Heinrich 160
Nürnberg 97, 165
Nutz, August 104

Oberdorf 22, 25, 47, 48, 52, 104, 176
Oberer Kuhberg 100
Oberhausen 145
Odessa 25
Oettingen, Grafen von 22
Origines 13

Palästina 33, 42, 53, 87
Pappenheimer, Heinz 46
Pappenheimer, Ilse 46
Pappenheimer, Siegfried 46
Pappenheimer, Ruth 47
Paris 26, 54
Paulus 12
Perlen, Robert 70
Pfalz 23
Pfeiffer, Eugen 104

Pfeffer, Max 47
v. Pflaum, Alexander 25
Pflaumloch 22, 25, 177
Piaski 167
Pilsen 113
Pittsburgh 91
Pius IX. 23
Pollak, Fedor 33
Popelnja 127
Prag 157
Preßburg 97
Preußen 23
Pribor 130
Probst, Heinrich 142
Probst Käthe 142
Profuss, Esther 77

Ramat Gan 125
Raschi 14
Rathenau, Walter 30
vom Rath, Ernst 54
Reis, Sophie 154, 161
Regensburg 113
Remarque, Erich Maria 73
Rieger, Paul 50
Rieser, Adolf 66
Rieser, Ernst 66
Rieser, Sophie 66
Riga 53, 93, 136, 147, 153, 160, 169
Rochester 139
Rohling August 27
Rosenberg, Alfred 21
Rosenberg, Anna 145
Rosenberg, Richard 145, 146
Rosenrauch, Alice 153
Rosenthal, Hans 42
Rosenthal, Martha 151
Rosenzweig, Franz 164
Rothschild, Alfred 43, 112, 121
Rothschild, Alice 75, 115
Rothschild, Carl 27, 50, 70, 101, 107, 108, 109, 154, 159
Rothschild, Frida 112
Rothschild, Helene 109, 110, 116
Rothschild, Karl Meyer 23, 114
Rothschild, Louis 114
Rothschild, Max 115
Rothschild, Nannette 101, 108, 109, 154, 159
Rothschild, Rudolf 70, 107, 112, 114
Rothschild, Salomon 114
Rothschild, Theodor 70, 109, 114, 115
Roswadow 54
Rotterdam 119
Rottweil 52

Salomon, Edmee 123
Salomon, Theodor 123
Salomon, Tilly 123
Samuel, Edith 109, 141
Samuelson, Lilli Margarete 33
Sachsenhausen 125
San Francisco 56, 101, 102, 117
Sara 12, 31
Schlesinger, Cordula 33
Schlesinger, Siegfried 33
Schneiderhan, Wilhelm 116
Schumacher, Kurt 99
Schwabacher, Simon Leo 25
Schwäbisch Hall 14
Schanghai 117, 118, 120, 125, 131
Shalom Ben Chorin 175
Simonson, Trude 157
Sonnenberg, Harry 31
Sonnenberg, Martha 31
Sonnenberg, Ruth 31
Spiro, Edwin 58, 59, 170
Spiro, Elfriede 58, 59, 154, 161
Spiro, Hans 59, 170
Spiro, Liselotte 59
Spiro, Ludwig 58
St. Cyprian 53
St. Gallen 159
St. Petersburg 76, 77
Stein, Elfriede 118
Stein, Gertrud 118
Stein Kurt 120
Stetten 33
Stettin 122
Stöcker, Adolf 27
Straßburg 18
Strauss, Walter 65, 101, 102
Streicher, Julius 21, 32
Stuttgart 37, 49, 52, 53, 65, 66, 70, 81, 105, 122, 153
Sunderland 131
Sydney 82

Tänzer, Aron 97
Tel Aviv 30, 109, 176
Tertullian 12
Theresienstadt 70, 111, 115, 154, 155, 157, 158, 160, 163, 165

Tierhaupten 165
Treblinka 151
v. Treitschke, Heinrich 26
Trier 13
Tübingen 59

Überlingen 14
Uhlmann, Alfred 52, 123
Uhlmann, Else 125
Uhlmann, Hermann 30, 50, 52
Uhlmann, Jenny 52
Uhlmann, Käte 123
Uhlmann, Karl 125
Uhlmann, Max 125
Uhlmann, Siegfried 125
Ulm 14, 17, 69, 85

Vogelmann, Markus 125
Vogelmann, Michael 125

Wagenblast, Sofie 92
Wagner, Richard 27
Wallach, Louis Philipp 140, 154, 158
Wallerstein 22, 66
Walz, Hans 133
Wankheim 58
Warschau 151
Warscher, David 53
Warscher, Josef 52, 53, 54
Warscher, Max 53
Warscher, Milan 53
Warscher, Moritz 52, 53, 127, 153
Warscher, Oskar 53
Washington 65
Weil der Stadt 119
Weil, Veit 26
Weinsberg 58
v. Weizsäcker, Richard 172
Welzheim 52
Wieler 82
Wien 130
Wiesenbacher, Isidor 33
Willer, Anna 143
Winter, Diethelm 176
Wochenmark, Alfred 55
Wochenmark Arnold 55, 121
Wochenmark, Bella 55, 162
Wochenmark, Josef 37, 54, 56, 57, 64, 127 134, 162
Woellwarth 22
Wolfenbüttel 31
Worms 13
Wortsmann, Julie 96
Wortsmann, Nathan 96
Würzburg 24

Zola, Emile 125



Ortrud Seidel, 1924 in Neresheim geboren, lebt seit 1927 in Schwäbisch Gmünd. Nach dem Schulbesuch bis zum Abitur im Früjahr 1943 folgten Reichsarbeitsdienst, Kriegshilfsdienst und Kriegsdienstverpflichtung.
Beim „Landeinsatz" im Lager Jebsheim/Elsaß erlebte sie in Frontnähe die Schrecken des Krieges und des NS-Systems.
Nach dem Krieg Ausbildung im Pädagogischen Institut Schwäbisch Gmünd. 1947 Lehrerin in Plüderhausen, ab 1948 an verschiedenen Schulen im Gmünder Raum.
Seit ihrer Pensionierung befaßte sich die Autorin mit dem Judaismus und der Geschichte der Gmünder jüdischen Gemeinde. Auf Reisen durch die USA und Israel knüpfte sie Kontakte zu den Überlebenden und Nachkommen der Gmünder Juden.

Mit Bewegung habe ich Ihre Geschichte der Gmünder Juden gelesen. Sie lassen die Fakten für sich sprechen, so daß das verheerende Schicksal dieser alten Gmünder Familien jüdischen Glaubens den Leser um so mehr zur Anteilnahme und zum Mitleiden auffordert, und auch zum Entsetzen darüber, was dieses so liebenswerte Gmünd in den unseligen Jahren nicht hat verhindern können und in Teilen seiner Bevölkerung wohl auch nicht hat verhindern wollen.

Prof. Dr. phil. Hubert Herkommer, Bern

Es ist ein großer Dienst, den Sie an uns Juden tun. Die jüngere Generation soll wissen, was geschah, um Ähnliches zu vermeiden.

Margot Gutmann, Salem/Massachusetts/USA

ISBN 3-926043-11-3